L. germ.
178

…germ.
178
Mieg.

L germ 178

O.6 532.1

Ling. German.
Gramat. Var.
4. 1106.

Ueber
das Studium
der
Sprache,
besonders der Muttersprache.

Abhandlungen
in der
Kurpfälzischen teutschen Gesellschaft
in denen Jahren 1779—1781 vorgelesen.

---

von
ihrem Mitglied
Johann Friderich Mieg.

Frankfurt am Main,
in der Eßlingerischen Buchhandlung.
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

edlen Manne,

Freiherrn

von Dahlberg,

Vorstehern der Gesellschaft

---

gewidmet vom Verfasser.

Erste Vorlesung.

Ueber das Studium der teutschen Sprache.

Glücklich das Land, wo der Geist des Forschens und der tiefern Untersuchung in der Hülle der Gesellschaft gesammlet, auf gemeinnüzige Gegenstände gerichtet, und unermüdet zum Vortheil der Mitbürger beschäftiget ist; wo richtige, und Seelenbefruchtende Kentnisse nicht blos im ängstli-

chen Panzer der Schulgelehrsamkeit käuchend aufgeführet werden, oder allmälig in der leichteren Atmosphere der Schöngeister sich aus den Augen verlieren, sondern im mütterlichen Schoos der Edlen und Weisen blühen, aufwachsen, und gepflogen werden; nur da dringet Geist und Leben in die Gesellschaft, gibt Stetigkeit und Kühnheit iedem Schritte der Unternehmung, gibt Mankraft und Fortrückung dem reif erwogenen, und richtig gewählten Zwecke des Patrioten. Jedes Glied der Gesellschaft, durchdrungen vom männlichen Geist der Alten, und von warmer Liebe des Vaterlands, blickt unruhig und wisgierig in die Lage, den Standpunkt, und die Bedürfnisse seines Jahrhunderts, samlet Anmerkungen und Einsichten, Erfahrungen und Beobachtungen, schmieget unvermerkt seinen eigenen Geist an den Geist der Nation, verwebt seine Kentnisse in's Jahrhundert hinein, und stehet denn auf seinem Erdpunkt grade, thätig und fest, wie eine Säule, würdig des

Da-

Daseyns, und würdig seines Jahrhunderts. —

Eine Anzahl mehrerer, durch Nachdenken, Erfahrung, und Uebung gestählter Biedermänner, stark genug sich grösseren Schwürigkeiten unterziehen zu können, und eifersüchtig auf ihre gemeinschaftliche Grösse, räumet Vorurtheile und Schuppen von den Augen des einen, und strömet Wollen und Kraft in die Seele des andern Glieds. Jede gelehrte Gesellschaft tritt doch aus der Masse der gewönlichen Bürger hervor, will in diesem oder jenem Feld von Kenntnissen sich hervorthun, will auf ihrem eigenen Weg sich um ihre Nation Verdienste erwerben, hat ihr bestimmtes vorgestecktes Ziel, und geht muthig und unermüdet darauf los. Eine teutsche Gesellschaft dringet in die alten, verloschenen Spuren der Sprache, merkt ihren iezigen Gang, ziehet auf den Vorhang der Zeit, misset ab die gegenwärtigen Bedürfnisse, arbeitet für die Zukunft,

 sam=

samlet Bruchstücke aus der Geschichte, verbreitet Licht über Wörter und Ausdrücke, findet wahren Menschensinn in Sprüchwörtern und Sentenzen, streuet aus Samen der Weisheit, und theilet am Ende alle gesamleten Schätze unter ihren Zeitgenossen aus. Bemerken Sie nur, m. H. die Theile der teutschen Litteratur, ihren Umfang und Einfluß auf die Nation, ihren Zusammenhang mit der von anderen Völkern, ihren veränderlichen und ungleichen Gang, welches weite Feld der Bearbeitung, welche höhere Pflichten laden sich auf unsere Schultern! —

Die genaue, bestimmte Kentniß unserer Sprache, und unsers Geschmacks legen den Grund zur Gesellschaft, und weisen dem Wirkungskreis ihre gehörige Grenzen an. Die eigenthümliche, richtig und feinbemerkte Schattirung, welche unser Jahrhundert der Muttersprache ertheilet, oft dadurch die Bedürfnisse des Geists umändert, bestimmet, und vermehret, den Nationalgeschmack

unterscheidet, und diese oder iene Gattung von Liebhaberei emporhebet, welche wichtige Beiträge zur Untersuchung und Bearbeitung des Ganzen. — Das claßische Ansehen, womit meisterhafte Schriftsteller ihren Zeiten Form, Zuschnitt, Denk- und Empfindungsstof geben, und unvermerkt ihren eigenen Geist auf die Nachwelt fortpflanzen, macht das Gesezbuch aus, womit iedes Glied sich wohl bekannt, und vertraut machen muß. — Die Wortpräger der Nation, welche durch Reichhaltigkeit ihres Ausdrucks, und fleißige Ausspähung der besten, und ältesten Worte schon bald vergessene in Gang bringen, und auch eigene und neue prägen, und auf diesen Weg helles Licht über manche dunkle Erscheinung der Natur, und finstere Seite der Seelen verbreiten, welche wolthätige Beförderer unserer Litteratur, und große Muster der Vorsichtigkeit für iunge, lebhafte, und aufbrausende Genien! — Der Contrast, den benachbarte Völker oft durch ihre Litteratur

zur unsrigen machen und mit vieler Schlauheit dem gutherzigen Teutschen schädliches Mistrauen auf die Früchte seines eigenen Bodens einblasen, sollten diese verschiedene Gesichtspunkte nicht im Kreis der teutschen Sprachkunde liegen, und also auch wohl zu dem der teutschen Gesellschaft dürfen gezogen werden? — ich leugne es nicht, m. H.! Die teutsche Sprache ist der Hauptgegenstand unserer Innung und Verbindung; aber besteht nicht iede Sprache aus Wörtern, und haben diese Wörter nicht ihren sehr erheblichen Ursprung, worüber schon Leibnitz, Clauberg, Schottel, Frisch und Fulda forschten, und gelehrte Untersuchungen anstellten? nicht ihren eigenthümlichen Geist und Nachdruck, worinn Klopstock, Leßing und Schubart sich vorzüglich auszeichneten? Wörter nicht ihre Abänderung, Nebenbegriffe, und Anspielungen, worüber Adelung, Stosch und Heinatz manche feine Bemerkung hingestreuet? Die körnigten Ausdrücke und Redensarten nicht ihren allmäli-

mäligen Uebergang in Sprüchwörter, welche Agricola, Lehmann, mehrere gesamlet? Fodert iede Sprache nicht mit Grund die Sorgfalt des Forschers um weder das zu sehr einhüllende, noch verschönerende, sondern eben passende Gewand für iede Gattung von Gedanken und Wissenschaften zu suchen? Biethet sie nicht den Alterthumskenner auf, ihren Gang, die Abartung, Veränderung in iedem Jahrhundert aus reinen und ächten Quellen aufzudecken, und so mit dem Geist eines Mösers über manches alte Gesez, Sitte, und Gewonheit der Teutschen helles Licht zu verbreiten? Wecket sie nicht den Fleiß des Grammatikers auf, nöthige Sorge zu tragen, daß ihre Sprachtheile nicht zu roh, grob, unbearbeitet, noch zu fein, abgekürzt, und verstümmelt werden, sondern immer das treue Gepräge des Volks, der Nation, und der schönen Natur beibehalten? Warnet sie nicht den Redner und Dichter doch immer mitten im Feuer der Begeisterung dahin zu

sehen,

sehen, daß alle Theile der Rede wohl in einander gefügt werden, sich schicken, gefallen, Ohr und Herz treffen, Seele und Geist heben, und in warme Bewegung versetzen? Leitet sie nicht den Tonkünstler, den wechselseitigen Ausdruck seiner und ihrer Töne zu messen, zu vergleichen, zur höheren Stimmung der Seele an einander zu schmiegen, oder wenn es möglich ist, wohl gar in einander fliessen, in Ohr und Seele dringen zu lassen, und unser ganzes Wesen zu heben und dahin zu reissen? Borgt nicht iede Sprache in den dürftigen Jahren der Kindheit Wörter, Bilder, Wendungen von ihren ältern, mehr ausgebildeten Schwestern, und dienet sie nicht in den stolzen Tagen des Ueberflusses den verarmten, entnervten Geschwistern mit ihrem Reichthum? Wer mögte hier gerne den Feldmesser machen, den Cirkel ergreifen, das jedem zukommende Stück Feldes abstechen, entscheidend behaupten, dieses oder ienes muß aus dem Kreis gerücket, verdrengt, und verwiesen

sen werden? Die Untersuchung und Bearbeitung einer Sprache ist, wie die Fahrt auf dem großen, weiten, ofnen Weltmeer; man kann, muß mit Muth, Thätigkeit und Hofnung lang fortrudern, ehe man an das Land der Wünsche, der Beute und des Reichthums anlanget, jeder muß da sein Stück Arbeit vor sich nehmen, Hand an's Werke legen, Felsen und Klippen ausweichen, und festen Muth bis an's Ende behalten. — Die mancherlei Gegenstände der Bearbeitung hangen nicht mehr ab von von den Spekulationen, Bestimmungen der Vernünftler, liegen jedem, der siehet und lieset, offen, stehen klar und deutlich im Buch der Geschichte, sind schon eingegraben auf dem breiten Rücken der Zeit, und wenn eine hierzu bestimmte Gesellschaft auf fremde Fluren hinausschweifet, so muß sie aus ihrer Verirrung zurückgerufen, auf einen Wirkungspunkt zusammengezogen, und mit dem mannigfaltigen Stof der Sprache gleichsam verwebt werden. Vorrath des

Stofs

Stofs ohne Geist bleibt Chaos, wie umhergeworfene Geistesblicke ohne bestimten Gegenstand Irrwische, aber Stof und Geist, wie an einander gebunden, auf einen Punkt geheftet, machen das Leben und die Seele der Gesellschaft aus. — Die Bearbeitung der teutschen Sprache kann von verschiednen Seiten angegriffen, unter fleißige Mitarbeiter vertheilet, durch gute Beiträge fortgerückt, und almälig zum erzielten Zwecke gebracht werden: man nimmt die Bearbeitung der Sprache entweder nach den verschiednen Bestandtheilen, welche dieselbe ausmachen; oder nach dem Gang der Geschichte, und der Jahrhunderte, durch welche sie auf uns gekommen; oder nach den Provinzen, worinn dieselbe gesprochen wird, andere Mundarten almälig schaft, und mancherlei Abänderungen leidet; oder nach den vorläufigen Kentnissen, welche den tieferen Sprachuntersuchungen wichtige Dienste leisten; iede Seite hat ihre Reize, ihren Kreis, ihre genaue Verbindung mit dem Gan-

Ganzen, und verdienet näher erwogen zu werden. —

Die welche eine Sprache nach den verschiedenen Bestandtheilen behandeln, müssen ihre wechselseitigen Bemühungen schlechterdings auf's engste verbinden. Wenigstens die größten Litteratoren in Bearbeitung der griechischen und römischen Sprache schlugen den gemeinschaftlichen Weg ein, warum dürften die teutschen Sprachforscher einen näheren, kürzeren, oder leichteren sich versprechen, oder erwarten? Kein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, er mochte noch so viel Fleiß und Gedult haben, maßte sich die Bearbeitung des ganzen Felds der alten Litteratur an. Alles, was einer that, und konnte, war das schöne Feld mit Wonne zu übersehen, seinen Geist dadurch zu bilden, und seine Sprache zu bereichern; fühlte er innern Ruf, äußere Unterstützung, der Edlen Beifall, der nöthigsten Bücher Vorrath, dann nahm er ein Stück Arbeit vor sich,

räumte auf, brachte Licht, Geist, Analogie in's Sprachstudium, arbeitete zu Haus unermüdet in den besten Werken der Alten, eiferte mit den Uebrigen um die Wette, ieder in seinem Fache, und indem ieder seinem Fache gewachsen war, trug ieder zur Vervolkommung des Ganzen bei, und sezte die Sprachkunde der Alten in's hellste Licht. Vorst, Jensius, Günther, vorzüglich der große Geßner arbeiteten an der Reinigkeit des Ausdrucks.

Popma, Hevel, Strodtmann lenkten ihre Untersuchungen auf die Proprietät und Kentniß der Nebenbegriffe; zur Anwendung der Nomenklatur der alten auf neue Sachen wandten Schurzfleisch, Alpin, Ernesti ihren Fleiß an; die Analogie der Sprachen untersuchten Vechner, Daniel Heinsius, und der unsterbliche Hemsterhuis; ihre Idiotismen beleuchteten Viger, Celler, Arnold; zur Verbesserung der Sprachlehren trugen Nolten, Heusinger, dessen guter

ter Schüler Töpfer, und neulich der forschende Thiele das ihrige bei. Tursellin, Streweck, Denarius, gaben Anweisung zum richtigen Gebrauch der Partikeln; zur Geschichte der Wörter, Reinman, Tobias Eckhard, Walch; zu den Auslassungen ein Sanctius, Perizon und Bose; zu Erklärungen einzelner Stellen trugen vieles bei Klotz, Reiske, Gruner, unzelbar mehrere. Zu den Charaktern des Stils einzelner claßischen Schriftsteller Henrich, Stephan, Morhof und der alte Walch. Endlich lieferten auch gute Uebersetzungen Heilmann, Goldhagen und Cimanus. Diese, und mehrere Männer bearbeiteten mit unermüdetem Fleiß ihr Stück Feld, und trugen vieles zum Bau, und Verschönerung des Ganzen bei. War dieß der Weg, auf welchem die griechische und römische Sprache über Anomalien und Barbarei unter uns siegten, warum sollten teutsche Männer in Bearbeitung ihrer Muttersprache einen andern Weg wählen, oder einschlagen? —

Aber gesezt: iemand hielte diesen Weg für ungebahnt, oder zu voll von Schwürigkeiten, die Geschichte biethet noch einen schöneren und angenehmeren an. Wir nehmen sechs Zeitpunkte an, in welchen die teutsche Sprache große Abänderung gelitten, und reichen Stof zu litterarischen Untersuchungen liefert. Der erste fängt mit dem vierten Jahrhundert an, fällt zwar in dunkele Zeiten, aber gibt uns doch den ersten Blick und Grund in den mohögothischen Evangelien; eine ächt germanische, sehr breite Sprache mit einem griechischen Zuschnitt. Dieser Zeitpunkt schließt in sich alle gelehrte Untersuchungen über die Wurzeln der Sprache, über die Mythologie, und Götzen der Teutschen, über ihre Sitten, Gesetze und Buchstaben; Gegenstände, worüber die gelehrte Gesellschaften der Sueden, Dänen und Holländer seit einigen Jahren verschiedene Preise ausgesezt haben, und villeicht näheres Licht verbreiten.

Die

Die zweite Denkzeit fängt mit Kaiser Karl dem Großen an, der nicht blos vom Erzbischof von Mainz, Rabolin, Walfrid, dem Abt zu St. Gallen, Hanno dem Bischof zu Hildesheim, und Herman dem Lahmen, einem Grafen von Pfering und Schwaben teutsch gelernt, sondern auch selbst unternommen hat eine teutsche Sprachlehre zu verfertigen, den Winden, Zeiten und Monathen teutsche Namen zu geben, eine alte Reimensamlung zu machen, dieselbe mit eigener Hand abzuschreiben, und seine Teutschen aufzumuntern, um ihre Vaterlandsgeschichte vom Untergang zu erretten. Auch wurde zu seiner Zeit die H. Schrift von oben benannten in's Teutsche gebracht, wurden die Gelehrten geschäzt, die Schulen verbessert, und fing, wie Fulda sagt: die Morgenröthe der eigentlichen Teutschen an. Man lese hierüber *Wiesand's* Comm. de Carolo magno artium liberalium instauratore summo Iena. 1756. und Julius Heckers Abh. von den Verdiensten Kaiser Karls der Gros-

sen um das Bauwesen, und die Schulen. Berlin 1759, in 4.

Die dritte Denkzeit beginnt mit der Regierung des Kaisers Rudolph des Ersten; dieser hielt im Jahr 1273 zu Nürnberg der Sprache wegen einen Reichstag, und ertheilte den Reichsspruch, daß anstatt der Lateinischen in den Gerichtshöfen die Muttersprache gebraucht werden solle. *Goldast* Tom. 1. const. imp. S. 371. führet des Kaisers Rudolph des Ersten Edict an: Omnia mandata, edicta, privilegia, pacta dotalia, in Theutonica lingua, & non ut antea, in latina concipiantur, und **Paul Matthias Weher** in der Vorrede zu seinen Cameralbemerkungen sagt hierüber: Hanc constitutionem Rudolphi de lingua Germanica Maximilianus primus in comitiis Coloniae anno 1512 confirmauit, sequiturque usus quotidianus. Quo etiam pertinet constitutio imperii, ne in camera lites alia lingua intendantur, quam Germanica; adeo ut subditi Lotha-

tharingiae, Brabantiae &c. qui in Camera agunt, acta Gallica in Germanicam vertere cogantur. Huius siquidem linguae tanta est maiestas, tanta dignitas, lepor & gratia, ut cum aliis vel omnibus, non tantum de elegantia, verum etiam de exquisitorum membrorum decenti amplitudine atque tractu certare possit. Nec parum ad auctoritatem Reipublicae interest, ut sancte obseruetur, ut usurpetur lingua vernacula, quod rigidissime obseruatur a Turcarum regibus, qui maiestatem imperii sui etiam in eo ostentant, ut non alia lingua, quam sua, vel legatos exterorum principum audiant, vel iis respondeant. —

Die vierte Denkzeit hebt sich mit Luthers Bemühungen stolz empor. In diesen Tagen der Gährung drengten sich viele Männer an einander, brachten Reichthum, Stärke, Ungestümm, Donnerkraft in die Sprache, untersuchten die Sprüchwörter, lieferten von den besten und schwersten Wer-

ken der Alten körnigte Uebersetzungen, und füllten die Sprache mit Geist, Kraft und teutschem Bidersinn.

Die fünfte Denkzeit fällt in iene unglückliche Tage, wo auf der einen Seite Hofmanswaldau, Lohenstein, und mehrere einen neuen Weg betraten, der Warheit und Natur ungetreu wurden, und nur leerem Schwulst und aufgedunsenem Bombast nachliefen; auf der andern die teutschen Gelehrte aus Eitelkeit unsere Sprache mit lateinischen, französischen, sogar spanischen und italiänischen Wörtern durchspickten und verunreinigten: in diesen Tagen muste die gute, schöne Muttersprache an den Höfen in einem lächerlichen, auf den Kanzeln und Kathedern in einem bunten, und unter dem gemeinen Mann im alt verlegensten Gewand einhergehen, und von allen fremden ungeahndet sich aushöhnen und verspotten lassen. —

Endlich der leztere Zeitpunkt trift in die bessere Tage, welche Bodmer und Haller, Günther und Brockes angekündiget, und in welchen Hagedorn, Gellert, Uz, Kleist, Leßing, Gleim, Wieland, Schlegel, und andere, solche Werke aufstellten, die den verdienten Beifall der teutschen Nation schon längstens erhalten haben. Jedes Mitglied also, das in dieser Fundgrube der Geschichte sich umschauen, und Entdeckungen machen wollte, würde schwerlich vergebens arbeiten, würde manche unbenuzte und reichhaltige Mine antreffen, und durch deren Ausbeute nüzliche Beiträge zum Ganzen liefern. — — Noch ein anderer Weg der Untersuchung stehet offen, und auch den haben schon einige glücklich betreten: die mühsame und beschwerdenvolle Arbeit, einer Sprache in ihren verschiedenen Provinzen nachzuspühren, ihre almälige Abänderung zu bemerken, die Mundarten bis auf ihre Fehler zu erforschen, und dadurch richtige Aufschlüße zum besseren Verständniß vieler

Schriftsteller zu erhalten. Man trift die meisten ächte, älteste und körnigte Ausdrücke ohne Widerrede in den Provinzen an; die Sprache ändert in denselben sich weniger als in den Hauptstädten, wo viele Fremde sich aufhalten. Nie wird man den ganzen Reichthum, und die innere Stärke der Sprache entdecken, wo man nicht ihre Schäze aus den Provinzen zusammensucht, und sammlet, deswegen gab schon Leibnitz dem Kurfürsten Ernst August den Rath; jedem Pfarrer auf dem Land aufzugeben, jährlich mit einer gewissen Zahl von plattteutschen Wörtern sich einzufinden, und diese nachhero in eine gehörige Ordnung bringen zu lassen: hieraus erhellet sowohl der große Werth, als die unumgängliche Nothwendigkeit der teutschen Provinzialwörterbücher, oder der Idiotiken. Michael Richey im Jahr 1754 besorgte ein Idioticon Hamburgense, und der Suede und Däne, der das Teutsche blos kennet, wie es geschrieben, oder in Obersachsen geredet

wird, findet in diesem Buch mehr als 1000 Wörter, die er in Teutschland nicht suchen würde, und die doch seine Sprache mit der unsrigen gemein hat. Rector Strodtmann gab im folgenden Jahr ein Idioticon Osnabrugense heraus: viele Wörter in diesem stehen mit den Englischen und den Nordischen in der nächsten Verwandschaft; Der Göttinger Recensent dieses Buchs 1756. S. 600 macht die gute Erinnerung: „wird man erst mehr solche Idiotica bekommen, wie dieses und das Hamburgische ist, so wird man im Stande seyn von der Etymologie und den Alterthümern unserer Muttersprache besser zu urtheilen: wozu wir abermals, wie schon oft geschehen ist, den Fleiß der teutschen Gesellschaften zu ermuntern wagen;" Auf dieses folgte 1767 Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuchs, welches keine geringe Lücke dieses Fachs ausfüllet, und der Bremischen teutschen Gesellschaft Ehre macht.

Johann Bödicker, Rector des Cöllnischen Gymnasiums zu Berlin, hinterlies seinem Sohn den Vorrath zu einem teutschen Wörterbuch, oder Lexicon Brandenburgicum, wohin aber dessen Papiere gerathen, oder was aus denselben geworden, hab' ich niemals erfahren. Des gründlichen Fulda's Grundriß zu einem Würtembergischen Idioticon ist in die gelehrten Ergözlichkeiten eingerückt. Nach den Kentnissen, die wir von den alten Thüringern, und ihrer gemeinschaftlichen Abstammung mit den Gothen haben, müste die iezige Provincialsprache derselben noch viele Spuren davon aufbehalten, wenigstens hat Sagittar schon dieses von der alten Thüringer Mundart behauptet; und da die Friesen von einem der ältesten Völker Teutschlands herstammen, so muß die älteste Sprache sich am meisten in ihrer Simplicität erhalten haben. Junius, ein unermüdeter Forscher dieser Art Kentnisse, hat sich zu dem Ende noch in seinem Alter einige Jahre in Westfriesland

anf=

aufgehalten, allein die Samlung seiner Bemerkungen ist bishero im Dunklen, und unbenuzt geblieben. Erhielten wir ein Thüringisches und Friesisches Idioticon, mit Fleiß gesammlet, und mit Scharfsinn geläutert, so würden wir um manche Schritte neues und urbares Feld gewinnen.

Es ist merkwürdig, daß, wer z. B. von des Rheins Entstehung bis in Holland am Wasser hinabreiset, und beobachtet, wie die Wörter almälig um ein geringes sich ändern, immer weiter scheiden, bald unkennbar werden, gewahr wird, daß sie am äußersten Ende des Rheins eben so, wie am Entstehungsort, ausgesprochen werden. Der Bauer in der Schweitz sagt: icke statt ich, he statt er, Godensdag statt Mitwochen, Saterdag statt Samstag, und der Holländer an der anderen Rheinsgrenze sagt: hy, ick, wodens, zusammengezogen Woens- und Saterdag. Der verstorbene Popowitsch stellte in Ober- und Niederöster-

reich.

reich, in Kärnthen, Tyrol, Steyermark bis nach Italien dergleichen Untersuchungsreisen an, sammlete mit unbeschreiblicher Gedult alle Wörter, und Abänderungen derselben, und wir wünschten, daß seine Sammlung, durch eine Meisterhand gereinigt, dem teutschen Publikum zu theil werden möchte. — —

Noch eine Anmerkung, und dann zum Ende: warum alle Sprachuntersuchungen sich mehr Aufklärung, Erörterung, und Fortgang von einer gelehrten Gesellschaft, als von einzelnen Männern versprechen dürfen? Der Grund davon liegt in der Natur der Sache und in der gelehrten Geschichte: mehrere arbeitsame und geschickte Männer können nicht blos in kurzer Zeit hierinn weiter voranrücken, als ein einzelner Mann in vielen Jahren, sondern auch ein sonderbares Schicksal hat schon manchmalen die reichste Ausbeute einzelner Männer für's Publikum unfruchtbar gemacht, und denselben

durch

durch seltsame Zufälle entrissen. Johann Clauberg, hinterließ vortrefliche Papiere in diesem Fach, hatte noch vor seinem Ende die nützliche von den unnützen abgesondert, dem Feuer diese, und der genauesten Sorgfalt seiner Familie iene gewidmet und empfohlen; Er starb, der Braunschweigische Hof durch den Leibniz hiervon benachrichtiget, und zum schleunigsten Ankauf der zurückgelassenen Papiere ermuntert, schrieb an die Erben, bietet reichliche Zahlung an, und begehrt die Papiere, aber eine unglückliche Eilfertigkeit hatte der Welt die nützliche entrissen, und sorgfältig die unbedeutende aufgehoben. Hartes Schicksal, eben so hart und grausam, wie der Geschichtschreiber, welcher des edlen, großen, stillen Mann's vergißt, ihn vorbeigeht, und dem Mordbrenner, dem Despoten, dem Tugendschänder eine schöne Denksäule errichtet. Wer Clauberg's scharfen Blick, vielfache Kentnisse, und philosophischen Geist näher beurtheilen will, lese dessen Ars Etymologica

Teu-

Teutonum in Leibnizens Collect. Etymol. T. I. S. 187—252.

Einem gleichen, aber noch härteren Schicksale waren Dunkels Papiere unterworfen. Johann Dunkel hatte zu Berlin ein Büchelchen ausgegeben: Beweiß, daß die alte griechische Sprache von der alten Celtischen, oder ältesten Teutschen abstamme; hatte ausfürliche Commentare de Graecae linguae origine celtica, ohngefehr zehn Alphabete im Druck, und noch ein Glossarium harmonicum Graeco-Celticum verfertiget, machte beeder Inhalt im Jahr 1759 den Gelehrten bekannt, hofte Unterstützung, fand keine, vielleicht nicht einmal einen Verleger, verlohr allen Muth, wurde aufgebracht, vom Unwillen hingerissen, und warf in einer unglücklichen Stunde seine Papiere in's Feuer, brachte aber sich selbsten um's Leben. Wer sich überzeugen will, welch ein geschicht- und geschmackvoller Sprachkopf dieser Mann gewesen, lese dessen nähere Erklärung über

sein

sein lateinisches Werk: von der Abstammung der griechischen Sprache aus der Celtischen, im 1ten Th. der Duisburger gelehrten Gesellschaft teutscher Schriften. S. 245 — 268. dessen Abhandl. de verbo lallare apud Persium & Hieronymum, & de lal.sione Martialis atque Plinii, im 1ten Fascikel opusculorum Societatis literariae Duisburgensis S. 57 — 64 dessen Untersuchung: quid Lones & Lonia significent? am nemlichen Ort. S. 127 — 188. Wie leicht wären auch Popowitschens Papiere ein Raub des Feuers geworden, wenn kein guter Genius über dieselbe gewacht hätte? Er lebte in seinen lezten Jahren nahe bei Wien auf einem Dorf, starb ohne Verwandte, und ohne Freunde, und ließ seine Papiere den Händen des Landschulzen zurück, doch wurden diese gerettet, nach Wien gebracht, und in einer öffentlichen Bibliothek daselbst aufgehoben. Popowitsch war nicht der Mann von Geschmack und Scharfsinn, wie Clauberg und Dunkel, aber immer dennoch ein Mann von Einsichten, Verdienst,

dienst, und unermüdeter Gedult. — — Welche vorläufige Anstalten und Untersuchungen in Bearbeitung der Muttersprache zum Grund gelegt werden müssen, beantwortet sich von selbsten.

Erstlich: müßte ein oder anderes Glied mit den vornemsten Schriften über unsere Muttersprache, ihren Wurzelbüchern, Idiotiken und Glossarien unsere Gesellschaft almälig bekannt machen, müste durch bündige Auszüge, oder nähere Beurtheilung uns den Vorgeschmack derselben geben, müste wenigstens von Karl dem Großen an uns den Faden der Litterargeschichte mit philosophischem Geist, und praktischen Erinnerungen vor Augen legen. — Zweitens: müste die Gesellschaft diese Werke, als so viel unentbehrliche Hülfsmittel ankaufen, und dann könnte drittens: ieder, bekannt mit den Quellen und Hülfsmitteln, ienen Theil zur Bearbeitung sich auswählen, der an seinem Hauptstudium am nächsten angrenzet.

Ich

Ich schließe mit den vortreflichen Gedanken über das Studium der Sprache, womit Fridrich Karl Fulda seine Einleitung in die Grundregeln der teutschen Sprache 1778, S. 28 schließt. „Die wahre einzige Quelle der Sprache ist die Natur und das Wesen der Sprache selbst, so wie es die Geschichte der Wortbildung, der Wortabänderung, und der Wortverbindung gibt; die Natur, die Entstehung, die Bildung, die Geschichte iedes Worts, und wo es ia nicht allenthalben selbst zugegen wäre, die Identität desselbigen mit einem andern von ganz vollkommen gleicher Natur: so wie es kein Zeitalter hat verkennen und vertilgen mögen; wie es sich durch alle Sprachepochen unverändert gleich verbleibt und offenbart. Kurz die Etymologie. Ein Schriftsteller kann sich einen Anhang machen, eine Mundart kann insgemein angenommen werden. Fehler können Mode seyn, aber vor dem Angesicht des ganzen Sprachkörpers alles Raums und alles

Alters, wenn dieser widerspricht, können sie in die Länge, oder wenn ia, ohne Scham, vor der Warheit nicht bestehen."

Zwote Vorlesung.

Ueber den genauen Zusammenhang der Natur- und Sprachkunde.

Es fragt sich: aus welcher Fundgrube holte der Teutsche Bereicherung seiner Sprache, Ausdruck der geistigen Begriffe, und einen Zuwachs von Wörtern nach dem andern? in keiner Menschensprache findet sich ein bedeutendes Wort, welches nicht seinen Wurzelbegrif von der äußeren Natur, und einem sinnlichen Gegenstand herleitete; oder mit andern Worten: alle Wörter, die intel-

lectuel-

lectuelle und moralische Gegenstände dem Verstande darstellen, leiten den Begrif von der äußern, sinnlichen und materiellen Welt. Diese Regel gilt allgemein, sowol den mor- gen- als abendländischen Sprachen, und wird blos aus Mangel von Einsicht zum Nachtheil der lehrbegierigen und forschenden Jugend oft miskannt, oder außer Acht ge- lassen. Der große **Schultens**, **Simon** und **Schröder** haben in den morgenländischen Sprachen, **Hemsterhuis**, **Valkenaer** und **Lennep** in der Griechischen, **Gerhard Vos- sius**, **Scaliger** und **Geßner** in der Lateini- schen, **Leibniz**, **Clauberg** und **Fulda** in der Teutschen diesen Grundsaz so oft einge- schärft, durch so viele Beispiele bestätiget, und in ein so helles Licht gesezt, daß über diesen kein Zweifel mehr übrig bleibt. Ich gebe zu: wir haben die Wurzel, und die Urbedeutung von gar vielen Wörtern ver- loren; wir wissen dieselbe von vielen nur durch die Gleichform, und Vergleichung mit den verwandten Sprachen; wir müssen uns

 oft

oft mit einer scharfsinnigen Muthmaßung, und mit einem glücklichen Einfall behelfen, aber bei all diesen Lücken dürfen wir doch vom Gewissen, was gründliche Sprachkenner erwiesen, und durch mehr als tausend Beispiele bestätiget, auf das schließen, was wir nicht wissen, dürfen eine feste und unläugbare Regel festsetzen. Der Grund dieser allgemeinen Regel liegt in der Natur des Menschen. Er war eher Sinn- als Vernunftsmensch; bediente sich früher des Augs und des Ohrs, als der grübelnden Vernunft, merkte eher die Vorgänge und Veränderungen außer, als in sich, und ward auf diesem Weg mehr bekannt mit Körper, Natur, und ihren Würkungen, als mit dem Geist, dessen moralischem Wohl, als intellectuellen Aeußerungen. Der Mensch, im Anfang nur Sinn, und ganz Sinn, war in seiner Sprache wie in seinen Gedanken arm, abgebrochen, wenigsylbig, elementarisch, und kurz zusammengefaßt; Gebärden, Nachahmung, Tonspiel ersezten den

Man-

Mangel der Zwischenbegriffe, und machten das durch Handlung anschauend, was die Seele noch nicht in Töne fassen, und durch Wortgepräge hervorbringen konnte. —

Des Menschen Sinn entwickelte sich, der Mensch merkte auf jeden Eindruck der Natur, sammelte diese Merkmaale, verglich die gesammelte, trug die Bilder eines Sinns auf ganz andere, und nur benachbarte Gegenstände, häufte in merkwürdigen und herzerschütternden Umständen diese Bilder auf einander, wärmte und schwellte dadurch seinen Busen auf; so ward die Sprache reicher, so durch diese Zusammensetzung fruchtbar, und kraftvoll wie die Natur, so hauchte der Mensch Gedanken aus und ein wie die Luft, stürmte mit dem Gotteswind, donnerte und blizte mit den zusammengeflossenen Feuertheilen, und floß wiederum still, sanft, ruhig einher wie Einfluß des Friedens im Paradise. Die Sprache wurde in der Feder des Dichters, was Nachahmung der fürch-

terlichen und schreckbaren Natur, was Versuche der Electricität sind, in der Hand des Naturforschers. —

Der warme, feurige Mensch külte ab, kam zu sich selbst zurück, merkte die almäligen und inneren Vorgänge der Seele, suchte seinem Freunde diese mitzuteilen, hüllte diese Vorgänge in Bilder der Natur, und so kam almälig die philosophische Sprache zum Vorschein. Was auch seichte Köpfe, oder Phantasten träumen und vorgeben, Sprach- und Naturkunde gehen neben einander in gradem Schritt fort, und lassen sich ohne Nachtheil der Gründlichkeit nie von einander trennen. — Alle Völker der Erde haben nicht blos zur Bezeichnung ihrer Gedanken den Uebergang von der äusseren Natur zur Geisterwelt, von sinnlichen zu geistigen Erfarungen genommen, sondern was ungemein diesen Grundsaz bestätiget, meistens von der nemlichen Veranlassung, und in der nemlichen Fortschreitung von

Ideen

Ideen genommen. Einzelne Beispiele erläutern dieses mehr, als algemeine Urtheile, und diese will ich aus der Psychologie, oder Seelenlehre entlehnen.

Die Seele wurde von allen Völkern für's feinste und wirksamste Wesen gehalten, das man in der Natur hat, und kennet. Was ist feiner, wirksamer, uns Menschen nöthiger, näher, immer strömender als der Hauch, der Othem, die Luft, die wir einziehen, und zurückgeben? Daher bekam die Seele des Menschen ihre Benennung fast bei allen Völkern. Ruach bei den Morgenländern bedeutet Hauch, Othem, Luft, zusammengepreßte Luft oder Wind, Seele, Geist, endlich den almächtigen und überall wirkenden Gottesgeist. πνευμα der Griechen eben so, von πνεω, spiro, wie der Lateiner Spiritus von demselben Wort, und auch anima, und animus von der nemlichen Bedeutung, wenn wir das Lateinische mit der Griechen ἄνεμος Wind

vergleichen. Seele, mit der Griechen ζηλος Eifer, verglichen, der sich in stärkerer Muskelspannung, und heftigen Schnauben verräth, von der Wurzel ζειν, vigere, Leben, blühen, vom Leben, das aus dem Menschen duftet, und in warmer Thätigkeit sich andern mitteilet, daher auch beseelen u. d. gl. die gemeinste Naturkunde ist also die erste Quelle, woher abgezogene, geistige, und von den Sinnen entblößte Gegenstände ihre Bezeichnung herleiten und erhalten.

Das Licht ist es, wodurch die Gegenstände außer uns, in unser Augennez fallen, und ein Bild derselben zurücklassen; daher leuchten, beleuchten, erleuchten; Bei den Römern von lumen, luminosus, luminare illuminare; Bei den Griechen δαω ich erleuchte, daher wie *Plato* in Cratylo S. 398 ed. Serani Vol. 1 sagt: δαιμων, gleichsam δαημων, als wenn sie Wesen von einer höheren Kentniß wären, und δαω, δασγω, δαςκω,

δαισκω, verdoppelt διδασκω, illuminare facio, oder doceo. — Vom Sehen, oder der Wirkung, wodurch die Gegenstände Eindrücke in unseren Sinn machen, und zurück lassen, oft sehen, das heißt: Schauen; Von Schauen schön, wie von Leihen Lohn, von Bauen böhn, von Heyen Hohn, pulchrum enim, sagt Clauberg in arte etymologica Teutonum, est praecipuum et unice gratum visus obiectum, turpia invisa sunt; und von der ersten Bedeutung des Sehens und Schauens auch die übrigen Wörter: einsehen, beschauen; Bei den Lateinern von specio, species, speciosus, spicere, inspicere, perspicere, spectrum; Bei den Griechen von ὁραω, video, intelligo, animaduerto ὡρα pulchritudo, ὁραιος pulcher, und von ειδειν sehen ιδεα Vorstellung von einer Sache in der Seele. —

Vom Eindruck, welchen sinnliche Gegenstände in unser Auge machen, und hinwerfen, vom Bild, Urbild, Vorbild, Nach-

 bild,

bild, Einbilden, Einbildung, Einbildungskraft; Bei den Lateinern imago, imaginare, imaginatio, vis imaginatrix; Bei den Griechen φαινω appareo, externe, in mente, daher φανταζω, vi imaginatiua aliquid propono, φανταςω, φαντασμα, spectrum; — wird das Bild für den Inbegrif vieler Eindrücke, und der gleichartigen Empfindungen genommen, dann entstehet der Begrif: Bilden, Bildung, Ausbildung, wie bei den Lateinern von forma, informare, reformare, deformare. Erstreckt sich das Sehen auf eine Bemühung etwas zu finden, das wir noch nicht haben, oder uns noch verborgen ist, denn fließt von Sehen Suchen, Nachsuchen, Untersuchen, wie von Flehen Fluchen, und auch so bei den Lateinern, quaerere, videre quaeres sit, inquirere, disquirere. — Verlassen wir diesen Sinn, und wenden uns zum Gehör, so werden wir auch hier den unvermerkten Uebergang vom Sinnlichen zum Geistigen bemerken. Ohr ist das Werkzeug, wodurch die

die äußern Gegenstände in uns aufgefangen, bemerkt, und gehörig von einander unterschieden werden; Vom Ohr kommt Hören, Horchen, Gehorchen, Gehorsam, Ungehorsam, wie bei den Lateinern von auris audio, obedio, inobedio, und auch vom ältern ungewönlichen Wört ausis ausculto.

Vom Schall der gehöret wird, Schallen, Schellen, und dessen Frequentationen Schelten, wie bei den Lateinern crepare, increpare. Steigen wir herab zu den niederen Sinnen, zum Gefühl und Geschmack, auch deren Bedeutung wird in's moralische Gebiet übertragen. Vom Fühlen, Gefühl, Fühlbar, Unfühlbar, wie der Lateiner sentire, sensus, sensibilis, insensibilis; Vom Geschmack geschmacklos, abgeschmackt, grad wie der Lateiner sapor, sapere, insipere, desipere, sapidus, insipidus, sapientia, und eben in dem Ideengang bei den Griechen und Hebräern. Wollte Jemand alle Wör-

ter durchgehen, welche psychologische Gegenstände bedeuten, er würde durchgängig diesen Uebergang entdecken, und in den verschiedensten Sprachen gleichartig finden. — Auch so wurden alle Handlungen, die wir mit den Gliedern des Leibs vornehmen, und uns dadurch entweder etwas anmaßen, oder fest halten, auf Gegenstände des Verstands übergetragen, und sowol die Fähigkeiten, als Wirkungen unserer Seelen dadurch ausgedruckt und angezeiget. Fassen, Nehmen, Greifen, Halten, Stehen sind eigentlich Handlungen der Hände und Füße, welche auf den Verstand übergetragen worden. Vom teutschen Fahen, Fassen kömmt Fähig, Fähigkeit, wie vom lateinischen capere, capax, capabilis, concipere, percipere; Vom teutschen Greifen kömmt Begreiflich, wie bei den Lateinern von Hand das alte hendere, daher prehendere, comprehendere, apprehendere, und der Griechen λαμβανω und δεχομαι im doppelten Sinn. Vom Nehmen kömmt Vernehmen,

daher

daher Vernunft, weil alles, was wir mit Genauigkeit von andern vernehmen, und sorgfältig mit unsern schon erworbenen Kentnissen vergleichen, unsere Schlußkraft ungemein stärkt und vermehret; Von Stehen kömmt Verstehen, daher Verstand, weil man auf der Sache, die man einmal wohl gefaßt, und ergriffen hat, als auf seinem Eigenthum stehet, und weder zur rechten noch zur linken davon abweichet. Von Theilen kömmt Urtheil, die Sachen, die nicht zusammen gehören, durch den ersten besten Blick von einander trennen, und diese Theilung, welche auf Kraft des Verstands und der Billigkeit ruhet, heisset Urtheil, wie iede gewaltsame, kriegerische Theilung, und Entscheidung noch im Holländischen Oorlog genennet wird. — Merkt man auf die Art und Weise, wie die äussere Gegenstände auf unsere Sinne wirken, auch daher wird die Sprache bereichert: Vom Druck, den diese in unsern Organen veranlassen und verursachen, kam Eindruck,

Ab=

Abdruck, Ausdruck, wie der Lateiner premere, imprimere, oder memoriae mandare, und exprimere. Wollten unsere Voreltern diesen Wörtern höhere Kraft beilegen, denn fügten sie nachdenksvolle Wörter hinzu, verbanden die vorigen mit Spitze, Schärfe, daher Tiefsinn, Scharfsinn, Nachsinn, Spizfindig, und dergleichen. Eben so verfährt unsere Muttersprache in Bezeichnung solcher Begriffe, welche die Moral betreffen. Die Bezeichnung der ersten moralischen Aeusserungen wurde von den verschiedenen Bewegungen des Leibs, vom Neigen, Langen, Bringen, Gehen, Kommen, Wachen u. d. gl. hergenommen und entlehnet. Von **Langen** Verlangen; Von **Neigen**, sich gegen etwas hinneigen, Neigung; Von **Biegen**, Biegsam, Biegsamkeit; Von **Schaz**, Schäzbar, Geschäzt; Von an einander binden Bund, Verbinden; Von **Kommen**, Uebereinkommen, Uebereinkunft; Von **Wachen**, Wecken, Wacker; eben wie bei den Lateinern vom Gr. κυπτεσθαι, incurvari, incurvando

do cupere, cupidus, cupiditas; Vom Gr. κλυνειν clinus, inclinare, inclinatio; Vom Gr. πλεω, πλεκω, plico, supplico, supplex; Von pretium pretiosus, und von der Griechen τιμη pretium, τιμω, τιμαω, honoro, aestimo; Von pangere, compingere, pactum; Von venire convenire, convenientia; Von vigeo vigil, vigilantia, und dergleichen mehrere. Aus diesen Proben ersiehet ieder zur Genüge, den Uebergang der Seele von sinnlichen Eindrücken zu geistigern Begriffen, von Beobachtung der äussern Veränderungen zur Kentniß des innern Menschen; ersiehet die immerwährende Rückkehr der wisgierigen, um sich schauenden, alles erforschenden Seele in sich selbst hinein; ersiehet, daß Natur und Sprachkunde eben so genau mit einander gepaart sind, wie unser Leib und Seele; und auch hierinnen gründet sich die vortrefliche Anmerkung, welche Wieland von der Etymologie der teutschen Sprache in seinem Merkur, Monat August 1777, S. 186 machte:

„Vor

„ Vor dem Jahr 1771 ward die Wichtigkeit dieses Studiums nicht weiter erwogen, bis Klopstock in der gelehrten Republik, und Fulda in seiner Preisschrift, und seinem Wurzellexicon die erste Linien dazu angaben. Allein die implicite (verwickelten) Grundsätze des lezten, und seine an Worten karge Sprache, werden ihm, bei der Neuheit der Wissenschaft wenig Leser verschaffen. Nur diejenige, die mit dem Studio eines Hykes, und dessen nördlichen Sprachlehre bekannt sind, und dabei durch morgenländische Sprachen ihren Kopf an die Entkleidung und Dekomponirung der abgeleiteten Wörter bis auf ihre Wurzel gewöhnt haben, werden Geschmack daran finden. Wer weiß nicht das Schicksal der Büttnerischen Tabellen, die so wenig Beifall fanden, und mit dem Schwedischrunischen Etymologienkram beinahe in eine Klasse gesezt wurden? Etymologie ist, wie Physiognomick, noch immer ungebildete Wissenschaft in den Händen eines Narren und Kindes, Gift und

Thor-

Thorheit, — ob sie gleich die heiligsten Gebote der Menschheit, die wichtigsten Warheiten der Seelenlehre, und die zuverläßigsten Denkmäler der ältern Geschichte in sich faßt — für den, der weisen Gebrauch davon zu machen weiß." — —

Wie weit die Fortschreitung von den einfachsten Bewegungen des Leibes, und von den bekanntesten Phänomenen der Natur bei einer feurigen Einbildungskraft voranrücket, und das nemliche Wort oftmals auf widersprechende Gemüthsbewegungen angewendet werde, kann aus der Geschichte der morgenländischen Sprachen am besten ersehen werden. Der gelehrte **Albertus Schultens** in seinem vortreflichen Werk: origines Hebraeae, in 4to. Leiden 1761, und der eben so gründliche **Nicolaus Schröder** in seinen obs. selectis ad origines hebraeas, Groningae 1761. in 4to. haben merkwürdige Beispiele hiervon angeführt, und nicht geringes Licht über manche dunkle Stelle der

Alten aus dieser Quelle der Wurzeln verbreitet. Wir geben gerne zu: unsere Muttersprache nimmt solchen hohen Flug nicht leicht an, bleibet näher an ihrem Grund und Boden, entlehnet eher ihre Bilder aus den gemeinsten Erscheinungen der Natur, und menget noch seltener, als die griechische und römische Sprache in der Bezeichnung der intellectuellen und sittlichen Gegenstände die Anspielungen auf Mythologie und Volksreligion. Begierde, z. B: Verlangen, Neigung, Sehnsucht stammen von Wörtern her, die ihre Wurzel in der Nähe haben, und die wir nicht erst vom Himmel oder den Sternen, wie die Lateiner ihr desidero, considero, herleiten, und entlehnen müssen; würde aber iemand auch noch so verschiedene Bezeichnung der nemlichen Sachen unter den Erdvölkern antreffen, so würde die Kentniß der Mythologie und der eigenthümlichen Sitten zur Auflösung der verschiedenen Gedankengänge ihm den Schlüssel, und zugleich manche feine Anmerkung über die Geschich-

te

ke des Verstandes, und der Sprache dar-
reichen. — —

Eine andere Frage ist: welcher Theil der Naturkunde trug das erste und meiste zur Bereicherung der teutschen Sprache bei? iener, der durch die Anreizung der künstlicher Bedürfnisse, und durch die Willfährigkeit unsers Vaterlands am besten bearbeitet wurde, und das war wohl in Teutschland die Bergkunde. Doctor Anton in Görlitz sagt nicht uneben in seinem neuerlichen Umriß eines Versuchs über Sprache der Vorwelt. (im teut. Museum 1778.) „Je kleiner die Familie ist, ie mehr sie aus Eingebohrnen — nicht Gesinde — besteht, ie mehr Sprachharmonie. Hier war Mann, und Männin, dann durch Kinder in Vater und Mutter umgeformt, ohne alles Hausgesinde, mit wenigen Bedürfnissen umringt. Jedes kannte des andern Ton. — Aber sie bereicherten auch ihre Sprache. Bald erfand dieser, bald iener neue Töne, und

theilte sie andern mit. Jubal erfand Pfeiffen, und Tubalkain Eisenarbeit! Welche Bereicherung für die Sprache muste dies nicht seyn!" Die aufgeschlossenen Erzgruben brachten mehr als blose Metalle auf unserm Erdboden hervor; veranlaßten durch Fleiß und menschliche Erfindsamkeit Werkzeuge, die eben sowol zur Verschönerung, als Verheerung der Natur, eben so viel zur Erhaltung, Veredlung, als Auflösung unserer Natur beitrugen, und von mehr als einer Seite die teutsche Sprache durch ihre Schätze bereicherten. Schon Vater **Leibnitz** in seinen Gedanken über die Bearbeitung der teutschen Sprache sagt: „Es ist keine Sprache in der Welt von Erz und Bergwerken reicher, und nachdrücklicher, als die teutsche." Und er leitet die Begriffe: **Ort, Ende** und **Erörtern** aus der Sprache der Bergleute: bei denen ist **Ort** so viel als Ende, so weit nemlich die Stollen, der Schacht, oder die Strecke getrieben, daher **erörtern** nichts anders, als endigen definire;

re; „ Bestimmen, und festsetzen, wo die Grenzen einer Sache anfangen, und aufhören; So kam auch von Berg, bergen, verbergen; von Grube grübeln, Grübelei, ausgrübeln. Aber die teutsche Sprache ist nicht blos in Benennung der Bergstufen, und Werkzeuge eine der reichsten, sondern warscheinlich auch, wo nicht die erste, doch eine der ersten.

Die Bergsprache der Teutschen wird in der **Schwedischen**, **Dänischen** und **Französischen** Sprache angetroffen, ist von den meisten andern Völkern angenommen, hat so gar in Pohlen Sitz und Stimme erhalten. Ein teutscher Edelmann in seiner Nachricht von den pohlnischen Salzgruben in den philosophischen Transactionen num. 61. art. 2. für den Julius 1670 sagt: „ Die Werkzeuge, vermittelst deren die Salzsteine ausgehauen werden, haben fast alle teutsche Namen, nur mit pohlnischen Endungen, denn die ersten Arbeiter in diesen Gruben, die

nun fast vor 400 Jahren entdecket worden, sind Teutsche gewesen; daher die Pohlen ihre Bennennungen beibehalten, und solchen nur pohlnische Endungen beigefügt haben.“ Und Herr **Schober** in einer Note zu dieser Anmerkung (im **Hamb. Magazin** IV. Band, S. 291.) fügt hinzu: Die Entdeckung des Salzes soll geschehen seyn unter der Regierung **Boleslai** mit dem Zunamen **Pudici**, ungefehr um das Jahr 1251, und zwar soll das Salz erstlich in **Bochnia**, und hernach einige Zeit darauf auch in **Wieliczk** seyn gefunden worden. Ich will den Teutschen desfalls nicht das Wort reden: allein was die Benennung der Werkzeuge anlanget, so ist es ganz richtig, daß die mehresten aus dem Teutschen hergenommen sind, auch **Bochnia** hat zuerst den teutschen Namen **Salzberg** gehabt, und wird in dem Privilegio von 1253, da **Boleslaus Nicolaum** von **Seyno** mit der Gegend um **Bochnia** belehnet, und selbigem die Freiheit ertheilet die Stadt **Bochnia** zu erbauen,

aus=

ausdrücklich gesagt: „Daß **Boleslaus** ihn mit dem Orte der Salzgruben, auf pohlnisch **Bochnia**, auf teutsch **Salzberge** genannt, belehne.“ Eine Geschichtsseite, die zum besten unserer Muttersprache verdiente näher beleuchtet zu werden. —

Meine lezte Frage ist: welche Theile der Naturkunde sind von Gelehrten in Rücksicht auf die Muttersprache schon bearbeitet worden, und in welchen Büchern ist Natur- und Sprachkunde genau verbunden worden?

Tanaquillus Faber hat überhaupt in seinem Thesauro eruditionis scholasticae viele hundert lateinische Wörter, die in die Naturgeschichte gehören, durch die bloße Hinzufügung der Namen aus der Landsprache vortreflich erklärt, und der verstorbene **Popowisch** tadelt an **Geßners** Umarbeitung dieses Thesauri mit Recht, daß er diese teutsche Bnennungen als überflüßig weggelassen, und durch lange Umschreibungen habe

 erse-

ersetzen wollen. „Es ist mir, schreibt er in seinen Untersuchungen vom Meere (Leipzig 1750, S. 12.) aus langwieriger Erfahrung bekannt, daß durch die bloße Beisezung der Namen aus der Landsprache viele hundert lateinische Wörter besser erkläret werden, als durch lange Beschreibungen, und lateinisch verfaßte Auslegungen; zuförderst wenn es Dinge betrift, welche zum gesamten Reich der Natur gehören. Es hat also Geßner in seinem Thesauro Stephani sehr übel gethan, da er die gut angebrachten französische absonderlich aber die teutsche Namen aus dem Fabrischen Werk nicht hinzugethan. Die Bedeutung vieler hundert Wörter ist in dem Thesauro Eruditionis scholasticae durch die beigefügte teutsche Dolmetschung deutlich vorgestellet worden, welche Wörter aber insgesamt nach der izt Geßnerischen Verfassung in ihre tiefste Dunkelheit zurückwandern müssen, da ihnen nur einige magere Stellen, aus einem Autore classico, oder deren mereren, darinn

darinn der bloße Name stehet, und welche Stellen der Verfasser nicht in der Absicht aufgesezt hat, daß sie dermaleinst zu Erläuterungen dienen sollen, gleichwie zu aller Erklärung beigerückt worden." Würden **Popowitschens** Papiere durch einen gründlichen Sprachkenner in Ordnung gebracht, so würde diese Seite der Sprachkunde ungemein vieles Licht gewinnen. — Besondere Stücke hiervon haben bearbeitet **erstlich**: Johann Adolph **Overbeck** in seinem Glossario melliturgico, oder Bienenwörterbuch. Bremen 1766, in 8. 152 S. Der Verfasser erklärt nach alphabetischer Ordnung alle bei der Bienenzucht gebräuchliche Wörter, und giebt von unterschiedenen Sachen welche zur Naturgeschichte der Bienen gehören gute Nachricht. Oefters sind auch den teutschen Ausdrückungen die lateinische und französische beigefügt, und auch **Stockhausens** Schreiben an den Verfasser vom Nutzen der Wörterbücher. **Zweitens**: hat **Lukas Voch** uns besorget: **Lexicon** über die Hydraulik

und Hydrotechnik, oder Handbuch der Kunstwörter bei dem Brunnen- und Wasserbau. Augsburg 8. 1774. Dieser Sachkenner hat die Hydrotechnischen Kunstwörter der vornehmsten Provinzen Teutschlands mit vielem Fleiß gesammlet, und mit guter Einsicht erklärt. „Wir mußten uns oft, sagt Schubart S. 46. seiner teutschen Chronik 1774. bei der Aussicht so vieler alter und markichter teutscher Wörter über den Reichthum unsrer Sprache wundern, und es wäre zu wünschen, daß Adelung und Fulda Bücher dieser Art benuzten um ihren vortreflichen Wörterbüchern noch eine größere Vollständigkeit zu geben.

Endlich hat der unermüdete Johann Friderich Schiller in seiner vortreflichen, und abgekürzten Uebersetzung: der Hawkesworthischen Geschichte der Seereisen, und Entdeckungen im Südmeere, Berlin in 4to. 3. Bände, 1774. unsere Sprache mit mehr als 200 neuen Wörtern glücklich und sorgfäl-

fältig bereichert. Er fand in der englischen, holländischen und der französischen Sprache viele Ausdrücke über das Seewesen, wovon er keine Spur in der teutschen antraf; Einmal willens pertinent und rein das Hawksworthische Werk zu übersetzen, bediente er sich des Rechts neue Wörter zu prägen, verglich allzeit genau die Kunstwörter der andern Nationen, nahm gewönlich seinen Weg neben den Holländischen Benennungen her, und erhielt am Ende, was er unverdrossen suchte, die gute Prägung der Seeredensarten, und den Beifall der Gelehrten. Wie viel Mühe der Fund eines einzigen Worts ihn öfters gekostet, ist unglaublich, und kann nur der Kenner sich vorstellen. Doch, meine Herrn! Fleiß und Gedult überwinden Alles.

Dritte Vorlesung.

Ueber die Lehrordnung der Sprachen nach psychologischen und historischen Gründen angegeben, und beurtheilt.

Sprachgeschichte breitet im Fach der Litteratur über viele dunkle Fragen mehr Licht, als noch so schöne, und warscheinliche Hypothesen der Denker. Wie viel Dunkelheit schwebt lange Zeit über dem Ursprung der Sprachen, ob diese eine Erfindung Gottes, oder der Menschen? unmittelbar oder mittelbar entstanden? ob alle von einer, oder verschiednen Sprachen entstanden? auf einmal und vollkommen, oder dem Gang der menschlichen Seele, und den Bedürfnissen gemäß entwickelt? ob die Bedeutung der Wörter natürlich, oder willkürlich gewesen? Fragen, die der Philosoph nur aus den

Beob-

Beobachtungen und der Geschichte aufklären, und entscheidend beantworten kann. Vergleichen wir die tägliche Erfahrung mit der Geschichte der Bibel, so scheinet die gewönliche Meinung der meisten Theologen vieles für sich zu haben, daß der Mensch mit allen Sprachorganen, mit allem Reiz der Bedürfnisse, mit allem Drang und Antrieb der Seele die Empfindungen sich deutlich und andern kennbar zu machen, dennoch niemals, oder wenigstens sehr spät zu dem, was wir Sprache der Menschen nennen, würde gekommen seyn, und daß folglich zur Erleichterung und Beschleunigung der ersten Sprache eine auserordentliche Darzwischenkunft Gottes erfordert worden sey. Moses scheinet diese Meinung zu begünstigen, wenn er erzehlt 1 Mos. 2, 19. „Als Gott der Herr von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel gemacht hatte, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sehe, wie er sie nennete: denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere

re nennen würde, so sollten sie heissen."
Nimmt man auch mit dem gründlichen Herder (in seiner Preisschrift über den Ursprung der Sprache, Berlin 1772) an, die Sprache sey eine menschliche Erfindung, die Aeusserung der bestimmt denkenden Seele, so stimmen einige der neuesten Vertheidiger der gewönlichen Meinung hiermit überein, werfen aber die Frage auf, warum deswegen eine mehr als gewönliche Dazwischenkunft Gottes müste oder könne ausgeschlossen werden? Herder selbst gestehe, daß die alte Muthmaßung mit seinen Grundsätzen nicht streite, sondern wohl bestehen könne. „Will man (sagt er S. 63) solche übernatürliche Erleichterung aus andern Gründen annehmen: so geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdann hat Gott durchaus für die Menschen keine Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Wirkung eigner Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache finden müssen. Um das erste Wort, als Wort d. i. als Merkzeichen der

der Vernunft auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Mensch mußte dieselbe Besinnung anwenden, dies Wort, als Wort zu verstehen, als hätte ers ursprünglich ersonnen."

Der natürliche Weg der Erfindung, wenn er auch vom Menschen betreten werden könnte, scheinet manchem Theologen ohne alle außerordentliche Aufmunterung, besondern Zusammenstoß von Umständen, und gleichsam ohne die leitende Hand des Meisters sehr öde, langwierig, und verdrüßlich zu seyn. Doch aller der Scheingründe ohngeachtet, womit diese Meinung unterstützt worden, finden wir nicht Gründe genug derselben beizupflichten. So bald der Mensch in Gesellschaft tritt, entsteht Sprache. Das Bedürfniß mit einander umzugehen, erfand Zeichen für allerlei Begriffe; dies alles muste im einsamen Stand unterbleiben, der Mensch blieb darum stumm

und

und dumm, und daher werden auch alle Einsiedler, und alle die vom Orden de la Trappe sind, sehr beschränkt im Verstande befunden. **Moses** angeführte Erzehlung ist hebräische Art zu reden, sagt nicht mehr noch weniger als Gott gab dem Adam die Herrschaft über die Thiere. Bei den Morgenländern gab der Herr den Sklaven Namen, und **Moses** konnte des Menschen Herrschaft über die Thiere durch keine schicklichere Redensart als diese bezeichnen. Da diese almälige, langsame, und stufengängige Entstehung der Sprache izt nicht mehr statt findet, so wäre bei der Erlernung einer Sprache auf zwo Sachen vorzüglich zu merken; erstlich: auf die Uebung Reinerhaltung der Hör- und Sprachorganen, weil beide einen wechselseitigen Einfluß auf einander haben; und dann; **zweitens**: auf die beste Auswahl der Personen, die die Kinder am ersten hören, und von denen sie reden lernen müssen; zwo Stücke, die in der gewönlichen Erziehung zum grösten

Nach-

Nachtheil der Kinder nur gar zu häufig vernachläßiget werden.

Welchen Weg empfielt sowol die Geschichte, als Psychologie beim ersten Unterricht in einer Sprache? ich antworte, eben den Weg, auf welchem die Sprachen almälig fortgeschritten, und zu völliger Reife gediehen sind. Die Geschichte der Völker, und nähere Beobachtung der Natur erweisen, daß man am ersten Sachbegriffe erwirbt, und von diesen zur Spracherlernung übergehen muß; die Augen und Ohren sind am ersten thätig, am wenigsten zu sättigen, am meisten nach abwechslender Unterhaltung lüstern; gewönlich lehrt man das Lesen vor dem Anblik der Sachen, das Reden vor dem Denken, Wörter vor Begriffen, verkehrt die Weise der Natur, und ersticket auf diese Art in manchen Kindern den ihnen eingepflanzten Keim von Wißbegierde. Wie unnatürlich dieser Weg sey, zeigt ieder forschende Blick in die Bildung der See-

len, auf den Gang der Geschichte, und auf der ersten Schriftentstehung. Noch sind vorhanden zwo Mexicanische Bilderschriften, eine in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und die andere im Museum Britannicum zu London, welche augenscheinlich darthun, daß im Anfang die Völker ihre Begriffe nach den Gegenständen der Natur gemalt, durch verschiedene, und fast natürliche Zeichen an einander gereihet, und dadurch der Nachwelt eine Volksgeschichte aufgehoben haben.

Diese sehr seltne, und merkwürdige Bildergeschichte ist in der Mexicanischen, aus dieser in die Spanische, und darauf in die Englische Sprache übersezt worden, und in beiden leztern zu lesen in Purchasens pilgrims containing a history of the World (T. IV S. 1066 — 1118.) von der ältesten Bilderschrift war ein kurzer Schritt zu den Hieroglyphen um allgemeine Begriffe dadurch zu zeichnen, abgezogene Ideen von gut

gut oder böß, von schön oder häßlich, von Zeit, Raum, Dauer und dergleichen anschauend und sichtbar zu machen. Aegypten nahm diese in seine Verwahrung, und verbarg darinn mehr Geheimnisse, als es vielleicht selbst hatte. Der schwerste Schritt stund noch bevor, dieser war von den Hieroglyphen zur Buchstabenschrift. Dieser Schritt war ohne Zweifel der wichtigste, liegt am meisten eingehüllet im heiligen Dunkel, und wird, was seine Geschichte betrift, vielleicht nie völlig aufgedeckt werden. Indessen ist so viel unstreitig, daß die almälige Entwicklung, und schriftliche Bezeichnung der Begriffe aus der Natur in Gemälde oder Bilder, von Bildern in Hieroglyphen, und von diesen zur Buchstabenschrift gemacht worden, und also ein mächtiger Wink in der natürlichen Fortschreitung liege eher denken als reden, eher Gegenstände anschauen als lesen, eher zeichnen als schreiben zu lernen. Der gründliche Gedicke sagt ganz recht (in seinem Aristoteles und

Basedow S. 94.) „ die Entwicklung einzelner Menschen geht eben den Gang, wie die des ganzen Menschengeschlechts, sinnlicher Eindruck — Begrif — Streben seine Begriffe mitzutheilen — Sprache — Bilderschrift für sinnliche Ideen — Hieroglyphenschrift für Notionen — endlich Buchstabenschrift: dieß ist die Stufenfolge, nach der die Ausbildung der psychologisch betrachteten Menschen überhaupt, und noch izt die Ausbildung iedes einzelnen Menschen geschieht, oder vielmehr geschehen würde und müßte, wenn man die Natur allein würken ließe, ihr auf ihrem Gang nachhülfe, und die ihr im Wege liegende Hindernisse wegräumte. Aber dafür kehrt man lieber den Gang der Natur völlig um. Man fängt an, durch Buchstabenschrift zu unterrichten, da man's erst durch Bilderschrift thun sollte. Man fängt an, Sprache zu lehren, ehe das Kind Begriffe hat; gleich als wenn Sprache für sich betrachtet, Mutter von Begriffen wäre, und nicht vielmehr um-

gekehrt

gekehrt Begriffe und das Streben sie mitzutheilen und dadurch zu berichtigen, die Sprache erzeugten." Der Weg von Bildern zur Sprachschrift ist der Naturweg, der den Kindern allen Eckel vor'm Lernen nimmt, ihre Wis- und Fraggierde reizt, ihre Aufmerksamkeit fesselt, unvermerkt ihre Begriffe mehret und aufhellet, und durch ihre Kinderbibel, Elementartafeln, und unterrichtende Zeichnungen ihnen oftmals ohne Lesen mehrere Kentnisse beibringt, als viele durch ihr schwer erlerntes Lesen nachher sich iemals erwerben oder sammlen; das ist der Naturweg, nach welchem die Landkinder mit Anfang des neuen Jahrs den Kalender ergreifen, und sich alles, was immer der elendeste Holzschnitt ihren Augen darstellen mag, haarklein von ihren Eltern auslegen lassen. Ich gestehe es, diese Fortschreitung von Sach- zur Sprachkentniß ist wohl anfänglich etwas schwer, langsam, und kostbar, aber verlohnt es sich nicht, wenn man dadurch lesen lernet um den Geist zu entwickeln,

und nicht, wie izt oftmals geschieht, um denselben zu theilen und zu entkräften; ohne Zweifel ist diese Lehrart immer thunlicher im Unterricht einzelner als vieler Kinder, aber wenigstens sollte in den öffentlichen Schulen die Mittelstraße getroffen, und almälig in den Naturweg eingelenkt werden. —

Drittens: fragt's sich: mit welcher Sprache müßte der Anfang des Unterrichts gemacht werden? Braucht's wohl langer Ueberlegung, oder eines weitläuftigen Beweises, daß die Muttersprache den Vorzug vor allen andern fordere und verdiene. Die Kinder sind doch meistens von Personen umgeben, welche dieselbe sprechen; Die Gehörorgane werden mit diesen Tönen am ersten bekannt, fangen dieselbe unvermerkt auf, und nehmen sie heimlich in treue Verwahrung; ihre Hausgenossen können ihnen in dieser auch leichter, als in einer andern Sprache die vorkommenden Sachen mit den eigenen Wörtern bezeichnen, auf die Fragen

nähe-

nähere Erklärung ertheilen, und die aufstossenden Dinge deutlich machen; nahet die Zeit heran mit ihnen teutsche Erzehlungen, Fabeln, und Dichter zu lesen, so brauchen sie nur über den Inhalt der Gedanken, über den Gang des Schriftstellers nachzusinnen; schreitet man über, zum Kunstunterricht der Sprache so haben sie schon den Gebrauch, Sinn, und die Bedeutung der Wörter inne, und können folglich um so viel mehr auf die Bildung der Sprache, Endungen der Wörter, und Wendungen der Rede merken; will der eine oder der andere tiefer in die Sprachlehre dringen, so kann dieses leichter in der Muttersprache, als in einer andern geschehen. — Nimmt man überdieß an, daß mehrere linguae matrices sind, jede ihre eigene Wurzeln, Gesetze und Gleichform haben, und diese dem redenden Volk am besten passe, dann leuchtet es von selbst ein, warum es nicht einerlei sey, mit welcher Sprache der Anfang des Lernens gemacht werde, und die Muttersprache hierinn den Vorzug

vor andern verdiene. Ich begreife es nicht, welcher bizarre Genius die Jugend gewönlich eher zum wissenschaftlichen Unterricht in der lateinischen als der teutschen Sprache leitet, und sie schon im Labyrinth fremder Sprachen herumführet, da sie mit dem Gang und den Wendungen der eignen noch nicht bekannt ist. Noch muß ich errinnern, und hierinn dem vortreflichen Gedicke völlig beistimmen, daß im Anfang Kinder nur eine, und nie mehrere Sprachen zugleich erlernen sollten. „Selbst Basedow (sagt er S. 152) läßt seine Philantropisten teutsch, und französisch, und lateinisch zugleich treiben. — Der beinahe unausbleibliche Erfolg dieser Lehrart ist, daß man keine einzige von den zugleich angefangenen Sprachen gründlich lernet. Eine steht der andern im Wege. Ja, wenn alle Sprachen in eine Form gegossen wären, so daß ieder Ausdruck, und iede Wortfügung der einen Sprache einen völlig ähnlichen Gegentypus in ieder andern Sprache hätte, und wenn die verschiedenen

Zei-

Zeichen mehrerer Sprachen immer nichts weiter, als gleichgeltende Münzen wären, deren Unterschied blos im verschiedenen Gepräge und nicht zugleich auch in dem innern Gehalt bestünde — so würde ich kein Bedenken tragen diese Methode der Zugleicherlernung mehrerer Sprachen als die leichteste und zeitsparendste zu empfehlen. Aber so, da iede Sprache ihren eignen, oft sehr contrastirenden Genius hat, so ist bei einer solchen Lernart Vermengung, und Durcheinanderwerfung der verschiedenen Sprachen unvermeidlich. Ich habe täglich Gelegenheit diese Bemerkung zu machen." Ist die Jugend durch Realkentniß zur Oefnung des Verstands, und durch gründliche Erlernung der Muttersprache zur richtigeren Beurtheilung fremder Sprachen geleitet worden, dann ist es Zeit ihnen die Schwestern und Nachbarn der Muttersprache bekannt zu machen, die almälige Abänderung der Buchstaben, der Zeichen, und der Schreibart vor Augen zu legen, und wenn

unersättliche Wißgierde ihren Busen schwellt, ihnen nach und nach den Stammbaum der Sprachen im hellesten Licht zu zeigen.

Der Jüngling, vertraut mit seiner Muttersprache, deren Wurzeln und Gleichform, hat izt einen Punkt, wovon er ohne Gefahr eitler Träume, oder unnüzer Zerstreuungen ausgehen, sich umschauen, und bereichert zurückkehren kann. Es gibt nach dem Anblick physischer und chymischer Versuche kein Studium, das dem Geist stilleres Vergnügen schaffet, als das Studium einer Sprache, ihre innere und sich immer gleiche Form, ihre Zerlegung in die erste Bestandtheile, die Zusammensetzung und Aufschwellung derselben in die herrlichsten Meisterstücke der Genien und der Dichter; es herrschet hierinn ein Anblick von stillem, verborgenem, und sich immer ähnlichem Gang des Verstands; eine durch die Natur der Sprachen festgesezte Ordnung, welche Unregelmäßigkeiten entfernet, Schwürigkeiten aus dem Weg räumet,

met, Zweifel auflöst, Eckel und Widerwillen an Sprachen verscheucht, und grade das Studium, das vielen trocken und unfruchtbar scheint, mit Geist und Leben beseelt. In dem Geist lehren Schröder und Michaelis die Sprachen des Morgenlandes, Valckenaer, Rhunken und Heyne die griechische und römische, und auch in dem sollte die Muttersprache dem Jüngling gelehrt, sein Verstand auf Sprachkentniß mehr geheftet, und sein Forschungstrieb mehr in Gang gebracht werden.

Die Stammleiter der aus der Altgothischen Sprache abstammenden Nordischen Sprachen ist nach Hickes Grammatica Moeso-Gothica folgende:

Gothische Sprache.

Angelsächsische.	Fränkische.	Cimbrische.
Die Holländische, Friesische, Englische, Schottische.	Teutsche.	Isländische, Norw. Schwedische, und Dänische.

und diese teutsche ist nach ihren beiden Hauptmundarten verglichen, und scharfsinnig untersucht worden von Fulda in der Preisschrift: die beiden Hauptdialekte der teutschen Sprache: dieser Dialekte Ursprung, ihre Ausbreitung, und ihre iezige Grenzen, ihren wesentlichen Charakter, und ihr Verhältniß zu den nordischen Sprachen, und zu der alten Gothischen Sprache, 1770. Wie vieles überhaupt aus den bisherigen Bemühungen dieses Mann's zum besten der Jugend ausgehoben und benuzet werden könnte, verdiente die nähere Prüfung eines forschenden und gründlichen Schulmann's. —

Hierauf ergibt es sich viertens von selbst: in welcher Stufenreihe und Rangordnung die Sprachen am leichtesten und gründlichsten erlernet werden? Die teutsche und griechische Sprache stimmen nicht blos in den Wörtern, sondern auch in der Wortfügung so sehr überein, daß schon mehr als ein Gelehrter die nahe Verwandschaft derselben gründlich erwiesen.

Eccard,

Eccard, Leibniz, Wachter, Althamer, Opiz, Willich, und am ausführlichsten hat Dunkel diese Aehnlichkeit in's helleste Licht gesezt. Die Künste nnd Wissenschaften hätten vieles gewonnen, würden immer noch sehr vieles gewinnen, wenn die Lehrlinge von ihren Landgenossen gerade zu den Griechen übergegangen wären, und bei diesen die reifsten Früchte der Weisheit und der Geschichte eingesammlet hätten.

Politischer sowol, als kirchlicher Einfluß zogen der griechischen Sprache die lateinische vor, aber zum wesentlichen Nachtheil der Wissenschaften, und zur schädlichsten Aufhaltung der fähigen Köpfe; warscheinlich waren Gelehrte aus Italien die ersten Sprachlehrer der teutschen Jugend; diese hatten kein anderes Vehiculum der Mittheilung als die lateinische Sprache, unterwiesen in dieser Mundart am ersten, und so wurde das, was Zufall gewesen, mit steifer Anhänglichkeit für den einzigen Weg zur Gelehr-

lehrsamkeit angegeben, und überall ange-priesen. „Unstreitig (urtheilet auch Gedicke am angeführten Ort. S. 159) hätte ihre Stiefmutter, die griechische, diesen Vorzug eher verdient. Sie ist theils schon an und für sich reicher, (an Grundwörtern, Redetheilen, und Schattirungen der Begriffe,) theils ist sie vermöge ihrer Natur (der Zusammensezbarkeit ihrer Wörter) weit mehr im Stande, sich zu allen möglichen Theilen der Gelehrsamkeit, und zu allen möglichen Erweiterungen der Begriffe in denselben zu schmiegen. Die lateinische Sprache, die überdieß der griechischen ihre ganze Ausbildung zu danken hat, verhält sich gegen diese eben so, wie der Nationalcharakter beider Völker. Sie ist steifer, ungelenkiger, rauher, soldatischer, ohne doch kriegerischer zu seyn. Ich war bei Aufhebung des Jesuiterordens der Meinung, daß wenn Staaten wie Theresens oder Ludewigs Pflanzschulen für Lehrer der griechischen Sprache angelegt, und diese Ordnung nachher im Un-

terricht der Sprachen durch ihre Länder eingeführt hätten, die Wissenschaften dadurch einen neuen Schwung erhalten haben würden. Bekommen wir im Vaterland bald gute griechisch-teutsche Wurzel- und Wörterbücher, wie es dann hierinn immer mehr taget, so können und werden Privatpersonen diesen Weg prüfen, und denselben vielleicht Troz der Gewalt der Vorurtheile gang und gäbe machen. Aber die griechische fordert nicht blos den Vorrang, weil sie mit der teutschen in Wörtern, Fügung und Zusammensetzung derselben so merkliche Aehnlichkeit hat, sondern auch weil ein Lehrling schon mehr, als die Helfte lateinischer Wörter etymologisch zergliedern kann, wenn er vorher die griechische Sprache gründlich erlernet hat, und verstehet. Ich will vorerst: nicht erwehnen, daß alle Wörter der Technologie, der Künste und der Wissenschaften schon aus Kentniß der Griechischen Sprache verstanden werden, welches doch in der lateinischen ohne iener Kentniß keine Statt fin-

findet. Zweitens: daß man, wenn man alle diese Wörter in der lateinischen Sprache erlernen soll, ehe man dieselbe aus der eignen Quelle versteht, einen unangenehmen Umweg machet, und schlechterdings machen muß. Und drittens: daß viele Jünglinge bei der iezigen Lernordnung kaum den Anfängen nach die griechische Sprache erlernen, welche dieselbe auf dem leichteren Weg der Natur mit Vergnügen, und gründlich erlernet hätten; ohne des allen zu erwehnen, ist die Beobachtung sehr wahr und richtig, daß wer gründlich die griechische Sprache erlernet hat, und in die Geseze ihrer Gleichform mit der teutschen eingedrungen ist, schon die Wurzeln der meisten lateinischen Wörter kenne, und inne habe. Man kann durch Induction am leichtesten hiervon sich überzeugen, und ich will ohne besondere Auswahl griechische Wurzeln lateinischer Wörter hinstreuen, ὄκος, aeolice focus, und daher das Verkleinerungswort oculus.

κέλω, und κέλλω moveo, celeriter curro, daher celer schnell.

ὅλος, totus, daher mit dem vorgesez- ten ς solus, weil, wie Voßius im Etymologico sagt, quam diu aliquid manet totum, & non dividitur in multa, tam diu *solum* & unum dicitur.

ἄω spiro, daher ἀὴρ aer die Luft, fortgedehnt ἀμεω, der Lateiner amo, fervide ad aliquam rem adspiro, warscheinlich auch statt αμενος ανεμος, lateinisch animus.

μειρω, divido, praet. med. μεμορα, daher mora, morari, eigentlich divisio, interstitum, und nochmals von μεμορα obiecto augmento wie die Grammatiker sagen, μορος, zusammengezogen *mors*, portio fato assignata.

ταρω, exaresco, praet. med. τεταρσα, und τεταρδα, daher tardus, tardari, in Entgegensetzung des frischen, saftvollen, und muntern Wesens.

μέω, premo, opprimo, daher metus, metuo, weil diese Leidenschaft den Menschen ängstiget, drückt, fast unterdrückt; eben wie von πάω percutio, paveo, pavor, und von θέω premo, praet. paſs. τετεμαι, daher timor, timeo.

ω, εω (daher ειμι) eo, Gehen, ἶς Faser, nero, der Lateiner, vis, vir, virtus, und das frequentatiuum vix, vices, vicarius, und vom vi violo, violatio.

νευρος, daher nervus.

κέλω, iubeo, hortor, praet. med. κεκολα, daher colo, colere.

μύω premo, comprimo, claudo, daher mutus, mutire, und das veraltete mutere, mutescere, obmutescere, und das frequentatiuum mussare, mussitare.

ῥόω, cum impetu moveo, ῥο τοω, inter movendum strepo, daher das lateinische rota.

βάω und βέω premendo nitor, βαρυς gravis, berutus, contr. brutus & brutum.

σπενδω, libo, daher ſpondeo, aliquid inter ſacram libationem promitto, ſponſus, ſponſa, ſponte &c.

Φω, lat. for, daher Φάω promo in lucem, Φαὶνω ſplendeo, ὑπερεφανης faſtus.

δέμω ſtruo, praet. med. δεδομα, daher das lat. domo und domus.

δάκω mordeo, δακρο, δακρυμα, d mit l verwandelt lacryma, quia humor eſt acris & mordicus.

τέω, τείνω, daher tendo, tener, tenuis, teneraſcere.

ςιξω pungo, praet. εςιγα, daher ſtigere, inſtigare, ſtiguere, ſtinguere, extinguere, inſtinguere, inſtinctus &c.

ἄγω, lat. ago, daher coago, contr. cogo, das frequentatiuum coagito, contr. cogito.

κιω emineo, κερω, κερινω, contr. cerno, κερας, proeminentia, cornu, contr. cras, Vorausblick in die Zukunft.

ἄω, αυω, splendeo, daher *aura* pro splendore, und aurum ob splendorem, worauf Virgil lib. aeneid. VI. anspielet:

Discolor unde auri per ramos aura refulsit; und wo *Servius* bemerkt: aura sey für Glanz gesezt.

λεω, und λιω, daher das veraltete leo, levi, letum und litum, lere und liviscor, obliviscor.

τέμνω seco, secando figo, praet. pass. τετεμται, und p eingeschoben, wie öfters geschiehet, *tempus*, quasi sectum spatium, finitus durationis articulus. Man könnte diese Beispiele, wenn die angeführte meinen Satz nicht hinreichend erwiesen, noch in's unzelbare fortsetzen. Man darf nur Wörter von einerlei Form nehmen, um sich zu überzeugen, daß es Analogie und nicht Zufall, innerer gleicher Gang der Sprache und

und nicht Traum eines Wurzelforschers sey. Z. B. nur eine Form von μάω macula, von βάω procedo baculus, von φάω fax, facula, u. s. w. Hätten alle Gelehrte in diesem Studium den kürzeren Naturweg eingeschlagen, der Scaliger, Voßiusse, Boysens, Hemsterhiusens, und Valkenaers Fußstapfen betreten, so müste zuverläßig schon vom griechischen zum lateinischen ein ebner Weg gebahnt, und die meisten Schwürigkeiten in Erlernuug derselben gehoben seyn. — — Almälig komme ich zurück auf teutschen Grund und Boden; fassen wir das erwiesene zusammen, so folgt, daß man mit der teutschen Sprache, und der Kentniß unserer Litteratur in den sogenannten lateinischen Schulen schlechterdings den Anfang machen sollte. Ich kann es nicht bergen: so oft ich den iährlichen Prüfungen dieser Schulen beiwohne, und dann hören muß, wie auf den Lippen der meisten Schüler iede römische Schönheit verwelkt; wie ieder Metapher aus den teutschen Noten übersezt und erklärt

wird, wie der eigentliche Sinn des Schrift-stellers von den wenigsten angegeben und getroffen wird, aber auch zugleich verneh-me, daß noch kein teutscher Schriftsteller mit ihnen durchgegangen, kein Gellert oder Lichtwehr jemals von ihnen gelesen wor-den, dann kann ich meine Verwunderung über diese schädliche Lernordnung, und ver-kehrte Lehrart kaum in mir zurückhalten, und verbergen. Ist es denn wahrschein-lich, ich dürfte fragen, wohl möglich, daß Jünglinge auf teutschem Grund und Bo-den Blumen zu sammlen, und Früchte zu genießen noch nicht angeleitet, nicht geübt, noch vorbereitet, auf der Stelle im Stand wären, die feinern, und verborgenen Schön-heiten der Alten zu bemerken, zu fühlen, sich dadurch in Begeisterung zu setzen. Bil-lig sollte es ein allgemeines Gesez in Teutsch-land seyn, wenigstens teutsche claßische Bü-cher mit der Jugend zu durchgehen, und vom Leichteren zum Schweren, vom Ein-heimischen zum Fremden den Uebergang zu ma-

machen. Ich verlange keine ängstliche Durchlesung, langwierigen Zeitverlust, oder ungesalzene Noten- und Krittelsucht; nein, nur richtig gelesen, kurz erklärt, wie man sagt cursorisch beleuchtet, würde schon hinreichen um den Geist der Jugend zu üben, und den Hunger nach fremden Leckerbissen rege zu machen. — Aber das ist noch nicht alles, was ich zum Vortheil der Jugend wünsche: vortheilhaft wäre es auch, wenn Männer, wie Gedicke, Scheller, Thiele und dergleichen eine teutsche, griechische und lateinische Sprachlehre nach einem festen Plan, fast immer gleichen Abtheilungen, Abschnitten und Paragraphen verfertigten, und so viel es thunbar wäre, derselbe Gegenstand in ieder Sprachlehre auf der nemlichen Blattseite behandelt würde. Wie der wisgierige Jüngling von der Erlernung einer Sprache zur andern übergehet, würde er von selbst beide Sprachen sorgfältig vergleichen, das eigne einer ieden sich bemerken, in den Genius derselben tiefer eindringen,

gen, und durch diese Localhülfe der Sprachlehren die beschwerliche Anstrengung seines Gedächtnisses sehr ersparen. Ich gebe gerne zu: diese Aehnlichmachung der Sprachlehren fände nur Statt bei denen Sprachen, welche Schwestern und nahe mit einander verwandt sind, aber schon in der leichtern Erlernung derselben ist vieles gewonnen, wenn der Lehrer so viel Feld, als möglich ist, dem Gedächtniß entziehet, und solches zum Gebiet des Verstands schlägt. — Würde ieder Sprachlehre noch eine kurze, gedrengte, und körnigte Geschichte vom Ursprung, Fortgang, den vornemsten Schriftstellern, und den richtigsten Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache vorgesezt, so würde diese der Wisgierde der Jugend nicht wenig zu Hülfe kommen, würde sowol mehr Gründlichkeit, als Leben in dieses Fach von Studium hineinbringen. — — —

Meine Herrn! almälig reißt meine Seele von ihren angenehmen Wünschen sich los.

Un-

Unsere jüngere Mitbürger, auf diesen Weg zur Gelehrsamkeit geleitet, würden mit hellen Einsichten in die Welt treten, mit Würde ihren Posten bekleiden, mit edlem Gefühl für's Wahre und Gute ihre Pflichten erfüllen; die Muttersprache würde dadurch an Reichthum, Stärke, und Bestimmtheit gewinnen, würde auf die Kanzel, und in die Kanzleien mehr Gehalt, Sinn und Salz bringen; würde den alldieweils, sintemals, und nachdems Panzer von sich werfen, würde reine Hülle der Nationalbildung werden, und eben so starken Einfluß auf des Volks Denkungsart haben, als dießes gerechte Ansprüche auf die Sprache macht.

Edle Pfälzer! wie lang soll der elende Postillen- und der magere Aktenton noch in einem Land herrschen; wie lang in Papieren zur Entehrung bei der Nachwelt aufgehoben werden, wo Vater THEODOR die Wissenschaften schüzt; wo Edle teutsche Dahlberge, Gemmingen, und Berlichingen

gen, und durch diese Localhülfe der Sprachlehren die beschwerliche Anstrengung seines Gedächtnisses sehr ersparen. Ich gebe gerne zu: diese Aehnlichmachung der Sprachlehren fände nur Statt bei denen Sprachen, welche Schwestern und nahe mit einander verwandt sind, aber schon in der leichtern Erlernung derselben ist vieles gewonnen, wenn der Lehrer so viel Feld, als möglich ist, dem Gedächtniß entziehet, und solches zum Gebiet des Verstands schlägt. — Würde ieder Sprachlehre noch eine kurze, gedrengte, und körnigte Geschichte vom Ursprung, Fortgang, den vornemsten Schriftstellern, und den richtigsten Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache vorgesezt, so würde diese der Wisgierde der Jugend nicht wenig zu Hülfe kommen, würde sowol mehr Gründlichkeit, als Leben in dieses Fach vom Studium hineinbringen. — — —

Meine Herrn! almälig reißt meine Seele von ihren angenehmen Wünschen sich los.

Un-

unsere jüngere Mitbürger, auf diesen Weg zur Gelehrsamkeit geleitet, würden mit hellen Einsichten in die Welt treten, mit Würde ihren Posten bekleiden, mit edlem Gefühl für's Wahre und Gute ihre Pflichten erfüllen; die Muttersprache würde dadurch an Reichthum, Stärke, und Bestimmtheit gewinnen, würde auf die Kanzel, und in die Kanzleien mehr Gehalt, Sinn und Salz bringen; würde den alldieweils, sintemals, und nachdems Panzer von sich werfen, würde reine Hülle der Nationalbildung werden, und eben so starken Einfluß auf des Volks Denkungsart haben, als dießes gerechte Ansprüche auf die Sprache macht.

Edle Pfälzer! wie lang soll der elende Postillen- und der magere Aktenton noch in einem Land herrschen; wie lang in Papieren zur Entehrung bei der Nachwelt aufgehoben werden, wo Vater THEODOR die Wissenschaften schüzt; wo Edle teutsche Dahlberge, Gemmingen, und Berlichin-

gen, und durch diese Localhülfe der Sprachlehren die beschwerliche Anstrengung seines Gedächtnisses sehr ersparen. Ich gebe gerne zu: diese Aehnlichmachung der Sprachlehren fände nur Statt bei denen Sprachen, welche Schwestern und nahe mit einander verwandt sind, aber schon in der leichtern Erlernung derselben ist vieles gewonnen, wenn der Lehrer so viel Feld, als möglich ist, dem Gedächtniß entziehet, und solches zum Gebiet des Verstands schlägt. — Würde ieder Sprachlehre noch eine kurze, gedrengte, und körnigte Geschichte vom Ursprung, Fortgang, den vornemsten Schriftstellern, und den richtigsten Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache vorgesezt, so würde diese der Wisgierde der Jugend nicht wenig zu Hülfe kommen, würde sowol mehr Gründlichkeit, als Leben in dieses Fach vom Studium hineinbringen. — — —

Meine Herrn! almälig reißt meine Seele von ihren angenehmen Wünschen sich los.

Un-

Unsere jüngere Mitbürger, auf diesen Weg zur Gelehrsamkeit geleitet, würden mit hellen Einsichten in die Welt treten, mit Würde ihren Posten bekleiden, mit edlem Gefühl für's Wahre und Gute ihre Pflichten erfüllen; die Muttersprache würde dadurch an Reichthum, Stärke, und Bestimmtheit gewinnen, würde auf die Kanzel, und in die Kanzleien mehr Gehalt, Sinn und Salz bringen; würde den alldieweils, sintemals, und nachdems Panzer von sich werfen, würde reine Hülle der Nationalbildung werden, und eben so starken Einfluß auf des Volks Denkungsart haben, als dießes gerechte Ansprüche auf die Sprache macht.

Edle Pfälzer! wie lang soll der elende Postillen- und der magere Akteston noch in einem Land herrschen; wie lang in Papieren zur Entehrung bei der Nachwelt aufgehoben werden, wo Vater THEODOR die Wissenschaften schüzt; wo Edle teutsche Dahlberge, Gemmingen, und Berlichin-

 gen

gen, und durch diese Localhülfe der Sprachlehren die beschwerliche Anstrengung seines Gedächtnisses sehr ersparen. Ich gebe gerne zu: diese Aehnlichmachung der Sprachlehren fände nur Statt bei denen Sprachen, welche Schwestern und nahe mit einander verwandt sind, aber schon in der leichtern Erlernung derselben ist vieles gewonnen, wenn der Lehrer so viel Feld, als möglich ist, dem Gedächtniß entziehet, und solches zum Gebiet des Verstands schlägt. — Würde ieder Sprachlehre noch eine kurze, gedrengte, und körnigte Geschichte vom Ursprung, Fortgang, den vornemsten Schriftstellern, und den richtigsten Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache vorgesezt, so würde diese der Wisgierde der Jugend nicht wenig zu Hülfe kommen, würde sowol mehr Gründlichkeit, als Leben in dieses Fach von Studium hineinbringen. — — —

Meine Herrn! almälig reißt meine Seele von ihren angenehmen Wünschen sich los.

Un-

Unsere jüngere Mitbürger, auf diesen Weg zur Gelehrsamkeit geleitet, würden mit hellen Einsichten in die Welt treten, mit Würde ihren Posten bekleiden, mit edlem Gefühl für's Wahre und Gute ihre Pflichten erfüllen; die Muttersprache würde dadurch an Reichthum, Stärke, und Bestimmtheit gewinnen, würde auf die Kanzel, und in die Kanzleien mehr Gehalt, Sinn und Salz bringen; würde den alldieweils, sintemals, und nachdems Panzer von sich werfen, würde reine Hülle der Nationalbildung werden, und eben so starken Einfluß auf des Volks Denkungsart haben, als dießes gerechte Ansprüche auf die Sprache macht.

Edle Pfälzer! wie lang soll der elende Postillen- und der magere Aktenton noch in einem Land herrschen; wie lang in Papieren zur Entehrung bei der Nachwelt aufgehoben werden, wo Vater THEODOR die Wissenschaften schüzt; wo Edle teutsche Dahlberge, Gemmingen, und Berlichin-

 gen

gen, und durch diese Localhülfe der Sprachlehren die beschwerliche Anstrengung seines Gedächtnisses sehr ersparen. Ich gebe gerne zu: diese Aehnlichmachung der Sprachlehren fände nur Statt bei denen Sprachen, welche Schwestern und nahe mit einander verwandt sind, aber schon in der leichtern Erlernung derselben ist vieles gewonnen, wenn der Lehrer so viel Feld, als möglich ist, dem Gedächtniß entziehet, und solches zum Gebiet des Verstands schlägt. — Würde ieder Sprachlehre noch eine kurze, gedrengte, und körnigte Geschichte vom Ursprung, Fortgang, den vornemsten Schriftstellern, und den richtigsten Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache vorgesezt, so würde diese der Wisgierde der Jugend nicht wenig zu Hülfe kommen, würde sowol mehr Gründlichkeit, als Leben in dieses Fach von Studium hineinbringen. — — —

Meine Herrn! almälig reißt meine Seele von ihren angenehmen Wünschen sich los.

Un-

Unsere jüngere Mitbürger, auf diesen Weg zur Gelehrsamkeit geleitet, würden mit hellen Einsichten in die Welt treten, mit Würde ihren Posten bekleiden, mit edlem Gefühl für's Wahre und Gute ihre Pflichten erfüllen; die Muttersprache würde dadurch an Reichthum, Stärke, und Bestimmtheit gewinnen, würde auf die Kanzel, und in die Kanzleien mehr Gehalt, Sinn und Salz bringen; würde den alldieweils, sintemals, und nachdems Panzer von sich werfen, würde reine Hülle der Nationalbildung werden, und eben so starken Einfluß auf des Volks Denkungsart haben, als dießes gerechte Ansprüche auf die Sprache macht.

Edle Pfälzer! wie lang soll der elende Postillen- und der magere Aktenton noch in einem Land herrschen; wie lang in Papieren zur Entehrung bei der Nachwelt aufgehoben werden, wo Vater THEODOR die Wissenschaften schüzt; wo Edle teutsche Dahlberge, Gemmingen, und Berlichin-

gen teutsche Musen ehren und lieben; wo Glieder aus iedem Dikaster mit der vaterländischen Litteratur sich bekannt machen? wie lang soll noch unverständlicher Schulstaub den ächten Geist der alten Römer bedecken, und dem wetteifernden Bemühen der Teutschen den erwünschten Fortgang wehren? Es werde Licht in unseren Schulen, Licht in diesem Fache unserer Litteratur, ist der Wunsch iedes Patrioten! und wenn alle wackere Männer zweckmäßig arbeiten, und in den großen Plan des Landesvaters hinein würken, wird's auch einmal heißen: **Es ward Licht.**

Vierte Vorlesung.

Bei der zweiten öffentlichen Sitzung

den 3ten Julius 1779.

Vom
Einflusse des Sprachstudiums in die Erwe- ckung der Genien, und in die Beför- derung der Vaterlandsliebe.

Daß teutsche Sprachkunde mit der Natur- und Methodenkunde in einem genauen Zu- sammenhang stehe, haben wir durch ver- schiedene Vorlesungen erwiesen, und wird keinem weitern Zweifel unterworfen seyn: aber daß sehr frühes Studium der Mutter- sprache auch mit der Erweckung der Genien und der Beförderung der Vaterlandsliebe verbunden sey, werde ich mich izo bemühen, auf dem Wege der Beobachtung und der Er- fahrung anschauend und deutlich zu machen.

Mit

Mit zweien Worten muß ich vorher die Begriffe festsetzen, welche ich mit Genie und Sprachstudium verbinde, damit ich in keine unbestimmte Urtheile verfalle, oder andere zu falschen Schlüssen und Folgerungen verleite. — Wenn ich vom Sprachstudium rede, nehme ich dasselbe im weitesten Umfange, in so weit es nicht blos teutsche Wörter, wahre Ableitung, richtigen Sinn, und gehörige Verbindung derselben, sondern auch genaue und vertraute Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern der Nation, mit den treffendsten Malern der Natur, der Sitten und des Lebens in sich schließt. Genie heißt entweder alles, was in unsern Fähigkeiten von der Natur herrührt, und wird dem erlernten, oder der Gelehrsamkeit entgegengesezt, oder es zeigt eine außerordentliche, mehr als gewöhnliche Vortreflichkeit, und sonst selten verbundener, Seelen vermögen, eine Menge in- oder extensirstreben- der Kräfte, kurz: eine höhere Art von Geist, einen guten und hervorstechenden Kopf an,

und

und in diesem Verstande nehmen wir es hier. Es gibt so vielerlei Genien, als es Gegenstände für besondere Fähigkeiten gibt. Empfinden und denken zugleich, ist die große Kunst des Dichters. Scharf sehen, genau beobachten, schnell und richtig schließen, ist der große Vorzug des wahren Philosophen. Beide Gattungen machen die vornehmste, und vielleicht die möglichste Gattung von Genien aus, und ich darf behaupten, daß das frühe Studium der Muttersprache beide Gattungen wecke, und Vaterlandsliebe einflöße. — Ich will einige Gedanken vorläufig hinstreuen, welche ich der Beobachtung der Natur schuldig bin, und der schärferen Prüfung eines ieden empfehle. Was die Denkkraft übt, und in Bewegung sezt, hat unmittelbaren Einfluß auf einen guten Kopf, und das thut nicht blos iede Sprache, sondern besonders das Studium der Muttersprache. Das Kind lernt anfangs die Sachen und ihre Benennung nur vermittelst der Sinne, ohne alle Ueberlegung.

Durch

Durch die öftere Wiederholung des tönenden Worts zu dem schon anerkannten und bewußten Gegenstand entsteht die Fertigkeit von Worten an den Gegenstand, und vom Gegenstand an das Wort zu denken: bis endlich das Kind das Wort aussprechen lernt, und wechselsweise eine Fertigkeit im Denken erlangt.

Die Töne sind die dunkeln Triebfedern, welche durch ihren Reiz im Sinne des Gehörs eine Empfindung bewirken, die das Kind, ohne es zu wissen und zu wollen, als Anfangsleiter nach ihren tönenden Veränderungen zum Zeichen seiner Gedanken annimmt, und ohne ferneres Bewußtseyn fortbraucht. Samuel Heinecke (in seinen Beobachtungen über Stumme, und über die menschliche Sprache, in Briefen 1ter Th. 1778) legt diese Beobachtung so vortreflich auseinander, daß wir ihn der eigenen Durchlesung empfehlen. Die Sprache ist gleichsam die erste Leiter, auf welche der

Ver-

Verstand sich wagt, weiter steiget, den Gegenständen sich nähert, uud immer tiefer in ihre Natur hineinblickt. Je früher der Mensch der Leiter sich bedient, desto früher wird er sich an das Denken gewöhnen, wird der Dumheit und der Gedankenlosigkeit ausweichen, wird Schale und Kern sammeln, vergleichen und berichtigen. Und das ist der wichtige Gesichtspunkt, aus welchem Gesezgeber und Philosophen die Bearbeitung, und Ausbildung der Sprache anschauen und beurtheilen müssen. Vornemlich (schreibt der tiefsinnige und würdige Sulzer in seiner Abhandlung: die schönen Künste in ihrem Ursprunge, ihrer wahren Natur, und besten Anwendung betrachtet, Leipzig 8. 1772. S. 34) verdienet das allgemeinste und wichtigste Instrument unserer vornehmsten Verrichtungen, die Sprache, eine besondere Aufmerksamkeit derer, denen die Besorgung der Wohlfart der Bürger anvertrauet ist. Es ist einer ganzen Nation höchst nachtheilig, wenn ihre Sprache barbarisch,

unlen=

unlenkig, zum Ausdruck feinerer Empfindungen und scharfsinniger Gedanken ungeschickt ist. Wächst nicht Vernunft und guter Geschmack, und wird nicht ihr Gebrauch grad in dem Maase erleichtert, nach welchem die Vollkommenheit der Sprache gemessen wird? denn im Grunde ist sie nichts anders als Vernunft und guter Geschmack in körperliche Zeichen verwandelt. Warum sollte denn eine so gar wichtige Sache dem Zufalle überlassen, oder gar der Verpfuschung iedes wahnwizigen Kopfs preis gegeben werden? Wenn es wahr ist, daß die so berühmte Akademie der Vierziger in Paris blos darum gestiftet worden, daß durch die Verbesserung der Sprache der Ruhm der französischen Nation sollte ausgebreitet werden, so hat der Stifter die Sache in dem schwächsten Lichte gesehen. Hier war mehr als Ruhm und Schimmer zu gewinnen. Ausbreitung und Vermehrung der Vernunft und des guten Geschmacks für die ganze Nation. „Der erste, und schon wichtige

Grund,

Grund, warum Sprachstudium gute Köpfe wecke, ihre Wiß- und Fragbegierde reize, und den Durst nach Begriffen unvermerkt schärfe und vermehre. Aber noch ein anderer Blick in die Natur des Menschen bestätigt meinen Satz. Man erwäge, daß der Mensch durch die Sprachfähigkeit im Stande sey, den ganzen Ideengang anderer Menschen zu übernehmen, im Stande von demselben auszugehen um Fortschritte zu thun; im Stande diese Sprachfähigkeit durch die Schreib- und Lesekunst mit der Sehekraft zu verbinden, und also Mittel gefunden habe die Ideen aus den ältesten, der vorigen und noch laufenden Zeiten fest zu halten, und im Gehirne eines einzigen Menschen zu vereinen.

Hat er nicht dadurch Mittel gefunden sein Gedächtniß ungemein zu verstärken und zu bereichern, die empfangenen Eindrücke mit einem Zauberstabe gleichsam an einem Orte fest zu halten; auch die fast allerunbedeu-

Bayerische Staatsbibliothek München

tendsten Eindrücke der Vergessenheit zu entreisen; die Masse seiner Begriffe, wie seiner Wörter, unendlich zu vermehren? und grad dieß ist der Weg, auf welchen jeder durch's Studium der Sprache seine Denkkraft erweitert und ausdehnt, seine Wißbegierde nährt, und sein inner wirksames Streben nach Licht und Einsicht befriedigt. Aber auch eben dieß ist die Ursache, warum jede Schändung der Sprache unverantwortlich, und nicht zu verzeihen ist, daß die Fürsten Teutschlands so wenig an Bildung unserer Sprache denken. „Die Nachläßigkeit der teutschen Regenten in diesem Stücke (sagt eben genannter Sulzer am angeführten Ort in einer Anm. S. 35) ist unglaublich. Das wichtigste aller Mittel den Menschen über das Thier empor zu heben, wird gerade als nichts geachtet. Man läßt jedem unsinnigen Kopf, dem es einfällt, dergleichen zu thun, in Zeitungen, Kalendern, Wochenblättern, Büchern, Predigten, mit dem ganzen Volke in einer Sprache schwazen,

Bayerische Staatsbibliothek München

zen, die voll Unsinn und Barbarei ist. Selbst der Maiestät der Monarchen (und wir können hinzufügen, der gütigsten Fürsten) wenn sie in Mandaten und Verordnungen, mit dem ganzen Volke, dessen Väter und Führer sie sind, sprechen, legt man nicht selten eine Sprache in den Mund, die voll Ungeschicklichkeit ist, und wo auch die kleinste Spur des guten Geschmacks und der Ueberlegung vermißt wird." Eine Klage des Weisen, die leider! in gar vielen Gegenden von Teutschland noch immerhin Statt findet, und einen triftigen Grund an die Hand gibt, warum das Studium der Muttersprache nie zu früh, noch zu ämsig betrieben werden könne. Das Studium der Muttersprache macht uns mit den besten Dichtern und Philosophen der Nation, mit den ächten und treffenden Malern der Natur, der Sitten und des Lebens bekannt. Daß unsere Nation in ieder Art von Poesie mehr als mittelmäsige Dichter aufweisen könne, darf wohl ein Teutscher keinem teut-

schen Bruder beweisen, und wenn die Rede von teutschen Weltweisen ist, darf ich stolz und zuversichtlich fragen: ist wohl ein Volk, Franzosen und Engeländer nicht ausgenommen, welches schärfer denkende, und richtiger schreibende Psychologen, Forscher und Kenner der Seele, ihrer Anlagen, verschiedener Gänge und Fähigkeiten aufweisen könne, als die Teutschen? Sezen sie nur den Wolf an die Spize, er wird immer seine Verdienste um die Philosophie und die teutsche Sprache behaupten. „Die Wolfianischen Schriften (urtheilt der Verfasser der Beiträge zur Geschichte der teutschen Sprach- und Nationallitteratur, 2 Th. 1777. S. 4.) trugen nicht wenig bei unsere Prosa zu bilden. Die logische Genauheit des teutschen Weltweisen brachte in seinen Vortrag eine gewisse Reinigkeit und Bestimmtheit, daß wir ihn wegen seiner Worterklärungen für unsern Girard ansehen können. Ein Unglück war es, daß er seinem Plane und seinen Absichten gemäs allenthalben nur auf Deutlichkeit,

und

und nicht zugleich auf Anmuth und Zierlichkeit bedacht war. Die teutsche Sprache, so wie alle ganz ausgebildete Sprachen in dem heutigen Europa, ward iezo mehr eine Sprache der Ueberlegung, als der Sinnen, und der Einbildungskraft. „ Was auch Vater Wolfs Schriften an Anmuth fehlte, ersezten viele folgende, mehr oder weniger um die Wette. **Sulzer, Rochius, Mendelssohn, Abt, Kästner, Irwing, Garve, Engel, Herder, Campe, Feder, Meiners, Platner, Selle, Zisman, Tetens, Tiedeman**, und mehrere, geben uns über manche Frage Aufschlüsse, welche man bei andern vielleicht noch vergebens sucht. Man müste wahrlich sehr wenig die Werke seiner Landsleute kennen, oder einen seltsamen Stolz und Tadelsucht in seinem Busen nähren, wenn man die Verdienste verkennen wollte, welche diese Männer um die Philosophie, die Sprache und die Nation sich erworben haben.

Ein guter, fähiger Kopf, almälig mit den besten und denkenden Männern der Nation bekannt, wird bald ohne weitere Anweisung, ohne pädagogische Vorkäuung, und ohne gelehrte Kommentirung selbst zu den Quellen gehen, wird guten Stof zu denken und zu empfinden sammeln, und, ehe man sich's versieht, seine Kräfte durch eigene Versuche, und oft wiederholte Uebungen stärken und verdoppeln. — Ich gebe es zu, meine Herrn! viel Lektür macht eher einen gelehrten, als guten Kopf; und gar zu frühe Lektür eher einen Schwäzer, Nachbether, als den Mann von Urtheil; aber der gute Kopf muß doch auch vieles wissen und lesen, um seine Anlagen zu entwickeln, um das Beste aus dem Guten zu wählen, um das, was seinen Fähigkeiten anpasset überall, mit stetem Blicke, und unerschüttertem Muthe zu verfolgen. Je früher der Jüngling aus innerm Drange der Natur, und Durst der Seelenkentnisse aufsuchet und sammelt, desto lebhafter wird er auf das

Wah-

Wahre, Gute und Lehrreiche fallen; wird selten, oder nie, wenn er nicht schon unter Stümplerhände gefallen, seinen Sinn dem Eindrucke der Natur, dem Reize des Schönen, und der göttlichen Gewalt der Warheit entziehen oder verschließen; nie wird er das thun, wenn heiliges Emporstreben nach Vollkommenheit und Menschenwürde ihn beseelet.

„ Es wirken, wie Plato im Gleichnisse von dem Magneten und Koribanten sagt, die Kräften am tiefsten durch unmittelbaren Einflus und durch ein halbes Wunder. "

So bald die Menschen durch Hebammengriffe oder Hutmacherkünste so eifrig den Menschenköpfen zu Hülfe eilen, verrathen sie von selbst, wie wenig sie die Natur kennen. Mutter Natur sorget selbst für ihre Eroberung, und wer sich einmal in ihrem Archiv umschauet, wird unvermerkt in die Neze der Musen gezogen, wird mit Wonne

diejenigen lesen, welche ihm die Blätter der Natur entfalten, und jeden Buchstaben leserlich und verständlich machen. Wie vieles aber der Umgang mit der schönen Natur, die Kentniß des Herzens, und die wahren Gemälde des Lebens zur Aufweckung guter Köpfe beitragen; wie entzückend und schmelzend sie jeden Menschen in den Kreis seiner wahren Bestimmung versezen, mit sich, seinen Kräften und Anlagen bekannt machen, verdienet mehr empfunden und erfahren, als erwiesen und erklärt zu werden. — Gut, wird man sagen: das Studium der Sprache hat einen unmittelbaren Einfluß in die Weckung der Genien und Aufheiterung der fähigen Köpfe, aber warum eben das Studium der Muttersprache? warum verdienet das Studium der römischen und griechischen Litteratur, wo nicht den Vorzug, doch wenigstens gleichen Rang? Erlauben Sie, meine Herrn! ich will diese Frage auflösen, und meinen Saz vom Scheine der Partheilichkeit retten. Griechische und römische

mische Litteratur machen in der frühesten Jugend auf den Lehrling nicht den Eindruck, welchen ich mir vom Studium der Muttersprache verspreche. Der Jüngling muß, und wird bei Erlernung einer fremden Sprache mehr Acht auf das Gewand, als auf den Gedanken haben, mehr auf die Gebräuche und das Kostüme, als die Grundsäze der Weisheit und der Sitten; mehr das Gedächtniß beschäftigen, welches sammelt und behält, als das Urtheil, welches prüft und anwendet; mehr auswärtige, unbekannte Gemälde als bekannte und ihm näher gelegene antreffen; mehr in längst verflossenen Zeiten sich wollüstig hineinträumen, als richtig in die gegenwärtigen versezen: mehr die Griechen und Römer angaffen, bewundern und mit Schwärmerei loben, als seine Mitbürger nur halb billig beurtheilen: und folglich, wenn auch dieselbe vieles zur Ausbildung der Genien beitragen, so tragen sie doch nicht so viel zur Weckung und ersten Aufmunterung derselben, vielweniger

zur Einflösung der Vaterlandsliebe bei. Die ältere und neue Geschichte führet genug Beispiele an, welche wegen der zu frühen und einseitigen Bekanntschaft mit der römischen und griechischen Litteratur nachher unbillig gegen alle und iede, selbst die besten Produkte des Vaterlands waren. So viel Gewalt besizt derienige über den Geist, dem wir die erste Nahrung des Geistes schuldig sind, und so oft schleichen sich Vorurtheile in unserer Seele ein, indem wir uns bemühen dieselbe von uns zu entfernen. — Zweitens: wenn auch griechische und römische Litteratur vieles zum guten Geschmacke, und selbst zur Aufweckung der Genien beitragen, doch gewißlich nicht auf die Art, wie dieselbe gewöhnlich in unsern Schulen behandelt werden.

Herder mag das Gemälde der gewöhnlichen Lehrart entwerfen, damit ich nicht dem einen oder andern dasselbe zu übertreiben scheine. „Wenn ich (sagt er in der

Preis-

Preisschrift: Ursachen des gesunden Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Berlin 1775. S. 136.) einen Künstlerknaben Jahre lang am Werkzeuge schnizeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesichte bekömmt: so ist er, statt Bildhauer, der ärgste Tagedieb geworden, und hat dazu sein Werkzeug zerschnizelt, und auf immer verdorben. So gehts den Schulmeistern und Phrasesdrechslern über Cicero und Homer, nicht blos, daß sie keine Homere und Ciceronen bilden, (dazu gehörte noch sehr viel!) ihre arme Gefangne haben selbst Cicero und Homer nie gesehen, ia sich an ihnen vereckelt, sie ewig nicht sehen zu wollen. Rotten haben sie gebildet, Homer und Cicero in Phrases zu zernagen, Buben gebildet, die statt zu malen die Farbe vom Gemälde krazen, oder die Paniere des guten Geschmacks zu Stangen brauchen, womit sie Vogelnester stören. Mitten unter Schönheiten der Alten wird das Gefühl an Schönheit verhärtet, und der Geschmack

mit

mit Gewalt gezwungen, daß er sich verwahrlose, und nach elenden, kindischen, unsinnigen Zwecken laufe." So weit Herder, und sollte ich als öfterer Aug- und Ohrenzeuge reden, nur allzuwahr! Drittens: die Muttersprache, die wir überall und täglich reden, ist doch der gültigste Beweis der Erziehung, die wir genossen; der Gesellschaft, die wir besuchen; der Art, wie wir denken und gesinnet sind. Unsere Reden, Gespräche, Briefe, Aufsäze, Vorschläge sind gleichsam der Spiegel, der die Sachen ganz, wie sie sind, und wie sie in unserer Seele liegen, mit allen ihren kleinsten Zügen zurückgibt, und da wird es denn doch vernünftiger seyn immer und überall Beweise des Verstands anzutreffen, und abzulegen, als blos im seltnern Umgang mit den Griechen und Römern.

Der Uebergang von der teutschen zur griechischen und lateinischen Sprache ist der gradeste und kürzeste Weg: „dann (schreibt der vortrefliche Schulmann **Gerhard Scheller**

ler in den Gedanken von den Eigenschaften der teutschen Schreibart, Halle 1772, Vorrede S. IX.) würde man das Richtige, Feine, Schöne auch im Lateinischen und Griechischen näher beurtheilen können, wenn man von der Lesung eines teutschen Buchs zu Lesung eines lateinischen und griechischen sich wendete. Jezt verfährt man gerade umgekehrt: nemlich man lernt erst das Schöne aus dem Lateinischen, damit man, wenn man es nicht vergißt, auch im Teutschen fühlen möge, was schön sey." Und ausführlicher im dritten Kapitel. Empfelung der teutschen Sprache in der Philologie S. 85 — 245.

Endlich **viertens**: ieder Staat bedarf mehr gute, fähige, geschickte, als gelehrte Köpfe, und in iedem Stande des Lebens finden sich Genien, welche verdienen im Kreise ihrer Thätigkeit erwecket, aufgemuntert und erhalten zu werden.

Nur Vorurtheil ist es, wenn, so bald man von einem guten Kopfe im Bürger-

oder

oder Bauernstande redet, dessen Aufsäze, Briefe oder Gedichte vorliest, ieder gleich das Urtheil fällt; Schade, daß der Mensch nicht studirt, der würde es weit bringen, würde seinem Lande Ehre machen, würde großen Nuzen schaffen! wie, soll denn ieder andere, als der vornehme und gelehrte Stand, nur aus den Hefen der Menschheit bestehen, alle fähige, geschickte, feurige, unternehmende Köpfe von seinem Kreise ausschließen? Das armselige Vorurtheil schadet der Tugend und der Menschheit. Es ist um kein Haarbreit vernünftiger, die fähigen Köpfe aus allen Ständen der Welt zu den Studien auszuheben, und die mancherlei wichtigen Geschäfte dem Ueberreste der Schwachen zu überlassen, als es lächerlich wäre, alle gesunde, grad- und starkgewachsene Landleute zum Soldatenstande auszuheben, und den schweren, so wichtigen und nüzlichen Landbau nur den Schwachen, Lahmen und Krüplichten zu übergeben. Jeder Stand bedarf helle, thätige und wirksame

Köpfe,

Köpfe, soll er nicht von den übrigen gedrückt, unterdrückt, und öfters mishandelt werden. Wenn sich unter dem gemeinen Bürger und Landmanne in England mehr Genie, Scharfsinn, Kentniß und Geschmack finden, so kömmt es mit daher, weil dieß elende Vorurtheil dort nicht so allgemein eingerissen, noch so tiefe Wurzeln geschossen hat. Es ist immer Ehre für den Staat, Zierde für den Bürger, und wahrer Vortheil für ein Land, wenn fähige Köpfe in iedem Stande sich finden, und Heil dem gütigen Fürsten! der durch eben so weise als gütige Anstalten iedem die Aufklärung erleichtert, und anziehend macht. Das sind die Gründe, warum ich zur Weckung der Genien der römischen und griechischen das Studium der Muttersprache vorziehe. Und dennoch will ich verzeichen, wenn sich griechische und römische Litteratur Zaubergewalt über teutsche Seelen anmaßen, und manche mit warmer Schwärmerei für ihren Geist, ihre Denkungsart, Sprache und Sitten einneh-

nehmen und hinreissen. Es herrscht in diesen Urquellen des Geschmacks doch innere Stärke der Gedanken, Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, tiefe Eintauchung des Pinsels in den Lauf der Geschäfte, hoher Muth, edler Sinn, starke Begeisterung für Tugend und Vaterland; aber so denke ich nicht, wenn Gallo- oder Anglomanie den Teutschen ansteckt, und ihn für nichts mehr noch weniger, als blos derselben Machwerke einnimmt.

Die Gallomanie, ein Wort, dem die gute Lebensart das teutsche Gewand versagt, und eine Krankheit, die noch öfter, als die Anglomanie der Teutschen Hirnmasse angreift; beide flößen mehr Vorurtheil und Verachtung wider die teutsche Sprache, Sitten, und Werke ein, als die römische oder griechische Litteratur iemals können oder werden. Dem sey aber wie ihm wolle, so darf ich wohl zuversichtlich behaupten: das frühe Studium der Muttersprache werde im-

immer großen, sehr großen Einflus in die Weckung der Genien, und in die Beförderung der Vaterlandsliebe haben; haben, in so weit Wörter die Leiter des Verstands, und natürliche Hülle der Begriffe sind; in so weit die Sprache aus der alten und neuen Welt Schäze der Weisheit und der Erfarung auf uns fortwälzt; in so weit Sprachfertigkeit nur durch Lesung der besten Schriftsteller der Nation erworben wird; in so weit alle Gattungen von Kentnissen in gründlichen und anmuthigen Werken dargestellt werden, und vielleicht auch bald, wenigstens einmal haben, in so weit die teutschen Gesellschaften dem großen Zwecke näher entgegen arbeiten, wozu gütige und weise Fürsten dieselbe erreichen, unterstüzen, und großmüthig beschüzen.

Die Geschichte der Genien, und der almälige Gang ihrer Entwicklung wird dasjenige bestätigen, was ich bisher auf den Weg der Beobachtung hingestreuet, und er-

wiesen habe. Die Geschichte beweißt schon überhaupt, daß das Verderben und die Vernachläßigung der Sprache iedesmal mit dem Verderben des Geschmacks gleichstarke Schritte gemacht habe; daß der fähige Kopf, der unter guten Umständen, schicklicher Vorbereitung, und erleichterter Lektüre ein Genie geworden, unter wilden, widersinnigen und stürmischen ein Schwärmer geworden, daß die ärgsten Schwärmer zur Blendung der Phantasie, Verführung der Einfalt, und Aufruhr des Volks die Sprachen, und besonders die Sprache der morgenländischen Dichter und Propheten schändlich misbraucht haben; daß die **Cromwellisten** in **England**, die **Widertäufer** in der **Schweiz**, die **Herrnhuter** und **Böhmisten** in **Teutschland** ein Zeug geredet, welches ganz unverständlich und unverdaulich gewesen; aber die Geschichte beweiset auch, daß glückliche Umstände, weise Vorkehrungen und gute Anstalten für die Kultur der Muttersprache vieles, sehr vieles zur Weckung

fähi-

fähiger Köpfe, zur Ausbreitung des guten Geschmacks, und immer engern Verbindung und Verbrüderung der Nation beigetragen haben. Wann entstand Homer? in dem Zeitalter, wo er die ersten Schritte der feinern Bildung sah, und von den starken Sitten der frühern Welt manche Gedichte und Erzählungen vernahm. Zehn Dichter hatten den Krieg von Troja besungen; Homer hörte, kannte, sang diese Lieder, und in seinem Hirn entstand das Ideal eines vollkommnen Gesangs, als er iemals gehört hatte. Er sang die Natur, die Leidenschaften, und die Seele der Menschen, wie er dieselbe sah, und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohre und Munde der Nation. Sophocles entstand, wie Homer, und Pindar, wie beide. — Griechenlands Redner würden nie die Höhe, nie den Schwung der Beredsamkeit erreicht haben, wenn sie sich nicht von der ersten Jugend dem Volke, dessen Geist und Sprache ganz gewidmet hätten. In den Tagen, wo die

Sprache in ihrer schönsten und lebendigen Form war, wo alle äußere Anstalten dahin trieben, weckten, bildeten, und belebten, da gabs Pericles, Alcibiades und ein Demosthenes. — —

Die Römer, wodurch weckten diese ihre guten Köpfe, und erhabenen Männer, war es nicht durch die Redekunst und die Geschichte? „Rede (sagt Herder am angeführten Ort, S. 98) war das Steuer, das ihr that- und rudervolles Schif lenkte, und Geschichte das weisheitsvolle Reisebuch, darnach es gelenket wurde. Die Scipionen, Katonen, Sylla, Crassus, Lucullus, Brutus, Antoninus, Pompeius, Cäsar waren Redner; Geschichtschreiber, oder Freunde desselben: es war der Geist des alten Roms." Würden diese Männer ohne Vorübungen, Anleitung und schickliche Umstände iemals zu dem hinreissenden Ausbruch von Beredsamkeit gelanget seyn? das glaube, wer es will, kann und mag,

schwer-

schwerlich wird iemand uns davon überzeugen. — — Das folgende Italien würde mehrere, stärkere und größere Genien hervorgebracht haben, wenn die guten Köpfe sich näher an ihr eignes Volk, Sprache, Sitten, und Geist geschmiegt, und nicht das, was nur Mittel zum Geschmack war, als das Ziel angesehen, und das Werkzeug mit dem Zwecke verwechselt hätten. Ein Fehler, der vielleicht eben so oft die fähigsten Köpfe in Holland niedergedruckt, ihnen schwere Fesseln angelegt, und von iedem kühnern Fluge zurückgehalten hat. „Die schöne lateinische und griechische Sprache (sagt Herder am angeführten Ort, S. 116) waren als Werkzeuge viel, was sind aber Werkzeuge, wenn sie Zwecke werden? Wenn Berabo die venetianische Geschichte römisch schreibt, die doch nicht römisch gedacht und geführt war: wenn der Kardinal sich scheuet die Vulgate seiner Kirche zu lesen, um sich seinen Styl nicht zu verderben, und seinen allerheiligsten Vater als einen römischen

Grammatiker schreiben läßt, in dessen Qualität er doch nicht des Inhalts schreiben konnte: so sieht man das Spiel, die Disproportion zwischen Zweck und Werkzeug, den phantastischen Zwang. Ueber solche schöne Nachahmung der Alten ohne Gedanken und Sitten war nun nichts möglich, als todte Gelehrsamkeit, Buchstabenkram, Akrostiche, und Anagrammen." Beide Länder, Italien und Holland, werden das in der schönen Litteratur, was lezteres wenigstens im Kommerz ist, eine Vorrathskammer der Materialien und des guten Geschmacks für andere Länder. — — Schon glücklicher wurden Galliens Genien durch vaterländische Schriftsteller erweckt, gebildet, und aufgemuntert. Rabelais und Montagne giengen den vortreflichen Köpfen Pascal, Fenelon, Rousseau, den Dichtern, la Fontaine und Racine voraus, welche unter Ludwigen Epoche machten. Unter den ersten hatte die Sprache schon Stärke, Reichthum, Fülle und Natur, unter den

lezteru

leztern neigte sie sich, wie die Nation, zum Ton der Gesellschaft, des Anstands und der gefälligen Schmeidigkeit. Wenn die Sprache durch die Akademie der Vierziger an Nachdruck und Stärke eher verlohren, als gewonnen hat, so kömmt es daher, weil diese mit einem gesezgeberischen Tone eher zu viel an dem Sprachkörper geschnizelt und ausgemerzt hat, als zu wenig. — — Und Englands größtes Genie, Schakespear, würde er iemals Schakespear geworden seyn, wenn er nicht seinen Kopf mit Nationalliedern, Balladen und Hexengesängen angefüllt hätte? man lese die Ueberbleibsel der alten englischen Poesie, (reliques of ancient, English poetry, containing of old Ballads, songs, and other peaces of our earlier poets London, 8. 1765) besonders das zweite Buch des dritten Bandes, welches einige Legenden des Sir Gay vorträgt, und durch eine sehr angenehme Abwechslung unterhält. Einige Hexengesänge geben uns sehr lebhafte Begriffe von dem alten Aberglau-

ben, und zeigen uns die Quellen von Schakespears Zaubereien, „ in dessen Zirkel niemand als er treten durfte, “ wie Dryden sagt. Vergleichen wir die neuern mit den vergangenen Zeiten, so leuchtet genug ein, welchen mannigfaltigen Einfluß teutsches Sprachstudium in alle Stände des Lebens gehabt. Die frühere, mehr allgemeine, und vertraute Bekanntschaft mit teutschen Werken, und Männern, der wir ausser der gelehrten Zunft viele edle, wackere vortrefliche teutsche Schriftsteller verdanken; den Grafen von Kinsky, der als Philosoph und Patriot über die Erziehung der Vornehmen geschrieben, die Grafen von Stollberg, welche die schöne Natur, und edle Freundschaft öfters besungen, und deren ältester dem Vater Homer ein reines teutsches Gewand angezogen; den tiefdenkenden Statthalter von Dahlberg, der über das Universum seinen Grandriß mittheilte, und in einer starken gedrungenen Sprache jeden Denker männlich labet und erfreuet.

Wür-

Würden diese, würden mehrere Edle der Nation ohne reifes Studium der Sprache Lehrer des Volks haben werden können, oder iemals geworden seyn? würden sie es für Verdienst und Ehre gehalten haben, nicht blos gründlich zu denken, sondern auch teutsch und vaterländisch zu schreiben? ich gebe zu: Anlagen des Geistes, Vorzüge der Erziehung, lachende Glücksumstände können die Schnellkraft des Forschers vermehren, aber nie können sie ohne vielfache Uebung, ohne Studium der Sprache die Fertigkeit mittheilen sich richtig und schön auszudrücken, und andere männlich zu belehren. Der Einfluß des Sprachstudiums dringt weiter, drang auf den Stand der Bürger bis in die Hütte des Landmanns herab. Was weckte den Stilling, gab seiner Phantasie höhern Schwung, wärmte seinen iugendlichen Busen, erweiterte seinen Wißkreis, waren es nicht Erzehlungen, Heldengeschichten, hier und dort angetroffene teutsche Bücher, worüber kältere Erdbewohner nur lachen und

spötteln würden? Was leitete den bekannten Städele, Hutmacher in Memmingen zu verschiedenen, nicht unglücklichen Versuchen der Poesie. Ich brauche Beispiele nicht so weit herzuholen. Haben wir nicht in dieser Stadt einen Schreinergesellen Herman Dühn, gebürtig aus Hamburg, dessen gute und edlere Musensöhne sich nicht schämen dürfen. Er wurde in der Jugend unterrichtet, aber nur im Lesen, Schreiben Rechnen; Er las auf seiner Wanderschaft in Braunschweig und Hannover, aber nur einige Geschichten; er fand in Aglasterhausen, einem hiesigen Dorfe, die Bremische Beiträge, las, las wieder, und verschlang dieselbe für Freude; bekannt durch diese mit Stücken aus Gellert, Rabener, Klopstock, glühte er für Ungedult und Begierde ihre ganze, und sämtliche Werke zu lesen. Seine Begierde war auf Klopstocks Meßias besonders geheftet. Edle Seelen gaben ihm denselben erst zur Leihe; darauf, nachdem er seine Freude über dießes Gedicht schriftlich

lich ergossen, gaben sie ihm denselben zum Geschenke. Hören Sie, meine Herrn! mit welcher Seele er den Meßias zum Geschenk annahm, (aus einem Brief vom 25 Nov. 78) „ also hätte ich Ihnen noch nicht genug Bemühung verursacht? — so wenig, daß Sie eine neue für ein Vergnügen achten? das nenne ich Freundschaft, und preise den glücklich, der sie verdient. Herz und Mund stimmen bei ihnen überein: wäre ich von dieser Warheit nicht überzeugt, so würde ich Ihnen den Klopstock wieder zurückschicken, nur bedaure ich, daß ich dem Vorschlag in Betref des Einbindens nicht folgen kann. Wie Ihr Schakespear, sollte mein Klopstock nur eingebunden seyn? — meine Wertheste! besser, es koste was es wolle — nicht wahr! Sie verzeihen mir diesen kleinen Enthusiasmus? Danken will ich Ihnen iezt nicht für Ihre gehabte Bemühungen. Wenn aber einst in einer seligen Stunde die Lesung der Meßiade mich ergözt, mein Geist den seraphischen Flug, dem hohen

Dichter, obgleich nur auf schwachen Fittigen nacheilt, — ein Hügelchen erreicht — rast, und von da die Hoheit der Religion, und von ihr begeisterten Sänger mit stiller Ehrfurcht bewundert, dann soll Dank und feurige Wünsche für alle die großmüthigen Personen, durch deren Hülfe ich den Klopstock bekommen habe — aufsteigen, und es dem Himmel sagen, daß es noch gute Menschen auf Erden gibt. Hent ist Stolz genug sich seines erhabenen Namens zu bedienen, und als Freund sich Ihnen zu empfehlen, Hermann Dühn.

Hören Sie die Inschrift, welche er seinem Exemplar eingeschrieben: „Wahre wohlthätige Menschenfreunde voll edler Großmuth schenkten Klopstocks sämtliche Werke mir Herrmann Dühn. Nachkömmling, der du dieses vielleicht noch liesest, wenn iene edle Seelen schon im Sternenglanze wandeln, und die Erde ihre Urne bedeckt; segne das Gedächtniß dieser Theuren, und weih

ihrer

ihrer Asche eine heilige Thräne. Hören Sie, mit welcher Wärme er die schönsten Auftritte der Natur aus dem schönen Castellischen Garten am 28 April 79. in einem Briefe beschrieb: „ schon hatte ich die Menschenfreuden am Dienstag Abend wieder in der Hand, als das prächtigste Schauspiel der Natur mich in's Freie rief. — Gott! welch ein Anblick! — hinter mir die untergehende Sonne, deren siebenfarbige Stralen in jedem Tropfen des fallenden Regens alle Augenblicke sich anders brachen: zur linken den blinkenden Flur; zur rechten die Schöne des Gartens; über mir in unbeschreiblicher Pracht den herrlichen Regenbogen, mit dem einen Fuß aufs kleine Gebürg, mit dem andern auf gesegnete Fluren stehend, welchen noch ein zweiter, obgleich schwächerer umkränzte; — — dumpf rollte in dunkler Ferne der maiestätische Donner; auf leichten Fittigen schwebten in unsehbarer Höhe muntere Geschöpfe, und sangen furchtlos ihrem Schöpfer ein Abendlied,

indem

indem der Aberglaube bei verschlossenen Thüren saß, mit ängstlicher Stimme gen Himmel schrie, und die entsezlichste Disharmonie verursachte; Feierliche Stille war im übrigen rings um mich herum; denn der Landmann ist leider! gemeiniglich zu unempfindlich von den Schönheiten der Natur gerührt zu werden. — Da dacht ich: ach! wie wenig sind doch, deren Aug in der Schöpfung den Schöpfer sieht; wie wenig, deren Ohr ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört; im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache dich, Unerschaffener, vernimmt." — Genug Proben, Sie können leicht auf das übrige schließen.

Teutsche Litteratur drang selbst in die Hütte des Landmanns. Entlehnte Kleinjog, der philosophische Bauer, nicht vieles Salz der Erfahrung und der Weisheit von seinen Vorfahren, und noch mehreres aus den Schriften seiner prüfenden Landsleute?

ich

ich selbst fand auf meinen Reisen einen sehr alten Bauer, Arends Woold, zwischen Hamburg und Bremen, der nicht blos ohne alle Anleitung seine historische, natürliche und moralische Kentnisse schriftlich gesammelt, aufgeschrieben, und in Ordnung gebracht hatte, sondern auch, wenn die Post ankam, Nachts um 2, 3 Uhr aufstund, um die teutschen Zeitungen zu durchgehen, die hier und dort angefügte litterarische Nachrichten zu claßificiren, und das ihm neue oder unbekannte in seine Erfahrungsbücher überzutragen; man muß sich mit dem Manne Stunden lang unterhalten haben, um sich vorzustellen, wie richtig er sprach, und wie gesund er urtheilte. — Und was brachte den bekannten Joh. Georg Palisch, erbangesessenen Landmann in Prolisch bei Dresden, zur Stern-Natur- und Kräuterkunde, und auch zur teutschen Dichtkunst, als die frühe Bekanntschaft mit wenigen, aber sehr guten teutschen Schriften? Jeder Reisende, der über diese Gegenstände sich mit

mit ihm in ein Gespräch einläßt, muß eben so sehr den weiten Umfang seiner Kentnisse, als die edle ländliche Einfalt und Gutherzigkeit bewundern; ich kann sein Bild nicht besser entwerfen, als er selbst in wenig Reihen dasselbe kurz und bündig unter seinem Gemälde dasselbe beschrieben:

Der Wesen Harmonie
Der Welten Wunderbau,
Comet und Sonn und Erd
Und Bliz und Morgenthau,
Insekt und Staub und Gras,
Mein Pflug (des Thoren Spott)
Dieß alles predigte mir Gott.

Noch im vorigen Monate (Junius 1779) beehrte ihn der große Menschenfreund und Musenkenner, Prinz Heinrich von Preußen, mit seiner hohen Gegenwart, und mehreres darf ich wohl manchem zu seinem Lobe nicht sagen.

Urtheilen Sie nun, meine Herrn! ob es Schwärmerei und Verrechnung sey, wenn

wenn ich behaupte, daß sehr frühes Studium der Muttersprache einen gewaltigen Einfluß in die Weckung der Genien und Beförderung der Vaterlandsliebe habe, aber urtheilen sie auch, welche heilige Pflichten uns obliegen, Muster, Beispiel, Mitwirker, und Beförderer des Geschmacks, der Warheitsliebe, und des Gefühls für iedes Gute zu seyn; Pflichten, welche uns heilig sind, und heilig bleiben; denn es sind die Absichten, wozu der gütige Vater THEODOR uns zusammen berufen; es sind die Absichten, wozu wir den heutigen Tag zum zweitenmal feiern; es sind die Absichten, wozu wir verbrüdert geworden. Heil unserm Lande, wenn wir THEODOR's Absichten und unsere Pflichten nie aus den Augen verlieren; und Heil uns, wenn wir in deren Erfüllung unsere Ehre suchen, und als Teutsche fühlen.

Fünfte Vorlesung.

Wie weit erstreckt sich die Gewalt der Zeit über die teutsche Sprache?

So oft ich vieler Urtheil von einer Sprache überhaupt, und von der Muttersprache in's besondere mit einander vergleiche, werde ich unschlüßig, ob ich meinem Gehör trauen sollte. Der eine redet von Pflicht und Zweck unsere Sprache zu reinigen, auszuzieren und zu verfeineren; und wie! fällt mir darüber ein, ist denn iemals unsere Sprache eine unreine, grobe und schmuzige Dirne gewesen? der andere von erworbener Kunstfertigkeit die Sprache aufzupuzen, zu verschöneren, und mit Blumen zu bestreuen; und so entsteht in mir die Frage: sollte dieselbe vielleicht in unserem puzsüchtigen Jahrhundert eine leichtfertige, aufgestuzte und geschminkte Kokette werden? ich rede nicht von Worten, von Redensarten, son-

sondern von unserer Sprache als Körper und Masse im Ganzen erwogen, als Inbegriff des ganzen Sprachreichthums, und aller Bestandtheile derselben, und da bin ich noch immer der Meinung, daß Armuth, Unrichtigkeit und dergleichen Fehler mehr denen, welche dieselbe schlecht reden, als den Worten, welche ausgesprochen werden; mehr dem oft verdorbenen Modegeschmack eines Jahrhunderts, als der selten genug gekannten Sprachmasse auf die Rechnung geschrieben werden müßten. Nur einige aufmerksame Blicke auf die wesentlichen Eigenschaften unserer Sprache, und, meine Herrn! ich bin gewiß, wir werden in unserer Beurtheilung übereinstimmen, werden den Körper der Sprache vom Einfluß der Zeit, und der immer herrschenden Gewalt der Schriftsteller wohl unterscheiden, und genau absondern. — Reinheit, Richtigkeit, Feinheit, Schönheit, und Vollkommenheit werden als die vornehmsten Eigenschaften der Sprachen gewönlich angegeben;

wir werden unsere Gedanken über iede derselben Grade eröfnen, und einige Anmerkungen, welche hierhin gehören, freimüthig hinstreuen. Was nennet man rein teutsch? ist die erste Frage. Rein von fremden und ausländischen Worten und Redensarten, und den Begrif nimmt der Sprachgebrauch in seinen Schuz; aber welche Gewalt maßt in dem Sinn die Zeit sich nicht an über den Sprachkörper? wie wenig war sie iemals rein, oder hat auch gegründete Hofnung iemals ganz rein zu werden. Waren nicht Zeiten, wo unsere Sprache in den meisten Werken der Teutschen mit Griechisch und Latein durchspickt war, und das hieß gelehrt; wo dieselbe von französischen, italiänischen und spanischen Redensarten strozte, und das hieß galant; wo unverständliche, iüdischteutsche und biblische Redensarten ihr eingeimpfet wurden, und das hieß erbaulich; wo viele dieselbe mit selbstgemachten, vielsylbigen, neuen Wörtern anfüllten, und das hieß ästhetisch; wo man dieselbe mit Schul-

Kunst-

Kunst= und scholastischen Terminologien aufpfropfte, und das hieß im Geschmack des aufgeklärten Jahrhunderts. Wird ieder aber nicht gerne eingestehen, daß hier die Schuld an den Gelehrten lag, welche den unreinen Ton anstimmten; an dem Verderben, welches die Mode eingeführt; an dem Geschmack damaliger Zeiten, welche buntscheckigtes Gewand der Gedanken verlangten, aber nie an der Sprache selbst. Wir dürfen mit Grund zweiflen, ob iemals unsere Sprache in diesem Sinn rein seyn, oder werden könne? kann z. B. ein gründlicher Gottesgelehrter es iemals in seiner Sprachkenntniß so weit bringen, daß er sich aller iüdisch=teutschen Wörter und Redensarten gänzlich enthalte? wird er derselben nicht wenigstens bedürfen um durch ihre Anführung und Vergleichung die Richtigkeit seiner Ausdrücke, und die Warheit seiner Vorstellungsart zu erweisen? wenn man also von ihm eine ganz rein=teutsche Rede erwartete, oder verlangte, wäre das nicht zu viel gefodert?

 fodert?

fodert? Der Lehrer des Rechts, und Fürsprecher der Menschheit mag es in seinen Abhandlungen, und treffenden Vorstellungen mit einem versuchenden Schlosser ziemlich weit bringen, da aber die wichtigsten und fruchtbarsten Begriffe von Recht, und Rechtsfällen auf dem Weg der römischen Litteratur zu uns gekommen, so wird vom Gewand, Wendung, und Ausdruck derselben noch immer vieles zurückbleiben. Der Arzt, der Naturforscher, der Weltweise werden schon weiter voranrücken, und die Reinheit der Sprache eher erreichen, wenn sie sich genau an die Natur schmiegen, den Reichthum unsrer Sprache und die Kunst der Zusammensezung verstehen, und im Irrgarten der Theorie nicht zu lang verweilen, so bald sie sich aber an die Geschichte, und besondere Entwickelung ihres Fach's machen, wird vollkommne Reinheit, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer werden. — Die Gewalt der Zeit, die Angewöhnung der Ohren, der eigenthümliche Geschmack iedes

Zeit=

Zeitpunkts, der unerbittliche Eigensinn dieses oder jenes Landstrichs mögen dem Redner selbst vielleicht keine gänzliche Reinheit erlauben; tritt wirklich der Fall einmal ein, wo einer zwischen einem fremden Wort, das genauer und besser die Sache ausdrückt, oder einem weniger passenden teutschen wählen muß, so halten wir es schicklicher dem Ohr, als dem Verstand ein Opfer zu bringen, und dem einheimischen Wort das fremde vorzuziehen.

Garve (in seiner Vorlesung: über den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unserer Sprache und Litteratur, in der Sammlung, 1te Abh. S. 453) fällt ein sehr richtiges Urtheil. „Wenn zwar die Sprache ein Wort, die Sache im Ganzen auszudrücken, aber keines, das edel und zu dem ietzt gewählten Tone der Schreibart passend wäre, oder keines, das zugleich alle Nebenbgriffe ausdrückte, die wir eben iezt zu unserer besondern Absicht glauben nöthig

zu haben. Dieses leztere ist es, was so viel fremde Wörter auch in unsre guten Schriftsteller gebracht hat. In der That muß der Fall bey einem guten Schriftsteller öfter vorkommen, weil bei diesem immer die Ideen genauer bestimmt sind, und er mehr auf die kleinen Schattirungen acht hat, die ganz gleichscheinende Wörter noch unterscheiden."

Der hat nach meinem Urtheil überhaupt schon ein großes Verdienst um seine Sprache, der ohne Zwang, Pedanterei, und Nachtheil seiner Gedanken der Reinheit sich befleißiget, zur Bestempelung seiner Empfindungen und Begriffe den Reichthum der Sprache ausspähet, und eben dadurch den Fluß seiner Schreibart leicht, angenehm, und verständlich macht. — — —

Die andere Eigenschaft betrift di Richtigkeit der Sprache. Richtig heißt, was mit der Regel übereinstimmt; unrichtig, was

was derselben widerspricht. Richtigkeit der Sprache geht entweder auf die Aussprache, Rechtschreibung, Beugung und Zusammensetzung der Worten, oder auf die Art des Gedankens, auf den Sinn und Begrif, der in den Worten liegt. Wenn von richtigem teutsch die Rede ist, schließt der Sprachgebrauch keine Gattung von beiden aus. Welches ist die Regel der Aussprache, Rechtschreibung, und Beugung der Worte um das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden? Der Genius der teutschen Sprache vielleicht. Gut, aber worinn bestehet dieser Genius der Sprache? vielleicht in jenem Ausdruck, Beugung und Zusammensetzung der Worte, welche am genauesten mit der Natur unsrer Sprache übereinkömmt; gut, aber was macht die Natur der Sprache in diesen Stücken aus? Haben Willkühr, Zeit, und die Schriftsteller keine Gewalt über dieselbe? Hängt die Natur der Sprache nicht ab vom größeren und vornehmeren Theil der Zeitgenossen; nicht ab von

den Schriftstellern, die in diesem oder jenem Jahrhundert sich empor geschwungen; nicht ab von der Beugung und Zusammensetzung der Worte, welche diese unvermerkt einführen? Jedes Jahrhundert, oft braucht es kein ganzes, hat seine Regel, Rechtschreibung, und Wörterbeugung; Das vierte gab in den Mösogothischen Evangelien eine andere; das achte in der Schwäbischen Uebersetzung des Isidors von Hispalis eine andere; das fünfzehente in der männlichen, und nachdrucksvollen Uebersetzung der heiligen Schrift von Martin Luther eine andere. Wenn die alten Gothen Haubit, die Alemannen Haubit, wir zusammengezogen Haubt, oder wie einige, Haupt schreiben, so kann man keinem die Richtigkeit absprechen; der Angelsachsen Fordeman, der Franken Fortuomon, der Niederländer Verdoemen ist eben so richtig, als unser heutiges Verdammen. Wif bei den Angelsachen, Wib bei den alten Franken, und den heutigen Bündnern war eben so richtig, als unser heu-

heutiges Weib, und so in tausend Fällen. So wenig ich dem Wachter, der die alten teutschen Wörter für richtiger hält, als die neuern, (in seiner Vorrede zum teutschen Glossarium, §. 49) beistimme, eben so wenig Gründe finde ich die neuere Beugung, Rechtschreibung, und Zusammensetzung der Worte für richtiger, als die ältere zu halten. Die Zeit hat ihre Gewalt, die Gelehrten ihre Rechte über die Sprache, wer vermag der ersten ihre Gewalt, und den leztern ihre Rechte strittig zu machen? vielleicht der stolze Wortschnizler, und der verwegene Buchstabenmesser. Er wage es, beide werden durch Verachtung an ihm sich rächen; Dünkel hebt freilich wohl manchen für einen Monat lang über sein Jahrhundert hinaus, aber die Satyre ziehet ihn zurück, schnell fallen die incompetente und aufgeblasene Sprachverbesserer in den Staub, und in ihr voriges Nichts zurück. Was der gelehrte Scheller (in seinen Gedanken von den Eigenschaften der teutschen Schreibart

art, S. 7) von der lateinischen Sprache bemerket: capet für cepit, uxor mit dem accusativ war vor Cicero's Zeiten richtig, hernach unrichtig, weil es dort der Sprachgebrauch erlaubt, hier aber nicht. Ich wünschte, daß unsere geübten Kunstrichter dieser Betrachtung weiter nachdächten: dann würde der Begrif des richtigen Lateins, den man immer in Worten gesezt, und daher antibarbaros, curas posteriores, und florilegia geschrieben, richtiger bestimmt, und so viele nicht zum Aberglauben gegen eine Hand voll lateinische Phrases verleitet, sondern vielmehr von der Ausspürung der güldnen Worte zur Aufsuchung güldner d. i. schöner und feiner Gedanken gebracht werden. " gilt auch im Teutschen nicht blos von den Worten, und der Rechtschreibung, sondern auch von den poetischen Beugungen. Hängt aber, wie die Richtigkeit der Sprache, so auch die des Ausdrucks, der Gedanken, und des Geistes vom Gebrauch der Zeit, und dem Geschmack des Jahrhunderts ab? Keines-

neswegeſ, ſo weit erſtreckt ſich nicht die Gewalt der Zeit, und das Anſehen der Autoren, daß ſie auch dieſe Art von Sprachrichtigkeit, die Paſſung des Ausdrucks auf den Gedanken, und des Gedankens auf den Ausdruck unter ihre völlige Botmäßigkeit erhielten. Es iſt zwar unleugbar, und die Geſchichte führt Beiſpiele an: ſo ganz kann ſelbſt dieſe Art der Richtigkeit vom Einfluß und der Gewalt der Zeit ſich nicht loswinden: Bei dem groſſen Haufen heiſſet richtig, was die meiſte für richtig annehmen und erkennen; es ſind viele Ausdrücke izt unrichtig, die vor mehr als hundert Jahren noch ſelbſt im Gebiet der Philoſophie unrichtig, und beim Volk ein Heiligthum geweſen; aber troz dieſen Ausnahmen dürfen wir behaupten, daß die Richtigkeit des Ausdrucks von etwas mehr als dem Eigenſinn oder Willkühr der Menſchen, von etwas mehr als Einfluß oder Strom der Zeit abhange; dieſe ziehet immer den vorliegenden Stof mit in's Spiel, hangt alſo von dem

Ge=

Gedanken ab, den iemand andern mittheilen und vortragen will. Richtigkeit im Ausdruck sezt immer Richtigkeit im Denken voraus. Jeder große Mann, der zu seiner Zeit richtig gedacht hat, konnte nicht anders, als auch richtig sich ausdrücken. Diese Richtigkeit ist das charakteristische Kennzeichen des großen Mann's, und hellen Kopfs, ist die Eigenschaft aller Zeiten, Völker und Sprachen. Das Gewand muß der Art von Gedanken anpassen; ist der Gedanke erhaben, muß der Ausdruck das Erhabene fühlen laßen; ist er schön, muß der Ausdruck die Schönheit sinnlich und anschauend machen; ist er zärtlich, muß der Ausdruck das Zärtliche nahe an's Herz, an den Kreis der Empfindungen hinschieben; kurz: diese Art der Richtigkeit passet dem Gedanken ieden Ausdruck so nahe und eng an, daß der Leser nicht mehr, und nicht weniger dabei denke, als der andere im Sinn hat. Diese Sprachrichtigkeit ist bei allen aufgeklärten Völkern, und durch alle

Jahr-

Jahrhundert dieselbe, sich selbst gleich, und gewissermaßen also, unveränderlich. Was zu Moses Zeiten erhaben war, weil es mit wenig Worten vieles, und das Viele groß, malerisch ausdrückte: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht! fand einige tausend Jahr später Longin, ein Grieche, eben so erhaben.

Der Ausdruck ist die Zurückstralung des Gedankens; ieder der sich richtig und genau ausdrücken will, muß mehr als reden können, er muß denken, selbst gesund und richtig denken. Wenn manche Wizlinge im äusserlichen Pomp, im rauschenden, und hochfliegenden Ton das Erhabene des Ausdrucks suchen, so sind sie grade auf dem Weg das Erhabene zu verlieren, und für immer von sich zu verscheuchen. So zuverläßig Richtigkeit der Gedanken immer das Werk eines hellen Kopfs, die Folge einer tiefen Einsicht; und die Wirkung einer reifen Erfahrung ist, eben so gewiß wird auch dießes

Gesez von der Richtigkeit des Ausdrucks unter allen aufgeklärten Völkern heilig und unverbrüchlich bleiben. —

Schon mehr Gewalt hat die Zeit über das, was man Feinheit der Sprache nennet. Diese Feinheit fasset in sich feine Ausdrücke, edle Worte, schickliche Gedanken, angenehme, und unerwartete Wendungen, das große Geheimniß auf die gefälligste Art seine Gedanken an einander zu reihen, zu verbinden, und anderen mitzutheilen. Was fein ist, fällt nicht leicht und schnell in die Augen, ist nicht so gemein, kömmt nicht so häufig vor, erfodert mehr Mühe, Kunst und Zeit als das Grobe, und aus diesen Gesichtspunkten wird der Ausdruck gar füglich auf die Sprache überbracht. Die Feinheit der Schreibart bestehet in wizigen Einfällen, neuen Wendungen, geistreichen Gleichnissen, malerischen Gemälden, schicklicher Gedankenordnung, und ist in so weit in jeder Sprache meistens über die Gewalt

der

der Zeit, und des Modegeschmacks erhaben; eine wirklich feine Schreibart ist immer das Werk eines glücklichen Genies, sezt viel Erfahrung und Weltkentniß voraus, und erfordert nicht wenig Uebung, und Beurtheilungskraft. Feine Köpfe aus iedem Jahrhundert hatten mehr der Natur als Kunst, mehr dem eignen, scharfsinnigen Beobachtungsgeist, als dem Zufluß der Umstände und der Zeit zu verdanken.

Auch die Feinheit der Sprache, blos in Beziehung auf die Ausdrücke, die feine Begriffe darstellen; ist weniger, als andere Theile der Sprache, der Zeit und der Veränderung unterworfen. Ausdrücke, welche unedle Begriffe in edlere umwandeln, statt des eigentlichen Ausdrucks einen andern, mehr gefallenden und reizenden annehmen, statt der beschriebenen Gegenstände dieselbe uns treffend vor die Sinne malen, werden nicht leicht abgenüzt, vielweniger gemein und verächtlich. Jeder beobachte nur die

vernünftige Regel, sich nie zu weit von der Natur zu entfernen, seiner Phantasie ganz unbändige Freiheit zu gestatten, in derselben unauflösbaren Bildern sich zu verlieren, so wird seine Sorgfalt in diesem Stücke den besten Eindruck auf den Leser machen.

Sehen wir aber auf das, was man feine Ausdrücke und feine Worte nennt, diese können schon weniger sich den öfteren Eingriffen der Zeit entziehen, oder derselben erwehren. In diesem Sinn heissen feine Ausdrücke, welche neu, selten, durch den Gebrauch nicht abgenuzt, nicht gemein, noch verächtlich geworden sind; aber wie lang dauret diese Art der Feinheit? wie bald kommen dieselbe im Mund des gemeinen Volks herab? wie schnell werden sie geläufig, gemein, abgenuzt, und verächtlich? Ein Ausdruck kann vor 100, 200 Jahren fein, sehr fein gewesen seyn, der heutiges Tages gemein, und schlecht ist. Ungeschliffen war ein feines Wort, druckte einen richtigen

tigen

tigen und feinen Gedanken aus, und ist doch iezo gemein und verächtlich geworden; dießes ist der Grund, warum Schriftsteller eben der Kunst sich bedienen, welche dem schönen eigen und gangbar gewesen. Sie suchen alle Wörter, wie iene vergessene Moden hervor, um dem widrigen Nebenbegrif des gemeinen zu entgehen, den Reiz des neuen zu erregen, und ihre Gedanken dadurch in Ansehen, und Umlauf zu bringen. — — —

Reichthum ist eine Eigenschaft, worinn unsere Sprache im Ganzen genommen mit den meisten um den Rang streiten kann. Was in dieser oder iener Gattung von feiner Schattirung, und besondern Abartungen der Begriffe fehlt, gewinnen wir gemeiniglich von einer andern Seite. Garve (in der oben angeführten Abh.) hat einige Anmerkungen hierüber gemacht, die des ernsten Lesens und Nachdenkens würdig sind. Daß Reichthum der Sprache vom Fleiß der

Bearbeitung derselben, von der Menge und Güte der Schriftsteller, von der Ausbildung in ieder Gattung von Wissenschaft abhange, und also mehr als einige Jahrhunderte zur Ausfüllung dieser Lücke gehören, dürfen wir wohl nicht erinnern. Die Möglichkeit des Anbau's, und der Vollständigkeit liegt freilich im innern Bau der Sprache. „Eine Sprache, sagt **Lambert** (im neuen Organon, 2tem Bande) ist desto vollkommner, ie mehr sie Möglichkeiten enthält aus ihren Wurzelwörtern Wörter von ieder beliebigen Bedeutung zusammen zu sezen, und abzuleiten, dergestalt daß man aus der Struktur des neuen Worts seine Bedeutung verstehen könne.“ Und diesen Vorzug besizt unsere Sprache in einem sehr hohen Grade. Aber was helfen diese Möglichkeit, diese Anlage, dieser innere Anbau, wenn große Männer derselben nicht zur Wirklichkeit verhelfen; wenn sie aus dem Sprachschaz almälig viele, bedeutende Wörter verlieren, und keine neue, wenigstens keine treffende an der verlohr-

nen

nen Stelle gewinnen. Es gibt noch viele Handlungen, und Empfindungsarten unsrer Seele, wofür die alte Teutschen vielleicht Wörter gehabt, und wir mit fremden uns behelfen. „Mir scheinen, sagt Lenz (in seinen Aufsäzen, Zürch, 1776) in unsrer Sprache noch unendlich viele Handlungen und Empfindungen unserer Seele namenlos, vielleicht weil wir bisher als gedultige Bewunderer alles fremden uns mit auswärtigen Benennungen für einheimische Gefühle begnügt haben, die denn nicht anders als schielend ausgedruckt werden konnten. — Nur ein kleines Beispiel geben die Wörter: intereßiren, frappiren, saisiren, die alle einem großen Theil von Menschen nur durch weitläufige Umschreibungen können verständlich gemacht werden, und deren wir doch im gemeinen Leben so nöthig haben. Intriquiren, kultiviren, kompromittiren, und unzählige andere mehr; sollten unsere alten Schriftsteller, wenn man sie studirte, für ähnliche Umstände keine Namen gehabt ha-

 ben,

und werden wir, wie verständige Cameralisten, unserm Vaterlande nicht unvergeßliche Dienste erweisen, wenn wir Landesprodukte nicht in fremden Ländern aufsuchen, auf Kosten unsrer ganzen Art zu denken, zu empfinden, und zu handeln, auf Kosten unsers Nationalcharakters, Geschmacks und Stolzes? Ich billige den Nationalhochmuth nie, aber sich freiwillig in den Fall sezen anderer Leute nöthig zu haben, wenn man dessen entübrigt seyn kann, ist eine Trägheit, die gar zu gerne in slavische Unterwürfigkeit ausartet, und den Adel der Seele tödtet. Ich bin auf diese Ausdrücke eifersüchtiger, als auf Worte, die Sachen, oder Werkzeuge bezeichnen, weil sie auf Sinnesart und Handlungen würken. Daß eine andere Nation es in dieser und jener Kunst weiter gebracht habe, können wir ihr leicht zugestehen, willig uns zu ihr in die Schule geben, aber daß sie Herrscher unsrer Seele, und deren Bewegungen seyn soll, wo der Vorzug ihrer Art zu empfinden nicht ausgemacht

ist,

ist, muß ieden wahren Patrioten schmerzen.“ —

Was man gemeiniglich von der Schönheit und Zierlichkeit der Sprache sagt, schwindet, so bald man richtige und bestimmte Begriffe mit den Worten verbindet. Was nennet man schön Teutsch? das dem Kenner, dem Mann von geläutertem Geschmack, den einsichtvollen Glied der Nation gefällt; aber welche Schreibart wird dem gefallen? ohne Zweifel die, welche iede Sache richtig ausdrückt, vom Schönen schön, vom Niedrigen platt, vom Erhabenen erhaben spricht, und so löset sich diese Eigenschaft im Begrif des Richtigen auf; eben so verhält es sich auch mit dem zierlichen Teutsch. Die Römer sprachen wohl von einer Zierlichkeit der Rede (venustate orationis) aber diese war mehr eine gewisse Anmuth des Vortrags, mehr die Eigenschaft des fühlenden Lesers als der Sprache, lag mehr in der Art, wie die Wote ausgesprochen wurden, als in

den Worten selbst. Venustum esse, quod cum gratia & venere dicatur, apparet, sagt Quintilian (im 5ten Buch, 4ten Abs.) — Machen Sie selbst hieraus den Schluß, meine Herrn! wie weit die Gewalt der Zeit, des Geschmacks, und der Schriftsteller auf die Aenderung der Sprache sich erstrecket. Es ist unleugbar, daß diese vieles auf die Reinheit, Feinheit, Richtigkeit und Vollständigkeit derselben vermöge, auch in Zukunft immer vermögen werde. „Die Sprachen (sagt Garve am angeführten Ort, S. 461 sehr richtig) haben ihre Revolutionen, wie die Völker, die sie reden; und diese Revolutionen mögen nun zur Verbesserung oder Verschlimmerung gereichen, so werden sie demjenigen allemal Verderbnisse scheinen, der an die Neuerungen noch nicht gewöhnt ist. Freilich würde unsere Sprache ganz anders seyn, wenn unsere Nation, als die erste an Kultur und Künsten, alles das aus sich selbst hervorgebracht hätte, was ihr iezt von andern ist überliefert worden, anders wür-

würde sie seyn, wenn die Griechen und Römer so unsere Nachbarn wären, wie iezt die Franzosen und Engländer; anders endlich, wenn die Sprachverwandten nordischer Nationen entweder vor uns, oder mit uns zu gleicher Zeit durch ihre Schriftsteller Aufsehen gemacht hätten." Wie groß aber auch der Einfluß der Zeit auf die Sprache seyn mag, dürfen wir dennoch behaupten, daß die Zeit, Mode, und äusserliche Umstände keinen stärkeren Einfluß auf dieselbe gehabt haben, als auf alles übrige in der halblunarischen Welt, als auf die Werke der Kunst, des Geschmacks, selbst auf die Wissenschaften.

Es ist einmal der Geschmack der Menschen, und der Lauf der Welt Abänderungen in allen Stücken zu lieben, neue Moden zu suchen, nicht einmal die Weisheit, und die Religion davon auszunehmen. Die Mode behauptet so gut ihre Rechte über unsere Seele, als unsern Leib, über das

Gewand unserer Gedanken, als unserer Wohnung. Eine veranlasset die andere, verdrängt die vorige, gebähret durch kleine Anlässe eine neue, und derselben Unterschied ist selten groß, nie sehr auffallend, bestehet oftmals nur darinn, daß die folgenden mehr schimmern, kürzer dauren, weniger kosten, gemeiniglich auch weniger werth sind, als die vorhergehenden; kömmt man auf den geringsten Werth hinab, dann gewinnen die bessern neuen Reiz und Werth, und schwingen sich mit doppelter Gewalt über die erstere Moden empor. So laufen Menschen, Gedanken, Empfindungen, große und kleine Dinge schnell ihren Cirkel durch. Der scharfsinnige Lichtenberg (im Göttinger Taschenkalender 1780. S. 115) mag die Apologie für die Frauenzimmermoden unternehmen, wir wollen durch das, was unsere Zimmer auszieret und bedeckt, die gemachte Anmerkung erweisen. Schwer gewürkte Tapeten in den Pallästen und an den Höfen der Grossen verdrängten die prächtigen, aber weit

kost=

kostbareren Gemälde der größten Meister aus Italien und Niederland; gestickte und tafsente Tapeten die schwere und kostbargewürkte; Ziz den Taffend; Papier den Ziz; Tüncherarbeit das Papier, und wer sich damit nicht begnüget, kann doch wohl nicht tiefer herabsteigen; vielleicht steigt man durch neue Erfindungen an der Fürsten Höfen auf schwere, sehr kostbare Wanddecken zurück. Der verstorbene Prinz Karl von Lothringen ließ wenigstens unter des berühmten Röndtchens Anführung auf Holz in Mosaik eine Wanddecke verfertigen, welche auf der einen Platte den Frieden zwischen den Römern und Sabinern, und auf der andern die edle Geschichte des Scipio vorstellt, dem feineren Hobel Troz bietet, und dem merklichen Einfluß der Zeit sich entziehet. Das beweiset: die Moden laufen von oben durch ihren Cirkel herab, und musten almälig steigen und fallen. Eben den Einfluß haben Zeit und Mode auf die Werke des Geschmacks und der schönen Geister.

Der

Der Despotism der Zeit und Schriftsteller in diesem Fache geht noch weiter als in iedem andern. Gesezt, daß diese, durch Feuer der Phantasie verleitet, auf Irrwege gerathen, eine neue, aber unstete Bahn betreten, in dem Fall äusseren sie ihre Gewalt über ihre Zeitgenossen, schleppen einen langen Troß von Schriftstellern in Ketten der Knechtschaft hinter sich her, stehen als stolze Despoten zwar auf ungerechtem Grund und Boden, aber erkühnen sich doch anderen, wenigstens auf einige Zeit, Geseze und Muster vorzuschreiben; der Aftergeschmack eines einzigen feurigen Kopfs, verleitet durch die natürliche Neigung zur Veränderung, spannet die Saite des Vergnügens im schönen oftmals so hoch, und so lange, bis sie Mistöne von sich gibt, und plözlich zerspringet. Auf die Art führte Plato, dieser in der Welt so bewunderte Geist, einen wahren Aftergeschmack in der Philosophie ein. So wurde **Seneca** Tongeber eines falschen Geschmacks in der Rhetorick, wenn wir dem

Quin-

Quintilian glauben. Lopes de Vega, und Gongora, ausgebreitete Genies, verleiteten ganz Spanien auf eben diesen Irrweg. Der feine Welsche wurde von den mächtigen Schönheiten Marino's und Guarini's lange Zeit geblendet. Die Engländer haben ihren Cowley, Otway, Young. Scarron trieb das Burleske in Schriften zu dem Grad, daß ein unbekannter das Leiden Jesu in solchen Versen im Jahr 1649 drucken ließ. Und wie weit würden wir von der Heerstraße des guten Geschmacks verirrt seyn, wenn wir vom Wertherischen Fieber nicht bald wären geheilet worden? ist es Wunder, wenn Zeit, Mode und Schriftsteller so gewaltigen Einfluß auf die Werke des Geschmacks haben, da die ernstesten und gründlichsten Wissenschaften davon nicht frei geblieben sind? Im vorigen Jahrhundert kamen schwere Werke mit großen Titeln heraus, ächte Beweise des Kopfs, der lang gesammlet, und reiflich geordnet hatte; des Fleisses, der gemeiniglich angewandt wor-

worden, und des festen Plan's, den der Verfasser sich vorgesezt hatte; die meisten Werke hatten bestimmten Plan, feste Bestandtheile, eigenes Gepräge, unterschieden sich von iedem anderen durch innere Merkmale: almälig nahm die Gelehrsamkeit ab, fand leichtere Mittel, machte leisere Schritte, breitete sich aus, gewann mehrere Oberfläche, aber keine Tiefe, alles wurde glatt, eben, leicht, gefällig, so herrschte der Wiz; (de l'esprit) die meisten Werke entlehnten Titel, Anstrich, Gewand, Empfelung vom Wiz; man hörte und sah besonders im Vaterland der Moden fast nichts, als esprit der Philosophen, der Redner, der Genien, und dergleichen: Die meisten Produkte schimmerten, erregten schnelle Bewunderung, aber galten nicht lange. Wie diese Fundgrube bis auf den Schlacken erschöpft war, kehrte ieder zum Menschenverstand zurück, zurück au bon sens; die Klippen der Gelehrsamkeit und des Wizes sollten izt vermieden werden, und alles auf gutem Grund

und festem Boden stehen; die Philoso-phie des Menschenverstands bahnte den Weg, und die Religion machte den Schluß. Weil der Menschenverstand niemand ohne Gefahr eines Iniurienprocesses abgesprochen werden kann, so fühlte ieder in sich den Beruf zum Schriftsteller, der nur leichtes und gesündes Blut in seinen fünf Fingern hatte, aber dabei drang sich ein schrecklicher Wust von Geschmier in die Welt; ieder kehrte ie eher ie lieber zur Vernunft zurück; Der so genannte philosophische Zeitpunkt trat mit stolzen Schritten einher; ein raisonnirendes Wörterbuch kam nach dem anderen zum Vorschein; iede Wissenschaft, selbst die Offenbarung, wurde mit der Fackel der Vernunft beleuchtet, wurde in so helles Licht gesezt, daß mancher nichts mehr von allem sehen und finden konnte; alle Wissenschaften traten endlich zusammen, zwar etwas gedrängt, scharf hier und da beschnitten, öfters verstümmelt, aber traten dennoch, wie vormals die Griechen in's Troianische Pferd,

in

in die große Encyclopedie zusammen. Die prüfende Vernunft schoß ihre Lichtstralen über alles, fing mit den Geheimnissen der Religion an, hörte mit dem A, B, C, auf; da Sparsamkeit ein Grundgesez der Vernunft ist, merzten sie eben so herzhaft hier Artikel des Glaubens, wie dort ein H, E, oder J, aus; wer dem Namen eines Verschwenders ausweichen wollte, muste allen Systemen abschwören, die bedeutende Mine eines Zweiflers annehmen, und auf diese Art der Gefahr der Verkezerung ausweichen. Auch in dieser Fundgrube arbeiteten einige Franzosen so lange, bis verschiedene vor zu hellen Lichtstralen blind wurden, nichts mehr sahen noch glaubten; da kamen die seltsamsten Bruchstücke des menschlichen Verstands zum Vorschein, die Natur, das System der Natur, der lauteste Atheism, der regelmäßigste Unglaube, den man nur von vernünftigen Menschen ie erwarten konnte. —

Ver-

Vergleichen wir den Einfluß, den Mode, Jahrhundert, und der herrschende Geschmack auf die Werke der Kunst und der Gelehrsamkeit haben mit dem, den sie über den Körper der teutschen Sprache behaupten, so dürfen wir mit Grund annehmen, daß unser Sprachkörper der Mode und der schnellen Veränderung am wenigsten unterworfen sey; daß mehr gleicher Schritt, und gemessene Fortrückung in demselben vorwalte, als selbst in den Wissenschaften. Doch dießes überlasse ich Ihrer näheren Prüfung, und ich will hierüber nichts entscheiden.

Sechste Vorlesung.

Ueber die Volksweisheit in Sprüchwörtern.

In der öffentlichen Kurpfälzischen teutschen Gesellschaft,

vorgelesen am 30ten Brachmonat 1781.

Die Morgenländer waren nicht blos die ersten Sammler der Sprüchwörter, sondern sezten auch außerordentlichen Werth auf dieselben, suchten hierin den Kern der Weißheit, die richtigsten Entscheidungsgründe des sittlichen Verhaltens, und die unbetrüglichsten Regeln des Lebens. — Schon der feinste Menschenbeobachter, und der klügste Moralist für's Leben, Salomo, samlete zu seiner Zeit ein Sprüchbuch, das wirklich durch seinen fruchtbaren und lehrreichen Inhalt ieden in Erstaunen sezen

muß

muß, der unbefangen erweget, daß dießes Buch schon vor beinahe 3000 Jahren ein Volksbuch war, fast ehe man die gepriesenen Weisen des Alterthums, deren guldene Sprüche noch immer Achtung verdienen, kannte. Ein Volksbuch, das so viele ganz unwiderlegbare Regeln der Klugheit, gute Rathschläge für Fürsten, Warnungen für Diener, Erfahrungen aus dem gemeinen Leben, moralische, politische, und Haushaltungsmaximen in solcher Kürze liefert, als kein Sittenbuch in der Welt: auch Salomo macht kein Heel daraus, daß er von Jugend an die Sprüche der Weisen mit Sorgfalt aufgesucht, und mit Fleiß gesamlet habe. Der weise König! er suchte, daß er fände angenehme Worte, und schrieb genau auf die Sprüche der Weisen. Diese Sprüche der Weisen sind Spiesse, und Nägel, geschrieben durch die Meister der Versammlung, und dem Volk zur Leitung des Lebens von einem Volkshirten, das waren damals die Könige, gegeben. — —

Unter den Arabern sind die Namen des Abu Obeid, und des Zamachsjary noch immer unvergeßlich, stehen in großen Ehren und Ansehen, weil beide Männer mit besonderem Fleiß die Sprüche der Nation gesammlet, und erklärt haben; vom ersteren hat der gelehrte Erpen schon vor vielen Jahren uns 200 Sprüchwörter nebst seiner Uebersezung mitgetheilt, und des andern Sprüchsammlung gab der Enkel des berühmten **Schyltens**, der gelehrte Albertus **Schultens** der jüngere vor 9 Jahren zu Oxford an's Licht. Aus dem Unterricht des Jakob **Salomons**, eines Damasceners, sammlete zu Rom der gelehrte Däne Rostgaard 500 noch nicht herausgegebene, und bedeutungsvolle Sprüchwörter, welche Professor Kall zu Coppenhagen unter dem lateinischen Titul: der Araber Volksphilosophie, und bereichert mit seinen Anmerkungen im Jahr 1764, der gelehrten Welt mitgetheilet hat. —

Wie reich die Perser an Volksweisheit, und Sprüchwörter sind, davon hat die Akademie der morgenländischen Sprachen zu Wien uns vor drei Jahren eine trefliche Probe aus dem Buch gegeben, welches fast in ganz Orient bekannt ist, des Scheick faerid aeltas; ein Buch, welches der Engelånder Jones schon vorher in seinem Commentar von der asiatischen Dichtkunst nach Würde beschrieben, und mit verdientem Lob erhoben hatte. —

Die Sprüchwörter der Griechen, und der Römer hatten eben so gelehrte Sammler, aber nicht eben das gute und günstige Glück. Aristoteles hinterließ, wie Laerz erzehlet, ein Buch von den Sprüchwörtern, Chrysippus schrieb zwo darüber an den Zenodot; Cleanthes eines über denselben Gegenstand, allein alle diese Schriften sind verlohren gegangen. Die weisesten und besten Griechen, selbst Plato, Aristoteles, und Plutarch bedienten sich derselben in ih-

ren Werken, erläuterten ihre Sittenlehren und Beweise öfters damit, und aus diesen hat der unermüdete Erasmus von Rotterdam uns einigermaßen den Verlust ersezt, hat nicht blos der Griechen, sondern auch der Römer Sprüchwörter, und Redensarten, welche diesen gleich kommen, mit unbeschreiblicher Mühe gesammlet, mit gelehrten Anmerkungen erläutert, und über dießes Fach der alten Litteratur das nöthigste Licht verbreitet. —

Wie reich unsere ältesten teutschen Vorfahren an Erfahrung, Sprüchwörtern, und Volksweisheit gewesen, melden schon Justin und Tacitus. Wie es um dieses Fach in den mittleren Zeiten ausgesehen, kann ich nicht bestimmen, da des Strasburger gelehrten Scherz Versuche der Moralphilosophie der Teutschen der mittleren Zeiten aus einer Handschrift, und vom Jahr 1704 - 1710 erst in's Licht gegeben, (philosophiae moralis germanorum medii aevi specimina é MSto,

nunc

nunc primum edita) mir noch nicht zu Gesicht gekommen. — Die Tage der wiederauflebenden Wissenschaften, (wie Wille richtig bemerkt) waren ebenfalls der merkwürdige Zeitpunkt, wo einige der größten Männer entweder mit einem unermüdeten Fleiß Volkssprüche gesammlet, erläutert, und durch Anmerkungen in ein näheres Licht gesezt, oder andere durch eine öftere Anführung und Benuzung derselben in ihren Schriften ihren Nuzen, wahren Sinn, und Wichtigkeit wenigstens anerkannt und bestätiget haben, wie damals Luther, Matheß und viele andere Männer von Muth und Einsicht. Johann Agricola von Eisleben, ein Mann von ächtem teutschem Biedersinn, war der erste, und vornehmste, welcher seine erste Sammlung von 300 Sprüchwörtern im Jahr 1528 unter folgendem Titel an's Licht stellte: dreyhundert gemeiner Sprikwoerde, der wy düdschen uns gebruken, unde doch nicht weten, woher se kamen, dorch D. Johann Agricolam van Isleve. —

An den Dorchlüchtigen Vörsten unde Heren, Heren Johan Frederik, Hertogen to Sassen. Geschreben unde klerlich uthgelegt 1528. Er vermehrte diese Sammlung im folgenden Jahr durch 450, und folglich haben wir diesem teutschen Mann einen Schaz von 750 damals schon alten, und manchen vergessenen Volkssprüchen zu verdanken. Hören Sie, meine Herrn! ihn selbsten aus der Vorrede zu seinem Werke sowol über die Absicht desselben, als über den damaligen Zustand der Sprache sich äussern, Sie werden den Bidermann nicht verkennen. „Es bewegen mich zur Bekanntmachung dieser teutschen Sprüchwörter zwo Ursachen: die erste, daß, wer diese Sprüche haben würde, der würde die ganze teutsche Sprache haben, welche Sprach wir Teutschen so gar für nichts achten, daß sie auch fast gefallen ist, und niemands, odder gar wenig Leüt sind, die deütsch reden können, alle Nation haben yhre Zungen, und Sprachen ynn Regeln gefaßet, auch ynn yhre Cronicken

cken und Handelbücher verzeichnet — alleine wir Deutschen, haben solchs vergessen, daß unser geringe geachtet, wie ehrlich es auch gewesen, und auff anderer Leůt, und fremder Nation Wesen, Sitten, und Gebehrde gegaffet, gleich als hetten unsere Alten und Forfaren nie nichts gehandelt, geredt, gesezt, und geordnet, das yhnen ehrlich und rhůmlich nachzusagen were, so doch, wie diese Sprichwörtter aufweisen, unsere Forfaren gar erbare, tapfere, und weise Leůtte gewesen sind. — Die andere, Syntemal gemeynigklich mit der Sprache auch die Sitten fallen, ist zu besorgen, der Dewtschen Trewe und Glauben, Bestand, Wahrheit werden auch fallen: denn wir Deůtschen tragen nun forthin welsche, hispanische und franzosische Kleidung, haben welsche Cardinal, franzősische und spanische Krankheiten, auch welsche Praktiken, derhalben hab ich gedacht, die weise Rede unser alten Deůtschen an Tag zugeben, auf das doch etliche unter unseren Deůtschen

mochten gereizt werden, yhrer Voreltern Fußstapfen nachzuwandeln." Edler Mann! dein Name sey uns unvergeßlich; du dachtest und schriebst im wahren Geist der Teutschen, welche Warheit rein denken, und, wenigstens damals, das Herz hatten die Warheit rein zu sagen!

Schon verschiedene Gelehrten, und noch unter andern einer unserer Landsleute, der Verfasser der moralischen Wochenschrift hat vor zehn Jahren den Wunsch geäußert diese Sammlung des Agricola's, nur mit einiger Auswahl, mit mehrerem Geschmack, und mit Rücksicht auf unsere Zeiten wieder aufgelegt zu sehen. Unser Landsmann fällte sein Urtheil richtig: und dankbar im 14ten Stück der Wochenschrift: „Die 750 teutsche Sprüchwörter von Johann Agricola sind mein erstes Buch gewesen, das ich las, und sind noch die Stunde mir lieb; weil ich daraus am meisten gelernet habe. Wegen der reinen Schreibart und artigen Anekdoten,

ten, wünschte ich, daß iemand, nach Absonderung der schlechten Stellen, das Buch wieder auflegen ließe. Unstreitig schöpften die Damen, nebst manchem, der nicht studiret hat, daraus mehr gesunde Vernunft, mehr Weltkentniß, und nüzliche Lebensregeln, als aus dem besten Romane " Ein patriotischer Wunsch, der bishero noch unerfüllt geblieben, und der genaueren Prüfung einer Kurfürstlich teutschen Gesellschaft würdig wäre. Indessen haben andere, auch in den neuesten Zeiten, freilich öfters mit ungleichem Erfolg, und aus verschiedenen Gesichtspunkten auf die Bearbeitung dießes Stoffs Rücksicht genommen. **Christian Blum**, der Verfasser der Spaziergänge, gab zu Leipzig im vorigen Jahr heraus, eines teutschen Sprüchwörterbuchs ersten Band; so wenig wir in Abrede sind, daß er an Plan, Anordnung, und Claßificirung seine Vorsammler hinter sich gelassen, hätten wir dennoch gewünscht, daß er sich des historischen Schlüssels mehr, als des moralischen.

lischen, und öfters ohne alle Noth weitläuftigen Kommentars bedienet hätte. Der Verfasser rechtfertigt sich zwar in der Vorrede, und sagt: „Ueberflüßige Arbeit kann es wohl nie seyn, hier überall, wo es nöthig ist, dem gemeinen Verstande durch Erläuterungen, Bestimmungen, Berichtigungen zu Hülfe zu kommen; ungeschmacktem schädlichem Redegebrauche, eingewurzeltem Irrthume, angebohrnen Vorurtheilen sich überall entgegen zu sezen, und so, an seinem Theile, zur Ausbreitung des Reichs der Warheit, und der Erkenntniß seinen Scherf beizutragen.“ Wäre es aber zur Vollkommenheit eines Kodex von eigentlichen Sprüchwörtern nicht besser gewesen das Unnüze wegzulassen, die ungeschmackte und schädliche zu verdrengen, weniger bestimmte, und zweideutige unter einer eigenen Rubrik kurz hintenanzuhängen, und auf diese Art, das, was eigentlich Volksweißheit ausmacht, und durch alle folgende Jahrhunderte ausmachen könnte, in ein hervorste-

chen-

chendes Licht zu sezen? besser von dieser Seite hat es in diesem Jahr Herr Wilhelm Wille zu Cassel getroffen; in seiner Sittenlehre in Denksprüchen der Deutschen. Ein Versuch 1781, Cassel und Göttingen, kl. 8. Dieser hat zwar die Erklärung der Sprüchwörter dem jedesmaligen Lehrer der Jugend überlaßen, die Sprüchwörter aber, Lehren, Maximen, auch ältere Dichterstellen unter verschiedene Rubriken mit weiser Auswahl, und in einer lichtvollen Ordnung gesezt. Allgemeine Grundsäze der Sittenlehre, als Einleitung; dann Verhältnisse gegen uns; dann gegen andere; und zulezt in besonderen Verbindungen des Lebens. Da dieser Verfasser die Absicht hatte um eine Volksmoral, eine Sammlung teutscher Volkssentenzen zu liefern, welche blos auf die eigentliche Tugend und Klugheitslehre ihre unmittelbare Beziehung haben, so hat er die Sammlung des Agricola, welche nun schon drittehalb hundert, und die politische Blumenlese des Christoph Lehmanns, welche

vor

vor beinahe anderthalb hundert Jahren erschienen, in so fern genüzt, daß er die Auswahl, und die Stellung des Gewählten nach seiner Absicht gemacht hat, und das unserem Bedünken nach mit so gutem Erfolg, daß wir dießes Büchlein als Lesebuch in den niedern teutschen und lateinischen Schulen in unserm Vaterland eingeführt wünschten. Doch genug zur litterarischen Geschichte von unserem Gegenstand, wir müßen zur Sache selbst schreiten.

Ein kurzer, praktischer, in den gemeinen Redegebrauch übergegangener, und sinnreicher Saz, oder ein Kernspruch voll von Sinn und Geist, oder ein Gedanke, der mit wenig Worten viel Lehrreiches in sich fasset, oder ein fruchtbarer Aufschluß aus den Erfahrungen des Lebens in wenigen Worten, alles dießes sagt das nemliche, und ist meinem Urtheil nach ein Sprüchwort. Ein Spruch ohne gedrengten, starken, und einleuchtenden Menschensinn mag

wohl noch ein Gedanke, ein guter und ertråglicher Gedanke seyn, aber er verdienet nicht den Namen eines Sprůchworts. Ihm fehlt das Wesen und die Seele des Denkspruchs; ihm fehlt fruchtbarer Sinn, und Stachel des Ausdrucks, und doch ist das die erste, vornehmste, und immer erfoderliche Eigenschaft des Sprůchworts. Die andere Eigenschaft ist: das Sprůchwort muß mehr als Sinnspruch der Großen, und Råthsel der Weisen, muß vom Volk auf und angenommen, muß im Munde eines ieden Standes bekannt, und laufend seyn. Die kůrzesten und richtigsten Grundsåze des Lebens, so lang dieselbe den meisten unbekannt sind, von Menschen aus iederlei Stand nicht angenommen, noch angefůhret werden, sind noch, wie vornehmere Wesen, das Eigenthum ihrer Schöpfer, der Fůrsten und Weisen, und bleiben in ihrem eigenen und engeren Kreis eingeschlossen und verborgen; die Sinnsprůche gehören gewönlich den Grossen, den Fůrsten und Helden; Råthsel und

ihre

ihre Auflösung den Weisen, und den Dichtern; Sinnbilder ihren Erfindern, und dem Künstler; Die Sprüchwörter können mit allen diesen etwas gemein haben, können oftmals aus den Sinnsprüchen der Großen entstehen, von den Umschriften der Künstler genommen werden, von den Räthseln ihre Einkleidung und Farbe entlehnen, aber sie sind doch immer noch etwas anderes, mehrers, und wichtigers, als dießes alles.

Der Schluß aus einer öfteren und mehrmals angestellten Erfahrung; der Spruch, welcher immer auf eine ganze Reihe von Handlungen anwendbar ist; der Kern der gemeinnüzigsten, und richtigsten Menschenmoral; der unwiderlegbarsten, und von allen Völkern der Erde anerkannten Regeln des Lebens; das Salz gleichsam der Nationaldenk- und Sinnesart drengen sich durch ihren innern Werth in die Reihe der Sprüchwörter, behaupten durch tausende von Jahren ihre Stelle, und machen die wahre,

eigen-

eigenthümliche Volksweißheit aus. Jeder zu feine, zu gespizte Spruch grenzt an das Gebiet der Räthsel, eben wie iede zu platte und algemeine an die Alltagsmoral, was aber den beiden äussersten Seiten ausweichet, und in der Mitte von beiden liegt, wird als Samenkorn der Weisheit und der Tugend von iedem Volk mit Ehrerbietung angenommen, mit Sorgfalt gesammlet, und als Auflösungs- und Entscheidungsgrund im alltäglichen Leben befolget.

Die starken Eindrücke, welche die einzelne Natur auf den fühlbaren und denkenden Menschen macht, das lebhafte Gefühl, welches diese oder iene Erfarung im innersten der Seelen erreget; der scharfe und unruhige Drang, sich der angenehmen, oder unangenehmen Empfindungen zu entledigen; die Geschicklichkeit des Geistes, sich der Empfindung mit Kürze, mit Nachdruck, und einem verborgenen Stachel gleichsam zu entleeren, sind die erste und reinste Quelle der

Sprüchwörter. Die körperliche sowol, als sittliche Natur wirkt überall, nur nicht auf gleiche Weise, nicht durch gleiche Hülle, nicht auf den gleichen Ton, und dießes enthält in sich sowol den Grund der Aehnlichkeit, als der Verschiedenheit der Sprüchwörter, der Aehnlichkeit im Geist, Sinn, und Bedeutung, und der Verschiedenheit in der Einkleidung, in Farbe und Ausdruck. Wäre Mutter Natur, und die Erfarung nicht die erste und vornemste Entstehungsquelle der Volksweisheit, wie wären denn alle Völker der Erden auf dieselbe Gegenstände mit ihren Sprüchen gefallen, wie hätten sie ihre Weisheit über dieselbe Fälle des Lebens so kurz und gedrungen geäussert, wie hätten sie gewußt ihre Aussprüche, als durch eine heimliche Verschwörung so geltend, und umhergehend zu machen? Erfarung und Noth waren ihren Aussprüchen gemäß die fruchtbare Mutter der Weisheit, der Künste und des Fleisses; Arbeit der Menschen und Seegen Gottes die Quelle des

Ueber-

Ueberflusses und des Reichthums; Zufall, Glück und Gelegenheit die blinde und treueste Freunde der Jugend; Gleichheit, Friede und Freundschaft die besten und trautesten Gefährten des Lebens; Wort und Treue die einzig heiligen Bande der Gesellschaft; Neid, Bosheit, und Tücke die verbitternden Furien des Lebens. Fast alle Erdbewohner fällten über das, was der Menschen Urtheil, Einsicht und Nachdenken schärft, über Frieden und Krieg, über Handel und Wandel, über Reisen und Gefahre, dieselben Urtheile, und alle wälzten über das, was der Menschen Glück und Weisheit aufhält und hindert, über Mißbrauch des Willens, der Zeit, der Zunge und des Gelds dieselben Sentenzen, dieselben Sprüche. Gesunde, von der Erfahrung geborgte, und durch eine mehr, als tausendiährige Erfahrung bestätigte Begriffe von Gott und seiner Vorsehung, von der Natur, ihrem Gang und Würkungen, von den Höfen der Großen, ihrem Schimmer, Gängen und Maximen; vom

Menschen, dessen Sitten und Gewonheiten; vom Recht, dessen Werth, Kraft und Folgen, wenn diese die Volksweisheit nicht ausmachen, was könnte dann den Namen derselben sich anmaßen, oder verdienen? wie viele Sprüchwörter haben wir Teutsche nicht entlehnt von Gott, seiner Vorsehung, und von Dingen, die sich auf ihn beziehen? Blum in seinem Sprüchwörterbuch führt 96 an. Wie viele von der Natur und ihren Würkungen? über die Jahreszeiten und Witterung, bei 30; über die Thiere und Viehzucht, bei 60; über die Jagd und Fischerei bei 20; über den Feld- Garten- und Weinbau bei 60; wie viele über die Höfe, ihren Schimmer, Ränke und Betrug? man lese nur noch besonders die alte Teutschen: wie viele über der Menschen Denkart, Sitten, und Gewonheiten? weit über etliche hundert. Das γνωθι σεαυτον, worauf die Griechen so stolz thaten, und den Göttern diesen Ausspruch zuschrieben, drücken die Teutsche mit 40 Sprüchwörtern aus,

welche

dieselbe Pflicht der Selbsterkäntniß empfelen und einschärfen. Wie viele über das Recht der Menschen, dessen Werth, Kraft, Regeln und Folgen? so viele, daß geschickte Männer Hert und Pagenstecher, Pistorius und Heineccius in eigenen Abhandlungen, und unter denen neueren Friderich Eisenhardt in einem eigenen Buch: Grundsäze der teutschen Rechte in Sprüchwörtern dieselbe im Jahr 1759 herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert hat. Urtheilen Sie hieraus meine Herrn! ob die teutschen Sprüchwörter nicht alles in sich fassen, was nur Volksweisheit ausmacht, und Volksweisheit mit Grund mag genennet werden. Doch vielleicht macht iemand die Frage: warum eben Volksweisheit? sind diese Grundsäze aus der Denkmasse des Volks emporgestiegen, und Lichtstralen zur weiseren Leitung des Lebens den übrigen geworden? sind Sprüchwörter wirklich das Eigenthum des Volls? kann dießes den ersten und gerechten Anspruch auf derselben Entste-

hung machen? kam nicht alle Weisheit von oben, vom Monarchen auf's Volk, von den Großen und Weisen auf den Niederen herab? sind alle Sprüchwörter nicht aus Sinnsprüchen der Fürsten und der Weisen entstanden? um diese Fragen richtig zu beantworten, müssen wir dieselbe genau entfalten, und mit einigem Unterschied auflösen. Auf der einen Seite dürfen wir behaupten: Es gibt eine Volksweisheit in den Sprüchwörtern, und zwar unabhängig vom Daseyn, der Erfindung, und dem Stempel der Grossen. Woher erstlich: entstünde die erstaunliche Uebereinstimmung aller Völker in ihren Sprüchwörtern, wenn dieselbe blos von oben herabkommen? selbst bei Völkern, welche vom Scepter der Monarchen frei geblieben, frei von den Befehlen und der Gewalt der Großen, ganz eingehüllt in ihren engen Kreis, und in ihrem seligen Gefühl von Freiheit, und dennoch enthielten derselben Sprüchwörter ihre Volksweisheit, und nicht selten kernigte, nachdrucks- und geistvolle

volle Volksweisheit. Zum andern: welche haben mehrere, reinere, unverdorbene Erfarungen, halten sich am häufigsten in der Schule der Natur auf, fühlen am lebhaftesten die göttliche Gewalt der Ordnung, die Unauflösbarkeit der Naturgeseze, den unausweichbaren Zwang denselben sich zu unterwerfen, sich nnd seinen lieben Willen nach Gott und der Natur zu richten? Fürst oder Volk? Monarch oder Unterthan? Das Volk ist, und bleibt einmal in der Schule der Erfarung, und diese ist warlich die einzig wahre, und unbetriegende Schule der Weisheit. Warum sollten, oder wie könnten wir also dem Volk allen ursprünglichen Anspruch auf Weisheit absprechen, oder streitig machen? aber auf der andern Seite können wir nicht in Abrede seyn, daß durch die Sinnsprüche der Großen, Kernurtheile der Weisen, und den fruchtbaren Gedanken der Dichter diese Volksweisheit bereichert, ungemein bereichert worden. Erstlich: geben wir gerne zu, daß die Weisheit

schneller von oben herab auf's Volk komme, wirke, eindringe, und sich geltend mache, als wenn sie von unten hinauf sich emporDrengen, steigen und wirken soll. Diese Anmerkung gilt doppelt von Orientsvölkern, wo mehr Despotism, als väterliche Regierung, mehr Gewalt als sanfte weise Volksleitung im Schwang ist. Was Abt Mercier in einer Anmerkung zu seiner Lobrede auf Karl den Fünften, König von Frankreich, mit dem Zunamen Weise S. 160. u. (nach der Leipziger Uebersezung.) bemerkt, unterschreiben wir willig. „Wenn eine Nation sich aufzuklären anfängt, so kommen die Stralen bald von dem Oberhaupt, bald von dem Körper der Nation. Aber das, was gemeiniglich am schwersten aufzuklären ist, ist der Kopf. Glücklich ist demnach das Volk, bei welchem das Oberhaupt eher, denn die andern aufgeklärt ist; es richtet in zehn Jahren aus, was ein anderes Volk erst in dreihundert Jahren ausrichten wird.“ Zweitens: durch die Sinnsprüche der Grossen,

sen, der Helden und Weisen, der Richter und Dichter muß wohl die Volksweisheit almälig neuen, und großen Zuwachs gewinnen. Ein kernigter, sinnvoller Ausspruch, Antwort und Entscheidung eines Vornehmen wird von jedem mit Ehrerbietung angehört, mit Freude vernommen, mit Eilfertigkeit aus einem Haus in's andere übergetragen, mit Sorgfalt in des Verständigen Tagbuch aufgezeichnet, und auf diese Weise dem Volk und den Nachkommen zur Bereicherung ihres Verstands treulich überliefert. Was im Augenblick der heiteren Laune, und des Gefühls der Behaglichkeit der Sinnspruch eines Fürsten oder Weisen war, wird, wenn er trift, und wie Spieß und Nägel in die Seele des Zuhörers eindringet, gar bald Eigenthum des Volks, Zuwachs zu seiner Weisheit, und Vermehrung seines Spruchbuchs. So entstanden warscheinlich die meisten Sprüchwörter, welche schärfere, als gewönliche Beobachtung, tiefere Kentniß des Herzens, genaue-

re Entfaltung der Welt, kühnere Aufdeckung der geheimsten Gänge der Seele andeuten und verrathen. In dem reichen, und innern Gehalt der Sinnsprüche lieget der Grund, warum große Männer nicht blos durch dieselbe sich ausgezeichnet, sondern sich auch ein Geschäfte daraus gemacht andere zu sammlen, aufzubewahren, und auf die Nachwelt zu bringen.

Plutarch sammlete die Sinnsprüche der **Lacedemonier** zum besten und Vergnügen des Kaisers **Traian**; **Julius Cäsar** hatte ganze Bände von Sinnsprüchen sich aufgezeichnet, und mit iedem neuen, welches ihm überbracht wurde, eigenhändig vermehrt, wie uns Cicero in seinen vertrauten Briefen (9 Buch, Brief 16) versichert; wie reich und glücklich die **Byzantinischen** Kaiser an denselben gewesen, hat **Hugo Grotius** bemerkt und erwiesen; Die Sammlung und vorzüglich derselben, von teutschen Kaisern und Fürsten, verdanken wir einem **Straßbur**-

ger

ger Zincgrefen, der dieselbe im Jahr . . . . herausgegeben. Die Teutschen dürfen stolz seyn, nicht blos auf die Bereicherung der Volksweisheit, welche sie von teutschen Fürsten erhalten hat, sondern auch ohne Zweifel in die Zukunft erhalten wird. Mit welchem Schaz von Scharfsinn, und durchdringendem Urtheil werden die unzelbaren Sinnsprüche Friderichs des Großen unsern Sprüchwörtercodex bereichern? wir freuen uns, geistige und bidere Teutschen sammlen dieselben mit eben der Sorgfalt, wie vormals die Meister der Versammlnng die von Salomon aufbewahrt, und gesammlet haben. In den kurzen, geistvollen Sinnsprüchen der Großen mahlt sich ihre Seele, blizt schnell hervor ihr scharfsinniger Geist, schneller, als aus allen, was sie sonsten Großes und Gutes auffsezen, unternehmen, und ausführen.

Von den ertheilten und ausgegebenen Verordnungen raubt einen großen Theil des

Verdiensts nicht selten der geheime Rath; von den schriftlichen Aufsäzen die geheime Kanzlei; von ihren großen Thaten die Kriegsgesellen, und noch mehreres das Glück, aber ihre Sinnsprüche sind, wie die Göttersprüche, unerwartet und schnell, drengen sich aus ihrer Seele, wie Blize hervor, und können von niemand in Anspruch genommen, oder streitig gemacht werden. — **Drittens**: können wir nicht leugnen, daß die Volksweisheit, wie eine Sprache durch Dichter und Philosophen bereichert worden, auch durch Sentenzen, Kerngedanken, und richtige Sprüchwörter zugenommen habe. So bald der Kreis der Erfahrungen sich erweitert, der Handel und Wandel mit andern Völkern sich ausbreitet, verschiedene Lagen des Lebens sich haufenweise hereindrengen, mehret sich auch die Volkssprache, und Volksweisheit. Das graueste Alterthum entlehnte die Regeln des Lebens aus den Eindrücken der Natur, und den Sinnsprüchen der Grossen; ihre Nachkommen, entwöhnter von der

Na=

Natur, schöpften dieselben aus den Orakeln der Götter, und den Erzehlungen der Fabellehrer; die folgende, schon geistreicher und aufgeklärter, verließen die Göttersprüche, und entlehnten ihre Sprüche aus den Volksdichtern, und den Denksprüchen, welche sich häufig in dem Lust- und Trauerspielen vorfanden. So kann der Codex von Sprüchwörten, wie der Sprachkörper, oftmals abändern, das alte verlieren, neuen Zuwachs gewinnen, und im Wesen doch Volksweisheit, und Sprüchcodex verbleiben; so wird der Franzose um einen Fall im Leben, und eine Begebenheit in der Welt zu beleuchten, oder zu beurtheilen, iezt eher eine Stelle aus einem Dichter, aus einem Lust- oder Trauerspiel anführen, dessen Vorfahren mit einem Sprüchwort sich befriedigt hätten, und auch so könnten wir almälig mit den besten Sentenzen aus unseren guten Dichtern die Volksweisheit gleichsam auffrischen und bereichern. Wer kann über kostspielige und unnüze Reisen einen bessern

Spruch

Spruch sagen, als Leßing in seinem Juden: „ Weiß der Herr, sagt einer, mir hat's 10000 Floren gekostet die Welt zu sehen? geb der Herr noch 10000 Floren, daß die Welt ihn nicht gesehen hätte; und eben so treffend über ganz verwickelte Umstände in der Welt: (im Emilia Galotti) wer über gewisse Sachen in der Welt den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren.“ Uberhaupt war Leßing wohl der Mann, der der teutschen Nation Sentenzen sagen konnte, und auch zu sagen wußte.

Man darf immer von Bereicherung der Sprache ohne Gefahr des Fehlschlußes auf den Reichthum der Sprüchwörter schließen. Die Geschichte der Arabischen und Griechischen, der Engeländischen und Teutschen Sprache wird Bürge für diesen Saz, und ieder kann aus näherer Vergleichung der Sprachen diese Folgerung mit Zuverläßigkeit ziehen. Erfahrung gibt den Gedanken, Wiz die Einkleidung, Zeit die Probe, und Ueber-

liefe-

lieferung sowol, als Geschichte bringen die erprobte Weisheit von Vater auf Kinder, und Kindeskinder.

Woher entlehnen die Sprüchwörter ihre Einkleidung? diese Frage verdienet eine nähere Untersuchung. Sie entlehnen, besonders bei den Morgenländern, gar häufig ihre Einkleidung von einem Bild, einem Gleichniß, und einer uneigentlichen Redensart, weil die Warheit, mehr dadurch versteckt, an Reiz gewinnet, Nachdenken erreget, und vielen Sinn im Hinterhalt verbirgt. Doch gilt dießes mehr von den Morgen= als Abendländischen Sprüchwörtern, wird zur Einkleidung der Volkssprüche nicht schlechterdings erfodert, und gilt auch in diesem Fach, was der Russe in einem Sprüchwort vom Menschen sagt: „ Man empfängt den Mann nach dem Kleid, begleitet ihn aber zurück nach der Vernunft. Ein schönes, kostbares Kleid wirkt natürlicher Weise auf die Sinne, erreget Aufmerk-

sam=

samkeit, und wecket die Erwartung der Zuschauer, aber auch nicht selten bleibt es dabei, und hinterläßt keinen weiteren Eindruck, als den von der Kunst des Meisters, und den Kosten des Besizers. Da gilt dann vortreflich: man empfängt den Mann nach dem Kleid, begleitet ihn aber zurück nach der Vernunft, und eben so verhält es sich in Ansehung der Volksweisheit. Die bilderreichsten Sprüchwörter im Ausdruck sind nicht immer die sinnvollsten in der Bedeutung. Ein Spruch, wie eben dieser der Russen, in der einfachen, und ungekünstelten Einkleidung kann oftmals mehrere in sich fassen, und ausdrücken, als ein anderer im ganzen Puz der morgenländischen Bildersprache. Natur, Land, Sitten, Gebräuche, außerordentliche Personen, eigene Thiere, Meinungen und Krankheiten geben hier das Kleid, und drücken einen großen Erfahrungssaz unter diesem Bild aus, welchen ein anderes Volk unter andere Wörter einhüllet, und verbirgt. Die Einkleidung

dung derselben muß folglich bei dem einen Volk anders ausfallen als bei dem andern, anders bei den Hebräern, Arabern und Persern, als bei den Griechen und Römern; anders bei den Spaniern, Franzosen und Italiänern, als bei den Engeländern, Dänen und Teutschen. Was im algemeinen dunkel scheinet, mögen wenige Beispiele in ein helleres Licht sezen.

Der Araber sagt von der Noth: Die Noth hat ihre Rathschlüße, ist der Trägen Arznei, ist der Löwen Kette, wo der Teutsche weniger philosophirt, und sich nur seines Schweißes und seiner Mühe, in den Bergwerken, oder seines Muths und seiner Tapferkeit im Krieg erinnert: Noth bricht Eisen. Der Araber sagt: das Aug siehet weit, aber die Hand ist kurz; d. h. man kann eher und mehr die Noth sehen, als derselben abhelfen, wo der Teutsche sagt: von Worten zu den Werken ist ein weiter Weg. Der Araber sagt: das Aug hebe

sich nicht über die Augenbraunen; d. h. ieder sey zufrieden mit seinem Rang und Stand; wo der Teutsche den Gedanken ausdrückt: lob die Berge, und bleib auf der Ebene; wer nicht auf den Berg kann, bleib im Thal; Diener sind, wie Rechenpfennige, wie sie der Herr legt, so gelten sie. Der Araber sagt, von der Erfahrung: frag einen Mann von Erfahrung, so wirst du keines Gelehrten Rath bedürfen; besser Erfahrung, als Theorie und Gelehrsamkeit, wo der Teutsche schlecht weg sagt: Erfahrung ist der beste Meister. Der Araber sagt vom Schweigen: sprechen ist Silber; schweigen Gold; d. h. es verräth in vielen Fällen mehr Verstand, und bringt bessern Lohn, wenn man schweigt, als spricht: wo der Teutsche sagt: Schweigen ist lohnbar. Könnte der Narr schweigen, so wäre er weise. Lerne Schweigen, so kannst du am besten reden. Der Araber, wie Aristophanes bei den Griechen, und Martial bei den Römern, sagt: lange Menschen sind selten weise;

der Teutsche: der Mann hat vier Stock-werk, und wer dann gewönlich im vierten Stock wohne, ist wohl iedem bekannt. Der Araber sagt vom Eigensinnigen, der auf seinem Grund beharret, wenn er auch noch so schwach ist: er stößt Wasser im Mörser; Er sucht den Knoten in der Säge; der Teutsche, er bestehet auf seinen fünf Sinnen, wenn nichts im Mörsel ist, gibts größte Getöße. Der Araber sagt: wem auch ein Bruder ist, der hat dennoch keinen Bruder: d. h. in wichtigen Sachen und Unternehmungen darf man sich auf keinen andern, selbst auf keinen Bruder verlassen. Der Teutsche, besonders der alte Sachse sagt: selbst ist der Mann. Selbst thun ist bald thun. Wenn man selbst gehet, so betrügt einen der Bote nicht.

Die Völker haben denselben Ausspruch der Erfahrung nicht blos verschieden ausgedruckt, sondern auch ihre eigene Erfahrungen, und besondere Lagen zur Bereiche-

rung der Volksweisheit mit vieler Klugheit benuzet. Daß der Hebräer, Araber und Perser von dem, was bei ihnen im höchsten Ruhm und Ansehen stand, vom Bart viele Sprüchwörter entlehnet, wo wir wenige, oder fast gar keine daher anführen können. Daß iene manche vom Cameel, Crocodillen und Schlangen, wo wir mehrere vom Ochsen, Hund und Hahn hergenommen; daß iene viele von Butter, Milch und Honig hergeleitet, wo wir diese Bilder in der Reihe der Sprüchwörter kaum antreffen; daß iene, vielmals durch gewaltige Hize der Sonne ausgedörrt, gute, glückliche Vorfälle des Lebens unter dem Bild der ihnen angenehmen, und ihre Leiber erquickenden Wolken verhüllet, wo Wolken, und Zusammenziehung derselben uns ein Bild von Traurigkeit, und Schicksalen darreichet; wer muß dießes nicht erwarten, und ganz natürlich finden? Jedes Volk lebt unter seinem eignen Himmelsstrich, hat dadurch veranlaßte oder erregte Bedürfnisse, hat sein

hier-

hierdurch gestimmtes Gefühl, Verlangen oder Abscheu, Neigung oder Abneigung der Seele von diesem oder ienem Gegenstand, und so muß die Volksweisheit sowol in Einhüllung als Schattirung der Begriffe öfters von einander abweichen, muß durch Verschiedenheit dem Forscher desto mehreres Vergnügen anbieten und verschaffen. Die Bemerkung des Eigenthümlichen in der Einkleidung der Volksweisheit ist eine Seite, worauf die Sammler der Sprüchwörter hätten mehrere Rücksicht nehmen, und dieselbe in ein helleres Licht sezen sollen.

Die morgenländische Sprüchwörter grenzen immer mehr an dunkle, räthselhafte, und mehrsinnige, als die abendländische, welche grader, lichtvoller und bestimmter sind. Eben diese Verschiedenheit macht den Uebersezern der orientalischen Sprüche die meiste Mühe und Schwürigkeit; denn entweder suchen die Uebersezer Deutlichkeit, Feinheit, Präcision, und so verlieren sie

gar leicht die Kürze, das Bündige und Sinnreiche; so entfernen sie sich unvermerkt von der Ursprache, übersezen zwar deutlich, aber auch wässericht; oder sie folgen pünktlich, von Wort zu Wort der Urschrift, schmiegen sich ganz an Orients Ausdruck und Wendungen, und alsdann scheinen sie uns Abendländern bald schwulstig, sinnlos, oder zweideutig und ungewiß; es ist also nicht so leicht, wie viele sich einbilden, Orients schmackhafte Früchte auf teutschen Grund und Boden zu versezen; Uebersezer wählt in einem solchen Fall am besten, wie der würdige und gründliche Döderlein lieber voll und etwas dunkel, als wässerigt und schleppend zu übersezen. Jedes Sprüchwort, wie ein Sinnspruch, verliert Reiz und Kraft, wenn es beim ersten Anblick zu faßlich wird. Je mehr iemand darin entdecket, und gleichsam im Hinterhalt findet, desto mehr wirkt es auf den Kreis der Empfindungen und der Vorstellungen. Und nun noch etwas weniges über den verschiedenen

denen Werth und Nuzen der Sprüchwörter. Sie ersezen bei dem gemeinen Mann den Mangel der erlernten Sitten- und Klugheitslehre, wie ehemals die Sentenzen des Theogenes in Griechenland, stehen im größten Werth bei dem Volk, das noch in seiner Kindheit ist, und dienen ihm zur Leitung des Verstands in seinen Geschäften und Unternehmungen. Je almäliger aber ein Volk sich aufklärt, algemeine Begriffe von einzelnen Erfahrungen abziehet, ieden Fall des Lebens, und besondere Begebenheiten der Welt auf algemeine Begriffe zurückführet, helle Vernunftsblicke sich eigen und geläufig macht, desto seltener wird sich's der Sprüchwörter bedienen; kömmt es gar soweit, daß ein Volk auf einen wirklich hohen Grad der Aufklärung, oder wenigstens auf eine hohe Stufe der Einbildung von Wiz und Verstand gestiegen, so wird's derselben sich beflissentlich enthalten, nur im Scherze dieselbe ertragen, und auch da nicht gar zu häufig dieselbe anbringen, und zu dem Grad

der Verfeinerung haben es vorzüglich die Franzosen getrieben; Obschon ihre Sprüchwörter an sich überaus gut sind, wahre und gute Gedanken in sich enthalten, und auch sinnreich vorgetragen worden, so haben sie doch durch ihre Algemeinheit, und den herrschenden Hang der Nation zum neuen, seltenen und wizigen eine gewisse Niedrigkeit an sich genommen, welche bei Leuten von Welt und feinerem Ton einen Eckel verursachet. Man lese des Priesters Gaichies Rede vom Gebrauch der Sprüchwörter, im Jahr 1739 der Akademie zu Soisson vorgelesen, und man wird diese Anmerkung ausgeführt, und bestätigt finden. Wer unter uns im Umgang, oder Schriften sich derselben bedienen will, muß die, schon vom **Erasmus** gegebene, Regeln beobachten, dieselbe **am rechten Ort, mit Auswahl, und selten** gebrauchen, und die genaue Befolgung der Regeln gibt die beste Mittel an Handen um den Werth der Sprüchwörter empor zu halten, ihren Sinn selbsten zu füh-

fühlen, und andern geltend zu machen. Den größten Vortheil davon kann die Jugend einziehen, wenn diese, früh bekannt mit den Denksprüchen ihres Volks, die richtigsten und gangbarsten Begriffe von Tugend und Laster, vom Recht und Unrecht, von Klugheit und Redlichkeit sich dadurch erwirbt, den Verstand für's sittliche Leben öfnet, das Gedächtniß mit kurzen und weisen Kernsprüchen anfüllet, und unvermerkt die besten Mittel sich eigen macht um sowol verständig zu denken, als auch verständig zu handeln. Wir schließen mit dem Urtheil des vortreflichen Abt Resewitz: (in seinem Buch: die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes, und zur gemeinnüzigen Geschäftigkeit. S. 30. die Anmerk.) „Sprüchwörter eines Volks sind gleichsam der Nationalschaz ihres Menschenverstandes; wer sie sammlete, und berichtigte, würde seiner Nation einen wichtigen Dienst leisten, und ihr den Reichthum, den sie besizt, ohne ihn sattsam zu kennen,

unter Augen stellen, und brauchbarer machen. — Noch erinnere ich, daß ein weiser, und überlegter Gebrauch solcher Nationalsprüchwörter bei dem Unterricht der Jugend die große Wirkung thun würde, sichre Grundsäze dem Gemüth einzuprägen, und die Ueberzeugung von vielen nüzlichen Kentnissen zu befördern.“

Und nun, meine Herrn! bin ich am Ende. Wir haben unter dem gnädigsten Schuz des besten Landsfürsten wiederum ein akademisches Jahr zurückgelegt, haben Gutes gelernet, Gutes gewürkt, und Gutes ausgestreuet. Dank von uns allen dem CARL THEODOR, dem Stifter unsrer Gesellschaft, dem unverdrossenen Beförderer der Wissenschaften, dem erhabenen Freund der Weisen und der Edlen! Heil Ihm vom Throne des Himmels, und Heil iedem guten teutschen Fürsten, dem die Weisheit seines Volks am Herzen liegt, und die Aufklärung seiner Unterthanen wichtiger, und

See-

Seelenentzückender ist, als die größten Schäze seiner Kammer, und die herrlichsten Triumphbögen der Eroberer! Heil dem teutschen Kaiser, IOSEPH dem Zweiten, des teutschen Volks Freude, Stolz und Zierde! — — —

Und nun, meine Herrn! um in der Sprache unsers Volks und unserer Vorfahren zu schließen, wer edle Thaten thut, hat edel Blut, wer unter uns bider ist, sey ein Teutscher, fürchte Gott, treu diene dem Fürsten, ehre die Warheit, übe die Tugend, schüze das Recht, spreche für's Volk, sey Mensch, sey Mann, und was des Manns Ehre ausmacht, sey ein unbestechbarer Freund, und muthiger Beförderer der Weisheit, und der Gerechtigkeit!

Inhalt der Abhandlungen.

Seite.

Erste Abhandlung: über das Studium der teutschen Sprache. = = = 5

Zweite Abh. Ueber den genauen Zusammenhang der Natur= und Sprachkunde. = 34

Dritte Abh. Die Lehrordnung der Sprachen nach psychologischen und historischen Gründen angegeben, und beurtheilt. = = 60

Vierte Abh. Vom Einflusse des Sprachstudiums in die Erweckung der Genien, und in die Beförderung der Vaterlandsliebe. = 91

Fünfte Abh. Wie weit erstrecket sich die Gewalt der Zeit über die teutsche Sprache. = 130

Sechste Abh, Ueber die Volksweisheit in Sprüchwörtern. = = = = 162

Folgende Kupferstiche sind in der Eßlingerischen Buchhandlung in Frankfurt zu haben.

Cardinal Fürst Bathiany, nach Bitschmann von Kreutzer, fol. 1 fl.

Ester Charlotte Brandes als Ariadne auf Naxos nach Graf, von Sinzenich in Farben gedruckt 11 fl:

— — dasselbe in rothem Abdruck 5 fl.

Baron von Bruckenthal nach Hickel, von Mannsfeld, fol. 1 fl.

Christus nach Carl Dolci, von Sinzenich in farbigem Abdruck 3 fl.

Dasselbe in rothem Abdruck 1 fl. 40 kr.

Gegenstück seiner Madonna.

Michael Denis nach Donner, von Adam, 8. 36 kr.

Emilie, nach Angelica Kaufmann, von Sinzenich in farbigem Abdruck 4 fl.

Dasselbe in rothem Abdruck 2 fl.

Das=

Dasselbe in schwarzem Abdruck 2 fl.
Gegenstück seiner Zemire.

General Haddick nach Weikert von Mannsfeld, fol. 1 fl. 12 kr.

Haydn von Mannsfield, 8. 36 kr.

Kaiser Joseph der 2te, nach Hickel, von Gmelin, folio. 1 fl. 30 kr.

Derselbe nach Kymli von Schütz, fol. 1 fl. 12 kr.

Derselbe von Janota, fol. 45 kr.

Derselbe von Mannsfield, 8. 36 kr.

Derselbe in Silhouette 15 kr.

Kaiser Joseph der 2te in Ungrischer Kleidung nach Battoni von Haid, fol. 1 fl.

Joseph von Kurz, von Landerer, 4. 36 kr.

General Lascy nach Collonitsch von Landerer, fol. 48 kr.

— — — nach Collonitsch von Mannsfield, 8. 36 kr.

General Laudon nach Steiner, von Fießinger, fol. 1 fl. 12 kr.

— — nach Vinazer, von Adam 36 kr.

D. Leß, nach Abel, von Geyser, 8. 36 kr.

Ma=

Madonna, nach Carl Dolci, von Sinzenich, in farbigem Abdruck 3 fl.

Dasselbe roth 1 fl. 40 kr.

Gegenstücke seines Christus.

Sancta Maria nach Jahn von Haid, fol. 1 fl.

Erzherzog Maximilian, nach Georgi von Quermark 36 fl.

Derselbe von Fießinger, gr. 8. 48 kr.

Metastasio nach Steiner, von Mannsfeld, fol. 1 fl. 12 kr.

Cardinal Fürst Migazi, von Haid, fol. 1 fl.

Graf Nadasti von Haid, fol. 30 kr.

Prospecte von Wien nach der Natur gezeichnet und illuminirt von Schütz, 12 Blatt à 2 fl. 24 kr.

— — 6 von Frankfrt. und den umliegenden Gegenden, von Koller, 6 Blatt 2 fl. 24 kr.

Franz Ragoczy nach Kopezky von Westermeyer, fol. 1 fl.

Johanna Sacco, Schauspielerin in Wien nach Tusch, von Kohl, fol. 1 fl. 12 kr.

Sibille nach Raphael Mengs, von Sinzenich in schwarzbraunem Abdruck 2 fl.

Tasso

Bayerische Staatsbibliothek München

Tasso von Savart, 8. 36 kr.

Vestalen nach Sconians von Sinzenich, in farbigem Abdruck 5 fl.

Dasselbe in rothem Abdruck 2 fl. 24 kr.

Dasselbe in schwarzem Abdruck 2 fl. 24 kr.

General Wurmser von Mannsfeld, 8. 36 kr.

Zemire nach Cipriani, von Sinzenich, in farbigem Abdruck 4 fl.

Dasselbe in rothem Abdruck 1 fl. 30 kr.

Dasselbe in schwarzem Abdruck 1 fl. 30 kr.

Gegenstück seiner Emilie.

La Fille appliquée à ecrire nach Rembrand von Haid, fol. 1 fl.

Jeune homme nach Rembrand von Janota, fol. 1 fl.

Narcisse au Bain nach Spielberger, von Schwab, fol. 1 fl.

Recreation Flammande nach Fant. von Schwab, fol. 1 fl.

La Reflection sur la lecture d'une Dame vertueuse, nach Rembrand, von Haid, fol. 1 fl.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X XI,88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mieg, Johann Friedrich,

Ueber das Studium der Sprache besonders der Muttersprache

Frankfurt 1782

L.germ. 178
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584063-0
VD18 14569205-001